WIDENER
HN GE4D 1

Ger 42.2.4

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

№ 8490

Digitized by Google

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

8. Band.

Greifswald.
Druck und Verlag von Julius Abel, Königl. Universitätsbuchdruckerei.
1907.

E. M. Arndt
und der preußiſche Staat.

Von

Joh. Kaſſow.

Ein halb verschollener Dichter unserer engeren vorpommerschen Heimat, den erst vor kurzem die Stadt Stralsund mit Recht durch Stiftung einer Gedenktafel geehrt hat, der am 24. April 1773 in Wusterhusen bei Greifswald geborene und am 28. Oktober 1843 in Stralsund verstorbene Karl Lappe hat im Jahre 1820 zur Belebung des vaterländischen Interesses ein „Pommerbuch" herausgegeben, in dem in einfacher, volkstümlicher Weise die Sagen und Geschichten unserer pommerschen Heimat erzählt werden[1]). Das kleine, damals viel gelesene Büchlein enthält auch einen Nekrolog, d. h. eine Aufzählung der in Pommern geborenen Männer, die über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinaus in Geschichte und Politik, in Kunst und Wissenschaft bekannt und berühmt geworden sind. In dieser Aufzeichnung suchen wir vergebens den Namen des Mannes, der, aus unserer nordischen Heimat entsprossen, schon damals durch seine dichterische und schriftstellerische Tätigkeit für die Einigung des deutschen Vaterlandes allgemein bekannt geworden war, den Namen unseres in Schoritz a. Rügen geborenen Landsmannes, E. M. Arndt. Dies Fehlen muß auf den ersten Blick auffällig erscheinen, besonders aber für den, der weiß, daß Lappe in seiner Jugend mit Arndt befreundet gewesen ist, in Greifswald mit ihm zusammen studiert und derselben studentischen Verbindung angehört

[1]) Die hier gegebene Abhandlung ist im wesentlichen der Abdruck eines Vortrages, den ich in der im Dezember 1906 in Stralsund abgehaltenen Haupt-Versammlung des „Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins" gehalten habe. Einzelne Ausführungen, die bei der Kürze der Zeit im Vortrage nur in knappster Form gegeben werden konnten, sind, wo es wichtig schien, erweitert und ausführlicher begründet worden.

hat,[1]) der ferner weiß, daß Lappe noch in seiner letzten Gedichtsammlung, den erst kurz vor seinem Tode erschienenen „Blüten des Alters", in einem Gedicht der schönen Tage gedenkt, die er in Löbnitz, dem Gute von Arndts Vater, im Kreise fröhlicher Genossen verbracht hat.[2]) Bei genauer Betrachtung jedoch wird sein Verhalten erklärlich. Als Lappe 1820 sein „Pommerbuch" herausgab, war in Deutschland die Zeit der ärgsten Demagogenverfolgung, unter der Arndt gerade damals schwer zu leiden hatte. War er doch damals auf Veranlassung des Herrn v. Kamptz, der mit dem Geheimrat Schmalz die eigentliche Seele der Verfolgungen war, auf grundlose Verdächtigungen hin seines Amtes in Bonn entsetzt. Lappe war aber, wie ich aus eigenen Aufzeichnungen Lappes weiß, eine zeitlang in dem elterlichen Hause des Herrn v. Kamptz in Mecklenburg Erzieher gewesen. Unter diesen Umständen scheint es verständlich, daß Lappe nicht gewagt hat, den Namen Arndts in den Nekrolog seines „Pommerbuches" aufzunehmen; es wäre ihm sicher in der Familie seines hohen Gönners verdacht worden, der schon 1807 in der Zeitschrift „Minerva" Arndt wegen einiger Äußerungen im „Geist der Zeit" angegriffen hatte. Die Nichtachtung Arndts, die uns in dieser Zeit entgegentritt, hörte seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. mehr und mehr auf; von Jahr zu Jahr steigerte sich die Achtung und Verehrung für den alten treuen Vorkämpfer deutscher Freiheit und Einheit. Als 1858 kurz vor seinem Tode der baierische Gerichtshof zu Zweibrücken ihn wegen einer über den baierischen General Wrede getanenen Äußerung zu einer zweimonatigen Gefängnisstrafe verurteilte, beantwortete ganz Deutschland dies Erkenntnis mit einer begeisterten Huldigung für den verkannten und mit Unrecht verurteilten Mann. Seit die von ihm so sehnlich erstrebte Einigung Deutschlands unter Preußens Führung tatsächlich gelungen ist, ist er der erklärte Liebling des ganzen deutschen Volkes geworden. Wir Pommern aber haben ein besonderes Recht, mit Stolz und Dankbarkeit dieses Lands-

[1]) Arndt, Erinnerungen aus dem äuß. Leben p. 317. (Ausg. Geerds). Die Verbindung hieß: Fatres coniuncti.

[2]) Lappe, Blüten des Alters, Stralsund 1841 p. 152.

mannes zu gedenken, der alle ſeine Kraft und Begeiſterung, all ſein Singen und Ringen für nichts anderes eingeſetzt hat, als für Deutſchlands Ehre und Größe; denn über dem Wohlergehen des großen deutſchen Vaterlandes hat er nie ſeine engere Heimat vergeſſen. Bis in ſein höchſtes Alter hat Arndt ſtets anerkannt, daß er das Meiſte und Beſte, das ſeinem Leben und Wirken die Richtung gegeben hat, den Eindrücken ſeiner Jugend und Heimat verdankt. Aber darum dürfen wir doch nicht verkennen, daß ſeine literariſche und politiſche Bedeutung erſt von der Zeit an beginnt, wo er der engeren Heimat entrückt in die größeren Geſchicke des preußiſchen Staates hineingezogen wurde. Man kann noch jetzt in ſeinen Schriften und Dichtungen verfolgen, wie ſich in ihnen die Fortſchritte und Stockungen dieſes Staatsweſens abſpiegeln, wie ſich, je länger und enger ſein Leben und Wirken mit der Geſchichte dieſes Staates verknüpft wird, allmählich immer klarer und deutlicher die Überzeugung in ihm entwickelt, daß in Preußen allein Deutſchlands Zukunft liegt. Von dieſer inneren Wandlung in dem Geiſtesleben unſeres pommerſchen Landsmannes möchte ich heute zu Ihnen reden.

Es ſind in dieſem Jahr gerade hundert Jahre her, daß die Schrift Arndts erſchien, die ihn zuerſt über die Grenzen ſeiner engeren Heimat hinaus in ganz Deutſchland bekannt machte, der erſte Teil ſeines „Geiſtes der Zeit“. Dies wild bewegte und heiß empfundene Buch, das damals großes Aufſehen erregte, bildet einen wichtigen Wendepunkt in der politiſchen Betätigung ſeines Lebens. Aufgewachſen in dem ſagenumwobenen Rügen, das damals noch unter ſchwediſcher Herrſchaft ſtand, hatte er ſich bis dahin in der Hauptſache nur als Schwede gefühlt. Sein Vater, deſſen Vorfahren aus Schweden nach Rügen eingewandert waren, hatte lange Zeit als Diener des Fürſten von Putbus in ſchwediſchen Dienſten geſtanden und blieb Zeit ſeines Lebens dem ſchwediſchen Königshauſe treu ergeben. Auch der ältere Bruder des Vaters, der Patriarch der Familie, Hinrich Arndt in Poſewald bei Bergen war von ſtarker Liebe zu ſeiner nordiſchen Heimat erfüllt. Mit tiefer Andacht hatte der leicht empfängliche Knabe oft den ſpannenden Erzählungen dieſes Oheims zugehört,

der nach der Arbeit des Tages in ſtiller Abendſtunde aus der geheimnisvollen Welt der nordiſchen Sage und von den herrlichen Taten der ſchwediſchen Könige zu berichten wußte. So wurde früh in ihm die Vorliebe für den geſunden und kräftigen Bauernſtand des Nordens, für ſeine glaubensſtarken und kühnen Regenten geweckt. Das eingehende Studium der griechiſchen und römiſchen Sprache und Kultur, das auf dem Gymnaſium von Stralſund begann, auf den Univerſitäten zu Greifswald und Jena und nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien eifrig fortgeſetzt wurde, die genauere Beſchäftigung mit der Geſchichte und Kultur der neueren Völker, deren Verſtändnis durch längere Reiſen in Ungarn, Öſterreich, Italien und Frankreich gründlich vertieft wurde, haben ihm die Vorliebe für die nordiſche Heimat nicht nehmen können. Als er daher nach ſeinen Reiſen ſeine erſte Anſtellung als Dozent an der Greifswalder Univerſität fand, war die erſte größere Arbeit, die er neben den ausführlichen Reiſebeſchreibungen herausgab, der Geſchichte ſeiner engeren Heimat entnommen; mit unbeſtechlicher Wahrheitsliebe deckte er in ſeinem 1803 erſchienenen „Verſuch einer Geſchichte der Leibeigenſchaft“ die unhaltbaren Zuſtände der Leibeigenſchaft in Schwediſch-Pommern auf.

Dieſem hauptſächlich dem Intereſſe ſeiner engeren Heimat zugewandten Studium wurde er durch den Gang der Weltgeſchichte mehr und mehr entzogen, als er ſeit 1802 das ohnmächtige und zerſplitterte Deutſchland der heranwachſenden franzöſiſchen Weltmonarchie unterliegen ſah. Schon früh hatten die mordbrenneriſchen Taten Ludwig XIV. und ſeiner Feldherren, deren Schilderungen er in alten Chroniken im Hauſe der Eltern geleſen hatte, ihm Abſcheu gegen das franzöſiſche Volk eingeflößt. Dieſe Abneigung war nicht verringert durch das ſpätere genaue Studium der Geſchichte dieſes Volkes, deſſen trügeriſche Leichtfertigkeit er während ſeines längeren Aufenthalts in Frankreich gründlich kennen gelernt hatte. Auf ſeiner Rückreiſe aus Frankreich im Jahre 1799 hatte er in Belgien und am Rhein die von dem übermütigen Volk zertretenen und geſchändeten Trümmer alter deutſcher Herrlichkeit geſehen. Die aufſteigende Macht Napoleons erfüllte ihn ſeit den Schlachten von Marengo und

Hohenlinden mit heimlichem Grauen. Seit dem Frieden von Luneville und dem ſchimpflichen Länderſchacher der deutſchen Fürſten erkannte er die großen Gefahren, die Deutſchland von Napoleon drohten, deſſen ehrgeiziges Streben er früh durchſchaut hatte. Mit dieſer Erkenntnis erwachte in ihm das bis dahin durch die Vorliebe für Schweden unterdrückte Gefühl, ein Deutſcher zu ſein. Er, der ſich auf ſeinen Reiſen geſchämt hatte, ſich einen Deutſchen zu nennen und ſich immer für einen Schweden ausgegeben hatte, wandte jetzt, je größer in den nächſten Jahren das Unglück Deutſchlands wurde, deſto mehr ſeine Liebe dem bisher verkannten Vaterlande zu; je klarer er das kommende Verderben ſah, deſto mehr fühlte er ſich innerlich berufen, das deutſche Volk zu warnen. Dies tat er zuerſt in der ſchon 1803 erſchienenen, aber damals noch wenig beachteten Schrift „Germanien und Europa", die noch mit einer gewiſſen nationalen Reſignation geſchrieben iſt und darum auch noch nicht rechten Widerhall in dem Volke fand, das von der wirklichen Größe der nationalen Gefahr noch keine rechte Vorſtellung hatte. Umſomehr Eindruck machte die Ende des Jahres 1805 unter dem Eindruck der Drei-Kaiſerſchlacht von Auſterlitz niedergeſchriebene, 1806 zuerſt erſchienene und bald wieder neu aufgelegte Schrift, der erſte Teil des „Geiſtes der Zeit". Mit ſittlichem Ernſt klagt er über das Elend der Zeit, über die verräteriſche Geſinnung der Fürſten, über den entarteten Stand der Gelehrten; dieſe Stände, die nach ihrem Beruf die beſten und weiſeſten der Nation ſein ſollten, haben in ihrem Dünkel und ihrer eitlen Vielwiſſerei die Fühlung mit dem Leben der Nation verloren. Die große Menge der Zeitgenoſſen wird als ein verächtliches Geſchlecht geſchildert, ohne Geiſt und Kraft, klein und verzagt; ſtatt freien Bürgerſinnes herrſcht überall feige knechtiſche Geſinnung; das durch den Feudalismus und Abſolutismus der Regierungen verderbte Volk erträgt alle Erniedrigungen mit Engelsgeduld. Er gibt einen Überblick über den Gang der deutſchen Geſchichte, die faſt zu allen Zeiten das Bewußtſein der Einigkeit und Zuſammengehörigkeit bei den Deutſchen vermiſſen läßt.

In dieſem Zuſammenhang geht Arndt ein auf die Bedeutung

der im 18. Jahrhundert durch Friedrich den Großen entstandenen neuen Großmacht Preußen. Nur widerwillig und mit einem gewissen Ärger erkennt er an, daß der brandenburgische Staat der vor dem Großen Kurfürsten kaum zu den genannten gehörte, auf Kosten seiner geliebten Schweden besonders durch falsche und unangebrachte Nachgiebigkeit des Hauses Habsburg groß geworden ist. In dem Heranwachsen des preußischen Staates unter Friedrich dem Großen sah Arndt noch 1805 nichts als Unglück und Verderben für Deutschland; damals noch von unbestimmten Gefühlen für die Herrlichkeit des alten deutschen Reiches durchdrungen, konnte er die Bedeutung Preußens noch nicht richtig würdigen; die Notwendigkeit der Auflösung des alten Reiches war ihm noch nicht klar geworden; durch die Bildung der starken preußischen Macht war nach seiner Überzeugung die Ohnmacht und Zersplitterung Deutschlands für alle Zeiten besiegelt.[1]) Wenn auch Arndt damals den deutschen Beruf Preußens noch nicht erkannte, so darf er doch nicht der Nichtachtung des großen Königs, wie es vielfach geschehen ist, beschuldigt werden. Die persönliche Größe und Tatkraft Friedrich II. hat er stets rückhaltlos anerkannt; in allen seinen Schriften tritt uns unverkennbar eine große Bewunderung für diesen großen König entgegen, den „seltensten Mann" des Jahrhunderts, den er oft den Einzigen, den Unsterblichen nennt, eine Bewunderung, die zum Teil vielleicht auf Jugendeindrücke zurückzuführen ist.[2]) Lebte doch in dem väterlichen Hause der jüngere Bruder seines Vaters, der viel von seinen Kriegszügen unter Friedrich zu berichten wußte, und ein ebenso begeisterter Anhänger des großen Königs war der Bruder seiner Mutter, dem die herablassenden Gunstbezeugungen alter preußischer Offiziere eine gern gesehene Steigerung seines Ansehens verschafften. Durch solche Jugendeindrücke mit beeinflußt, nennt Arndt den König den größten und bedeutendsten Regenten seiner Zeit, der mit Recht durch seine Taten die Welt in Erstaunen versetzte,

[1]) cf. Germanien und Europa p. 93—107. Geist der Zeit I p. 208, p. 299—327. cf. Müsebeck, Arndts Stellung zum friderizian. Preußen in d. Preuß. Jahrbüchern v. J. 1904.

[2]) Erinnerungen a. d. äuß. Leben p. 87 ff. (Ausg. Geerds).

weil er mit kleinen Mitteln das Größte vollbrachte. Er bewunderte an dem König, daß er durch äußerste Anspannung aller Kräfte des Staates in seinem nicht gerade sehr gesegneten Lande trotz der großen Ausgaben für das Heer den Ackerbau und die Gewerbe förderte, Künste und Wissenschaft pflegte, Sümpfe austrocknen und Kanäle graben ließ und trotz alledem noch seinen Schatz füllte. Er rühmt besonders an ihm, daß er in strenger Pflichterfüllung allen Untertanen voranging, keine Günstlinge und Maitressen hatte und alle andern Fürsten seiner Zeit weit überragte. Aber bei aller Anerkennung und Bewunderung für diesen größten Vertreter seiner Zeit, der das Gute und Böse seiner Zeit mit zähster Konsequenz übertrieb, kann er ihn nicht unbedingt loben; er tritt denen scharf gegenüber, die in Friedrich das Urbild eines Fürsten, in seinem Werk die Verwirklichung des vollkommensten Staates auf Erden sehen. Er tadelt besonders die undeutsche Art des Königs, der bei seiner Vorliebe für das Französische den deutschen Charakter in seiner Tiefe nie verstanden und gewürdigt hat. Nach Arndts Überzeugung hat der große König, der durch seine Taten die letzte Ehrfurcht vor Kaiser und Reich zerstörte, nie ein Herz gehabt für Deutschlands Größe und Einheit; was er erstrebte, war einzig die Vergrößerung der preußischen Monarchie, die Schwächung des Hauses Habsburg. Die schlesischen Kriege sind in seinen Augen nichts als Eroberungskriege, die zum Schaden des deutschen Volkes unternommen sind, die den Grund alles Elends, die Vielherrschaft und Zersplitterung der Staaten nur noch bleibender festlegten; in dem baierischen Erbfolgekrieg und der Stiftung des Fürstenbundes sieht er nichts als politische Possen gegen Österreich ohne alle deutsche Begeisterung. An diesem harten und absprechenden Urteil über Friedrichs deutsche Gesinnung hat Arndt lange festgehalten. In dem „Historischen Taschenbuch für das Jahr 1813", das kurz vor seiner Flucht nach Rußland während seines Aufenthalts in Breslau geschrieben wurde, zuerst in Rußland erschien und später in Deutschland noch einmal herausgegeben wurde, nennt Arndt Friedrich den Großen bei aller Größe einen Franzosenaffen, der von seinem Volke nichts wissen wollte, der für deutsches Leben

nie eine Stunde gedacht noch gearbeitet hat.[1]) Noch 1818 im vierten Teile des Geiſtes der Zeit verdammt Arndt den ſiebenjährigen Krieg als einen unglückſeligen und verderblichen Bruderkrieg, der bald bei allen gerechten Beurteilern in Vergeſſenheit geraten müßte.[2]) In ſeinem unauslöſchlichen Haß gegen den franzöſiſchen Erbfeind und alle, die ihm anhangen, wird er geradezu ungerecht in ſeinem Urteil, wenn er den König den franzöſiſchen Miniſtern Louvois und Taillerand gleichſtellt und ihm reine perſönliche egoiſtiſche Herrſcherintereſſen unterlegt, wenn er in der im Jahre 1814 erſchienenen Abhandlung „Die Regenten und Regierten, dem Kongreß zu Wien gewidmet" die Behauptung aufſtellt: „Der Grundſatz: Das Volk iſt nicht des Fürſten, ſondern „der Fürſt des Volkes wegen da, iſt im Munde Friedrichs des „Großen, der nichts mehr haßte als alles Nationale und Kon„ſtitutionelle, nichts als eine Redensart, womit er die guten Köpfe „ſeiner Zeit täuſchte".[3]) Erſt in den letzten Jahren ſeines Lebens hat Arndt, als er längſt über das wiedergeborene Preußen anders zu denken gelernt hatte, ſein Urteil über das friderizianiſche Preußen gemildert und eingeſehen, daß der große König doch mehr als irgend ein anderer für den künftigen Bau einer deutſchen Einheit getan hat.[4]) Beſonders ſcharf tadelt Arndt die viel bewunderte und viel nachgeahmte innere Regierung des Königs. Bei aller Gedanken- und Geiſtesfreiheit, die er dem Volke ließ, hat er für das deutſche Geiſtesleben nur wenig geleiſtet; von den Gedanken der franzöſiſchen Aufklärung durchdrungen, bildete er ſich ein, daß der gebildete Menſch durch Kunſt und Geiſtigkeit alles vermöge und könne, daß Tugend und Gottſeligkeit an ſich nichts ſeien und nur für den Bürger- und Bauernſtand als Troſt-

---

[1]) Hiſt. Taſchenbuch f. d. J. 1813 p. 153, cf. p. 135—192. Dieſen Abſchnitt über das Zeitalter Friedrich II. hat A. in ſein Buch: Anſichten und Ausſichten der teutſchen Geſchichte 1814 faſt unverändert aufgenommen; an dieſer Stelle ſetzte er für den harten Ausdruck „ein Franzoſenaffe" die Worte „dem das Fremde gefiel".

[2]) Geiſt d. Z. IV p. 38.

[3]) Die Regenten u. d. Regierten 1814 p. 8—12.

[4]) Arndt, pro populo Germanico 1854 p. 87 ff.

mittel etwas bedeuteten; „er zerstörte den Glauben, alles was im „weitesten Sinne Wahn heißt: Die tiefste und innigste Kraft im „Menschen, die das Unsinnigste und Lichtvollste, das Schönste und „Scheußlichste, was je auf Erden erschienen ist, geboren hat". Damit bewies er nach Arndts Ansicht, daß er von dem, was die Menschheit und Welt innigst und ewig bilden und erhalten muß, kein rechtes Verständnis hatte.[1]) Endlich tadelt er seine „Viel- und Allregierung", die oft in Kleinkrämerei ausartete. Der König achtete keine Selbsttätigkeit und Selbständigkeit an den Menschen, sah die einzelnen Menschen nur als Stiftchen und Hölzchen in der großen Staatsmaschine an und handelte nach dem Grundsatz, daß der Bürger sich sein Leben von dem Regenten, der für alles zu sorgen habe, einrichten lassen müßte. Der König duldete in seiner Nähe keine großen und selbständigen Leute und hinterließ daher kein kräftiges und geistreiches Volk, sondern eine Nation von eingebildeten Aristokraten und pedantischen Köpfen, die den Staat in den ernsten Zeiten, die nach ihm folgten, nicht halten konnten.[2]) Wir müssen dabei anerkennen, daß Arndt, weit entfernt von kleinlicher Schmähsucht, die Fehler, die er an Friedrich rügte, an vielen Stellen ausdrücklich als allgemeinen Fehler der Zeit hinstellt, den der König nur mit der größten Konsequenz übertrieb.

Aus allen angeführten Äußerungen geht hervor, daß Arndt im Jahre 1805, als er den ersten Teil des Geistes der Zeit schrieb, der festen Überzeugung lebte, daß die zunehmende Ohnmacht und Zersplitterung am meisten durch die aufstrebende Macht des friderizianischen Preußens verschuldet sei; er mußte daher für Deutschland das Schlimmste befürchten und überschaute voll Sorge die damaligen Zustände der übrigen Völker Europas, um zu prüfen, welches Volk wohl die innere Kraft habe, die alternde Welt zu verjüngen und die Welt von der immer gefährlicher werdenden Herrschaft der Franzosen zu befreien. In dieser Hinsicht erwartete er schon damals viel von den ritterlichen Spaniern, wenig von dem eigennützigen Krämersinn der Engländer, einiges

[1]) Nord. Kontroleur II p. 691—701 (Brief an den Grafen Schwerin).
[2]) Nord. Kontroleur II p. 672—83 (Brief an den Grafen Schwerin).

von den Italienern; das Höchste und Beste erwartete er von den Völkern seiner nordischen Heimat, deren Freiheitssinn und Tapferkeit er ganz besonders rühmt. Von ihnen sagt er: „Wenn ganz „Europa in Schlaffheit untergeht, wenn kein Land mehr ist, wo „Tyrannei und List nicht mehr gebieten, wenn keine Stimme sich „mehr für Freiheit und Wahrheit erhebt, dann wird doch in „Skandinaviens Bergen und Wäldern noch ein freies Geschlecht „wohnen, die geplagte und erniedrigte Welt zu rächen und zu „strafen." [1])

Diese Worte zeigen, daß Arndt 1805 bei Abfassung des Geistes der Zeit noch von schwedischem Partikularismus befangen war. Aber die großen Hoffnungen, die er für die Errettung der Welt auf Schweden setzte, sollten zu seinem großen Schmerz bald zu Schanden werden. Durch die heftigen Angriffe, die er im Geist der Zeit 1805 gegen Napoleon gerichtet hatte, war er genötigt, als die Franzosen Ende des Jahres 1806 in Pommern einrückten, nach Schweden zu fliehen, wo er in den Jahren 1807—9 in der Kanzlei des Königs Gustav IV. von Schweden, den er wegen seines offen ausgesprochenen Franzosenhasses noch besonders liebte, Beschäftigung fand. Während dieses mehrjährigen Aufenthaltes in Schweden vollzog sich in seiner Seele die entscheidende politisch-nationale Wandlung. Aus dem schwedisch fühlenden Pommern ist Arndt hier ein Deutscher geworden. Er sah von hier aus, wie der letzte deutsche Staat Preußen unter den Schlägen Napoleons erlag; er erlebte, wie auch Schweden in die allgemeine europäische Erschütterung hineingezogen wurde, wie durch den Verrat des Heeres, durch die Uneinigkeit des größtenteils französisch gesinnten Volkes, durch die unbegreifliche Untätigkeit des Königs Finnland an Rußland verloren ging, wie der König selber entthront und der Franzose Bernadotte Regent von Schweden wurde. Als er so die schwedische Herrlichkeit in Trümmer gehen sah, da wandte er seine ganze heiße Liebe dem deutschen Volke zu, in dem er schon das Wehen eines neuen Geistes zu spüren meinte. Schon im Juni 1807 schreibt er aus

[1]) Arndt, Geist der Zeit I p. 298.

Stockholm: „Ich fühle jetzt inniger denn je, daß ich den Deutſchen angehöre und keinem andern Volke angehören könnte oder möchte. Mein Vaterland und ſeine heilige Sache verlaſſe ich nicht, ſolange noch ein Tropfen warmes Blut in mir iſt".[1]) Mit Begeiſterung rief er in ſeinen in Schweden entſtandenen Schriften alle von Napoleon unterdrückten Völker zu einer allgemeinen gleichzeitigen Erhebung gegen die franzöſiſch-ruſſiſche Weltmacht auf;[2]) aber den Mittelpunkt, von dem die ganze Bewegung ausgehen muß, müſſen die Deutſchen nach Arndts Überzeugung bilden. Denn gerade in dieſer Zeit, wo Napoleon im Gefühl ſeiner Unüberwindlichkeit mit den Fürſtenloſen ſpielte, erwachte in ihm das lebhafteſte Gefühl von der Größe und Würde des deutſchen Volkes, das nach ſeiner Anſicht mit Unrecht von den übrigen Völkern verachtet und verhöhnt wurde. Durch die Vorgänge der letzten Zeit gewann er aber auch eine beſſere Auffaſſung der Stellung Preußens innerhalb Deutſchlands. Die preußiſche Politik nach dem Tode des großen Königs wird allerdings noch mit ſcharfen und bittern Worten getadelt. Er verurteilt die Einmiſchung Friedrich Wilhelm II. in die revolutionären Wirren Hollands, die ſchwankende und nur auf Erwerb bedachte Politik in den polniſchen Teilungen. Durch den ſchimpflichen Frieden von Baſel und die ſchwächliche Neutralitätspolitik der nächſten Jahre verſchuldete Preußen, daß Napoleon ſich ungeſtört in Italien, in der Schweiz, in Holland und in dem größten Teile Deutſchlands feſtſetzen konnte. In ihrer größten Schwäche aber offenbarte ſich nach ſeiner Meinung die preußiſche Politik in dem Jahre 1805, als trotz der Verletzung der preußiſchen Neutralität die Partei der zaudernden Halbheit ſiegte und das geradezu verräteriſche Benehmen des Geſandten von Haugwitz Preußen alles Anſehen raubte. Um ſo größer war Arndts Erſtaunen, als dieſer Staat ſich 1806 allein gegen Napoleon zu erheben wagte. Dem preußiſchen Volke, das damals mit Begeiſterung und Sieges-

[1]) Langenberg, Brief an eine Freundin p. 56.

[2]) Über Arndts politiſche Tätigkeit während ſeines Aufenthaltes in Schweden in den Jahren 1807—9 vergl. meine ausführlichere Abhandlung in den Pomm. Jahrbüchern von 1906.

zuverſicht in den Kampf ging, verſagt er ſeine Anerkennung nicht; er ſieht in dem Kriege von 1806 ein erſtes Beſinnen Preußens auf ſeine Stellung in Deutſchland. Im Gegenſatz zu denen, die nach den erſten Unglücksfällen in knechtiſcher Liebesdienerei gegen die Fremden dem König von Preußen allein alle Schuld gaben, weiſt er hin auf die Gerechtigkeit und Heiligkeit des Krieges, der von Napoleon Preußen aufgezwungen war. Er rühmt den Tod des Prinzen Louis Ferdinand, der ſich retten konnte, aber die Schande nicht überleben wollte, er rühmt den Zug Blüchers, der nach ehrenvollem Kampfe erſt da kapitulierte, als er kein Pulver mehr zu ſchießen, kein Brot mehr zu eſſen hatte. Er rühmt in aufrichtiger Bewunderung die Standhaftigkeit des Königs Friedrich Wilhelm, der den im Januar 1807 angebotenen Friedensſchluß ablehnte, durch den ihm völlige Unterwerfung zugemutet wurde. In dieſem mannhaften Entſchluß des Königs und dem engeren Anſchluß an Rußland ſieht er den erſten Hoffnungsſchimmer einer beſſeren Zeit. Die Haltung Preußens in dieſem Kriege, der freiheitliche und vaterländiſche Geiſt, deſſen Regen ſich in den Aufſtänden des Jahres 1809 auch in Preußen zeigte, brachten ihn allmählich zu der Erkenntnis, daß bei der notwendigen Neuordnung des deutſchen Vaterlandes Preußen nicht übergangen werden könnte, wenn er auch am liebſten ein Reich unter einem Kaiſer aus dem Hauſe Habsburg geſehen hätte.

Arndt, der 1806 noch in dem unter Friedrich groß gewordenen Preußen nur ein Unglück für die Entwickelung Deutſchlands geſehen hatte, machte ihm jetzt, allerdings mehr durch die Not gezwungen, das Zugeſtändnis der Exiſtenzberechtigung neben Öſterreich innerhalb des großen Vaterlandes. Ein tieferes Gefühl der Zuſammengehörigkeit mit Preußen erwachte in Arndt erſt, als er, aus Schweden zurückgekehrt, im Winter 1809/10 einen längeren Aufenthalt in Berlin nahm. Er lebte hier in dem patriotiſchen Kreiſe des Buchhändlers. Reimer, deſſen Familie er ſchon von Greifswald her kannte. Mit ihm gehörte er zu der „ſchießenden und leſenden Geſellſchaft", die ſich häufig in Kl.-Lützow bei Charlottenburg im Hauſe des Grafen Chaſot traf. Zu dieſem Kreiſe gehörten der ſpätere Miniſter Eichhorn, Gneiſenau, Schleier-

macher und noch zwanzig bis dreißig Männer, die kein höheres Ziel kannten, als Befreiung vom Joch der napoleoniſchen Herrſchaft.[1]) In dieſem Kreiſe erkannte er, daß ein neuer Geiſt in der preußiſchen Bevölkerung ſich regte, daß alle beſſeren und edleren Leute im Stillen freudig an der Erneuerung des Staates arbeiteten. Hier gewann er auch ein tieferes Verſtändnis für die Wichtigkeit und Bedeutung der Stein-Hardenbergiſchen Reformen, die er in Schweden noch wenig beachtet hatte.[2]) Er fühlte die gewaltige Umſtimmung der Gemüter, die in dem Gefühl der tiefen Erniedrigung, die Preußen erfahren hatte, auf das ſehnlichſte Rache und Freiheit wünſchten. Mit dieſen Freunden blieb Arndt auch in näherer Verbindung, als er 1810 ſeine Profeſſur in Greifswald wieder übernahm; durch ſie gewarnt, gab er ſchon 1811 ſeine auch ſonſt ihm durch die Verhältniſſe unleidlich gewordene Stellung auf, ordnete ſeine Verhältniſſe und verſchaffte ſich heimlich durch den Geſandten Lieven in Berlin Päſſe nach Rußland, um jeder Zeit bei Ausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und Rußland, der unvermeidlich ſchien, ſich in den Dienſt der großen Sache ſtellen zu können; denn im Einverſtändnis mit ſeinen Berliner Freunden rechnete er ſicher darauf, daß das preußiſche Volk durch eine allgemeine Erhebung, für die Gneiſenau unter Billigung Hardenbergs damals großartige Pläne entworfen und dem Könige vorgelegt hatte, dem mächtigen Feinde, der zum letzten großen Schlage gegen Rußland rüſtete, zuvorkommen und den Verzweiflungskampf für Recht und Freiheit wagen werde. Im Kreiſe dieſer Freunde erfuhr er im Frühjahr 1812 in Berlin die niederſchmetternde Kunde von dem Bündnis zwiſchen Preußen und Frankreich, das alle hochfliegenden Pläne der Patrioten auf eine von dem König unterſtützte allgemeine Erhebung des Volkes zu nichte machte. Durch den Verkehr mit Blücher, Scharnhorſt und ſeinem Schwiegerſohn Graf Dohna, die er 1812 durch Gneiſenau vor ſeiner Flucht nach Rußland während ſeines Aufenthaltes in Schleſien kennen lernte, durch den Umgang mit manchen preußiſchen Offizieren, die nach

[1]) Arndt, Erinnerungen p. 111, Schriften f. u. a. f. d. Deutſchen III p. 389.
[2]) Nordiſch. Kontroleur II p. 630 ff.

Abſchluß des Bündniſſes zwiſchen Frankreich und Preußen nach Rußland gingen, um dort gegen Napoleon zu fechten, — mit ihnen hatte er in Petersburg im Dienſte des Miniſters v. Stein bei der Einrichtung der deutſchen Legion vielfach zu tun[1]) — lernte er im Winter 1812/13 immer beſſer den vaterländiſchen Geiſt kennen, der damals in weiten Kreiſen der preußiſchen Bevölkerung glühte. Aber erſt als er nach der unerwarteten Vernichtung der großen Armee Napoleons in Königsberg herrliche Szenen vaterländiſcher Begeiſterung und Opferwilligkeit erlebt hatte, als er das preußiſche Volk in einmütiger und freiwilliger Begeiſterung dem Ruf des Königs zu den Fahnen folgen und die todesmutige Tapferkeit der gottergebenen Streiter durch eine Reihe der ſchönſten Siege belohnt ſah, erſt da fing er an, Preußen ganz und voll zu würdigen und zu erkennen, daß Preußen einſt zur führenden Stellung in dem neuen Deutſchland gelangen müſſe.

Noch während ſeines Aufenthaltes in Königsberg ließ er neben den mehr an alle Deutſchen gerichteten Schriften „Was bedeutet Landwehr und Landſturm?“, den Neuauflagen des „Soldatenkatechismus“, der „Glocke der Stunde“, ein kleines

[1]) Derjenige, der den Miniſter auf Arndt aufmerkſam machte, war der 1812 aus preußiſchen Dienſten ausgeſchiedene Staatsrat Gruner, der nach geheimen Abmachungen mit Stein und der ruſſiſchen Regierung von Prag aus eine geheime Propaganda in ganz Deutſchland unterhielt, um Depeſchen und Kuriere abzufangen, Nachrichten über Stärke und Stellung der franzöſiſchen Armee einzuziehen und womöglich Aufſtände im Rücken Napoleons in Deutſchland herbeizuführen; auf Veranlaſſung der preußiſchen Regierung wurde er von Öſterreich verhaftet und gefangen geſetzt. cf. Fournier, Stein und Gruner, in der Deutſchen Rundſchau 1887, p. 228 ff. Unter den von Fournier veröffentlichten beſchlagnahmten Papieren Gruners findet ſich p. 232 auch ein Verzeichnis der von ihm angenommenen, oder ihm empfohlenen Agenten, die er in Deutſchland gebrauchte. Unter dieſen befindet ſich als von Gneiſenau empfohlen der Kaufmann Israel aus Stralſund, offenbar der Großvater des kürzlich verſtorbenen Bürgermeiſters von Stralſund; derjenige, der ihn wieder Gneiſenau empfohlen hat, kann kaum ein anderer geweſen ſein als Arndt, der ſchon von ſeiner Schulzeit her mit dem Hauſe Israel eng befreundet war; zu derſelben Zeit hat Arndt den Freund Gneiſenau, der mit einer geheimen Miſſion nach Schweden betraut war, an ſeine alten Bekannten in Schweden durch Empfehlungsbriefe gewieſen. cf. Pick, Aus der Zeit der Not 1806—1815 p. 277.

Flugblatt ausgehen, das ſich beſonders an die Preußen wandte und unter Hinweis auf das große Gottesgericht, auf den Geiſt der Vorfahren und des unſterblichen Friedrich ſie mit dringenden Worten aufforderte, in dieſer großen und herrlichen Zeit als ein glänzendes Muſter der Ehre, der Vaterlandsliebe, der Aufopferung und Begeiſterung allen Deutſchen voranzugehen.[1]) Die durch die glänzenden Erfolge des Jahres 1813 gewonnenen Anſchauungen und Erfahrungen über Preußens Bedeutung für den großen Freiheitskampf hat er in dem kleinen herrlichen Büchlein nieder-

[1]) Dieſer Aufruf iſt im Original nur noch in einem Exemplar auf der Königl. Bibliothek in Berlin und wird ſeiner Seltenheit wegen im Anhang mitgeteilt. Der einzige mir bis jetzt bekannt gewordene Nachdruck befindet ſich in der 1813 in Berlin bei Werkmeiſter erſchienenen Zeitſchrift: „Rußlands Triumph oder das erwachte Europa". Dieſe Zeitſchrift erſchien in fünf Heften; ſie enthielt neben einzelnen Gedichten, kleineren und größeren Aufſätzen von genannten und ungenannten Verfaſſern folgende Nachdrucke von Schriften Arndts. In Heft I ſteht am Anfang der Aufruf: „An die Preußen" ohne Nennung des Verfaſſers. Der Vergleich mit dem Original in Berlin zeigt geringe, unbedeutende Abweichungen. Am Ende des Heftes ſteht die Schrift: Was bedeutet Landwehr und Landſturm v. E. M. A. In Heft III iſt Arndts „Glocke der Stunde, erſter Zug", in Heft IV „Glocke der Stunde, zweiter Zug" und in Heft V „Glocke der Stunde, dritter Zug" nachgedruckt. Über dieſen Nachdruck beſchwert ſich Arndt in einem Brief an ſeinen Freund Reimer vom 22. März 1813 (Meisner und Geerds p. 88): „Es iſt in Berlin ein ruſſiſcher Triumphator aufgeſtanden, der nicht allein viele kleine erſchienene Pamphlets, ſondern auch Bücher nachdruckt. Ich habe in Petersburg ein Büchel ausgehen laſſen s. t. Glocke der Stunde. Dies habe ich hier vor 14 Tagen auf meine Koſten wieder auflegen laſſen und ſehe nun aus Berliner Anzeigen, daß man es dort nachgedruckt hat; wodurch ich die ganz beträchtlichen Koſten der neuen Auflage würde an mein Bein binden müſſen". Er bittet dann Reimer, dieſen Nachdrucker zur Zahlung zu mahnen und das Geld an Nikolovius in Königsberg zu ſenden. In einem Mitte April aus Dresden geſchriebenen Brief (Meisner und Geerds p. 91) dankt A. ſeinem Freunde für ſeine Bemühungen mit dem Zuſatz: „Wenn Werthmeiſter etwas giebt, ſo ſchicke es an Nicolovius in K." Die Bemühungen Reimers ſcheinen damals alſo noch nicht rechten Erfolg gehabt zu haben, denn daß der hier genannte Werthmeiſter kein anderer geweſen iſt, als der Drucker Werkmeiſter, der tatſächlich jene Zeitſchrift herausgegeben hat, ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich; man muß annehmen, daß A. den bei Reimer flüchtig geſchriebenen Namen unrichtig geleſen hat.

gelegt, das er Ende des Jahres 1813 nach der Schlacht bei Leipzig erſcheinen ließ: „Das preußiſche Volk und Heer im Jahre 1813“. Dem geretteten Preußen, das ſelber wieder ein rettendes iſt, will er ein Ruhmesdenkmal ſetzen. Arndt ſchildert zunächſt den gewaltigen tragiſchen Eindruck, den der Fall Preußens im Jahre 1806 auf die Zeitgenoſſen machte. Als es damals von ſeiner glorreichen Höhe herabſank, zweifelten viele, daß es jemals ſich wieder erheben könnte; um ſo größer iſt jetzt die Freude Germaniens, da preußiſche Tugend vor allen andern die Welt gerettet hat. Die Urſachen des Falles Preußens ſieht er in einer gewiſſen Erſtarrung und Verſtockung des Zeitgeiſtes, die gewöhnlich da einzutreten pflegt, wo etwas Neues und Ungeheures werden ſoll. „Nur aus einem ſolchen allgemeinen Verhängnis der Weltgeſchichte laſſen ſich die preußiſchen Unfälle erklären, die Hülfloſigkeit der Räte, die Unentſchloſſenheit der Feldherren, die Flucht und Gefangenſchaft der Heere ohne Niederlagen, die Übergabe der Feſtungen ohne Kanonenſchüſſe“. Er überblickt die geſchichtliche Entwickelung Preußens in den letzten Jahren; er ſchildert die ſchimpfliche Behandlung Preußens nach dem Frieden von Tilſit durch den übermütigen Sieger, der das Land beſetzt hält, alle Häfen ſperrt, Schiffahrt und Handel vernichtet, der ſich durch die Schuldforderung ein ſcheinbares Recht auf immer neue Unterdrückung ſichert; er ſchildert weiter die vergeblichen Hoffnungen des Jahres 1809, den traurigen und unbeſchreiblichen Zuſtand des Landes in den folgenden Jahren, indem er beſonders betont, daß kein deutſcher Staat ſoviel verloren hatte als Preußen, das darum auch die Schande tiefer fühlte als alle andern Deutſchen; er zeigt aber auch, wie ſich, je härter und grauſamer die Fremdherrſchaft wütete, um ſo kühner auch die Freiheit der Geiſter erhob und durch die vom König zugelaſſenen Reformen die Umbildung des Staatsweſens vollzog. Als den Grundgedanken dieſer Reformen ſtellt er den hin, die Geiſter frei zu laſſen und das Volk wieder kriegsgeübt zu machen. Er rühmt beſonders, daß der König in dieſer ſchweren Zeit die Gründung der Univerſitäten Berlin und Breslau förderte; er ſchildert beſonders die Umgeſtaltung des Heeres, die durch Scharnhorſt unter den ſchwierigſten

und mißlichſten Verhältniſſen durchgeführt wurde, eine geheime Wirkſamkeit, die von Napoleon wenig beachtet wurde, der aller Verträge ungeachtet die Ehre des Volkes durch neue Kränkungen verletzte, der nach dem Abſchluß des Bündniſſes von 1812 das Land von den durchziehenden Truppen auf das willkürlichſte behandeln ließ. Dann ſchildert er den Frühling und Sommer des Jahres 1813, der ihm ſtets unvergeßlich bleiben wird. Unter dem gewaltigen Eindrucke des Gottesgerichts in Rußland waren die Preußen die erſten, die ſich erhoben und das Beiſpiel der Rache gaben; durch die kühne Tat Yorks ermutigt, wurde das ganze Land ein Übungsplatz in Waffen; er rühmt die todesmutige Tapferkeit der Preußen in den erſten Schlachten, die heilige, durch keine Ausſchweifungen und Wildheiten entweihte Begeiſterung, die großartigen Rüſtungen und Anſtrengungen der Preußen, die nichts als Krieg wollten und das Ende des Waffenſtillſtandes einmütig herbeiſehnten. Den herrlichen und unvergleichlichen Leiſtungen des preußiſchen Volkes und Heeres, das in den Schlachten bis Leipzig durch Tapferkeit, Zucht, Beſcheidenheit und Menſchlichkeit allen andern vorangegangen iſt, iſt es hauptſächlich zu danken, daß die Deutſchen wieder frei aufatmen können; darum iſt es Pflicht aller Deutſchen, dieſen Vorkämpfern auf der deutſchen Ehrenbahn mit gleichem Mut nachzufolgen. Er iſt überzeugt, daß Preußen die führende Rolle, die es jetzt übernommen hat, nur dann behalten kann, wenn die Freiheit des Geiſtes, die der König in ſeinen Landen ließ, durch die ſo große Erfolge erzielt ſind, dem Volke unverkümmert erhalten bleibt. Er verteidigt das deutſche Volk gegen den Verdacht der revolutionären Geſinnung, der von vielen ſchon damals gegen die Freiheitshelden erhoben ward; dieſe übertriebene Angſt vor Aufruhren des deutſchen Volkes weiſt er zurück mit dem Hinweis auf die Geſchichte des Volkes, das Freiheit und Geſetzlichkeit, Ordnung und Sittlichkeit, aber kein Blut und keine Wildheit liebt. Der Tugendbund, der nichts anderes erſtrebt als Belebung des vaterländiſchen Geiſtes, wird mit Unrecht von den Freunden Napoleons als ein ſolcher hingeſtellt, der nur Mord, Verrat, Auflöſung aller Ordnung, Vernichtung aller Throne und Verfaſſung wolle. Darum bittet

er zum Schluß den König von Preußen, ſich nicht durch ſolche vorgemalten Geſpenſter von Mord und Umſturz beirren zu laſſen, ſondern furchtlos den Geiſt der Freiheit und Ordnung im Volke zu ſtärken und zu fördern; denn der fliegende Geiſt der Zeit, der uns eine neue deutſche Herrlichkeit bringen muß, läßt ſich durch nichts aufhalten.

Dieſe Schrift, die damals auf die maßgebenden Perſönlichkeiten der preußiſchen Regierung großen Eindruck machte, zeigt uns Arndt als einen innerlich überzeugten Anhänger Preußens, deſſen große Bedeutung für die Zukunft Deutſchlands er mit richtigem Blick erfaßt hatte. Seit dieſer Zeit trat er, wo er nur irgend konnte, mit großem Freimut für Preußen ein. So wirkte er in mehreren Schriften für die Vergrößerung Preußens durch das Königreich Sachſen, deſſen König ſeine Abſetzung wegen ſeiner treuen Anhänglichkeit an Napoleon nach Arndts Überzeugung wohl verdient hatte. Auf den vielfachen Reiſen, die er im Jahre 1814 von Frankfurt aus im Dienſte der unter dem Miniſter v. Stein ſtehenden Zentralverwaltung durch die Rheinlande gemacht hatte, hatte er Gelegenheit gehabt, die Volksſtimmung dieſer befreiten altdeutſchen Lande gründlich kennen zu lernen. Mit Schrecken hatte er wahrgenommen, daß ſchon bald nach den großen Siegen, namentlich in Süddeutſchland, ein Übergewicht des partikulariſtiſchen Strebens über das Verlangen nach einer feſteren Einheit ſich zeigte, daß die meiſten Staaten das aufſtrebende Preußen mit Neid und Angſt betrachteten. Dem gegenüber war Arndt zu der Überzeugung gekommen, daß gerade zur Sicherung Deutſchlands an der Weſtgrenze gegen Frankreich Preußen am Mittelrhein eine ſtarke Stellung haben müſſe; für dieſe Anſicht trat er mit großer Wärme in einer im Winter 1814 geſchriebenen, 1815 herausgegebenen und in der Zeitſchrift „Der Wächter" vom ihm ſelbſt angezeigten Schrift „Über Preußens rheiniſche Mark und Bundesfeſtungen" ein. Dieſe kleine, äußerſt ſelten gewordene Schrift[1]) gibt intereſſante Einblicke in das viel

[1]) Die mit dem bezeichnenden Motto: „Je mehr Hirten, deſto übler die Hut" verſehene Schrift iſt nur in einem Exemplar auf der Königl. Bibliothek in Berlin vorhanden; auch dies Exemplar iſt unvollſtändig: es fehlen die erſten 14 Seiten der Einleitung.

verſchlungene Gewoge der politiſchen Stimmungen des Jahres 1814 und verdient es daher, durch eingehendere Betrachtung der Vergeſſenheit entzogen zu werden:

Gegenüber der politiſchen Scheinheiligkeit und der diplomatiſchen Heuchelei, mit der Preußen vielfach angegriffen wird, will er ein kurzes und einfaches Wort der Wahrheit für Preußen einlegen, unbekümmert der Folgen und Folgerungen, die man daraus ziehen kann. Wir Deutſche haben alle mannigfaltig und viel gegen das Vaterland geſündigt und gut und recht wäre es, wenn die vergangenen Sünden in Vergeſſenheit begraben würden; aber es gibt ſchmutzige Seelen, die gleich den Miſtkäfern das alte Unheil immer wieder von neuem aufrühren müſſen und den verderblichen Zank, das alte deutſche Erbübel, immer wieder von neuem anfangen. Auch Preußen hat ſeine Sünden gegen das deutſche Vaterland gehabt und hat ſie in acht ſchweren Jahren, vielleicht den ſchwerſten und unſeligſten, die je ein Volk erlebt hat, abbüßen müſſen. Herrlich aber hat es ſie wieder gut gemacht durch die in der Geſchichte faſt beiſpielloſe Hochherzigkeit und Hingebung, womit es ſich und Deutſchland gerettet hat. Nun kommen diejenigen, die Jahrhunderte vor ihm gegen Kaiſer und Reich geſündigt haben, die ſich die letzten zehn Jahre mit aller möglichen Schande und Verräterei gegen das Vaterland gebrandmarkt haben, und erheben ein vielſtimmiges und wüſtes Geſchrei gegen Preußen, als wenn es allein an aller Verwirrung und an allem Unglück in Deutſchland ſchuldig wäre und als wenn es auch jetzt wieder die hinterliſtigſten und verderblichſten Pläne gegen dasſelbe hecke. Die Verräter der deutſchen Ehre und die Pfleger und Helfer der wälſchen Tyrannei arbeiten mit einem planmäßigen Zuſammenhang und einer teufliſchen Gefliſſenheit daran, das Große und Glänzende in der deutſchen Geſchichte zu verkleinern und anzuſchwärzen; ſie möchten das deutſche Volk wieder in jene faule und gleichgültige Vergeſſenheit aller öffentlichen Tugend und gemeinſamen Ruhmes einwiegen, woraus alles Unglück der früheren Jahre gekommen iſt. Dieſe Elenden haben Preußen in Reden und Schriften mißhandelt und tun es noch alle Tage; ſie ſind ergrimmt über Preußen, weil es ſie wider

ihren Willen aus der Schande gerettet hat, worin sie sich so wohl gefielen; sie haben sogar unsere ehrwürdigsten Namen, den Freiherrn v. Stein, durch dessen Tugend und Festigkeit wir hauptsächlich wieder jenseits des Rheins stehen, einen Aufrührer und Jakobiner genannt. Über dies verruchte Treiben möchte man lächeln, wenn es nicht zu ernsthaft wäre und die schlimmsten und verderblichsten Folgen nach sich zöge. Er, der in den letzten Jahren das Leben und Treiben der Völker, die wechselnden Stimmungen und Neigungen an vielen deutschen Orten zu beobachten Gelegenheit hatte, kann aus Erfahrung bezeugen, daß Preußen durch die große und mächtige Art, wie es in den heiligen Kampf eintrat und alle Bösewichter und Verräter schaudern und grauen machte, die Bewunderung und Liebe der ganzen Welt und des ganzen Deutschlands sich erworben hatte. Die Meinung aller Deutschen, die ein wirkliches Vaterland im Herzen fühlten, war unbedingt für Preußen; von Preußens Geist und Mut hofften sie allein die Wiederaufrichtung und Erhaltung Deutschlands. So war die Stimmung 1813 und die erste Hälfte des Jahres 1814. Aber seit den letzten 6 Monaten ist die lauernde wälsche Partei, die wie eine Schlange in Deutschlands innerstem Busen Gift kocht, sehr tätig gewesen, diese Ehrfurcht vor Preußen und diese Liebe zu Preußen niederzureißen und es ist in manchen Gegenden nur zu gut gelungen; denn Preußen im Bewußtsein seiner herrlichen Taten hat es versäumt, die öffentliche Meinung zu bearbeiten und den bösen Ränkemachern wider seine Ehre entgegenzutreten. Er, der Preußen verteidigen will, was es eigentlich gar nicht nötig hat, bekennt sich als einen Norddeutschen, als einen Preußen nicht von Geburt, sondern von Meinung und Liebe, der in Preußen allein die Rettung und Haltung des Vaterlandes sieht. Seine Gegner sind die Süddeutschen, die Verräter, die leider noch immer auf deutschem Boden durch die Gnade des Volkes geduldet werden, strahlende Namen wie Graf Montgelas, Benzel-Sternau, Freiherr v. Aretin, Schultheß, Zschokke und Crome; sie lassen über ihre Ansichten keinen Zweifel durch die Schmähungen und Verläumdungen, die von ihnen und ihren Genossen in der „Allgemeinen Zeitung", in der „Alemannia",

in dem Nürnberger Korreſpondenten, in den Frankenthalern Kongreßblättern und dem Aarauer Boten mit verbiſſener Wut ausgeſprochen werden. Sie ſprechen es offen aus, daß ſie über die Schwärmer von Deutſchheit, deutſcher Freiheit und Selbſtſtändigkeit mitleidig lächeln, daß ſie kein deutſches Volk haben und anerkennen wollen, ſondern nur Bayern, Frankfurter, Württemberger uſw. Sie ſprechen noch unverſchämter aus, daß ſie keinen deutſchen Aufſeher und Züchtiger wollen, ſondern einen Fremden; darum ſchreien ſie gegen Preußens Vergrößerung und geben unverhohlen zu, daß ſie zur Erhaltung ihrer ſogenannten Selbſtſtändigkeit am liebſten ſich wieder an Frankreich anſchließen würden; ſie, die mit Hilfe der Franzoſen wieder herrſchen möchten, wollen nur die Deutſchen im Norden und Süden gegen einander verhetzen. Aber nach Arndts Meinung wird ihnen das nicht gelingen; denn wenn es darauf ankommt, das Vaterland zu ſtärken und zu verteidigen, dann hat noch immer am Inn und Neckar das Herz für deutſche Freiheit ebenſo warm geſchlagen als an der Saale und am Pregel.[1])

Nach dieſen einleitenden Worten, die uns deutlich zeigen, von wem Arndt damals das Beſte für Deutſchlands Größe und Sicherheit erwartete, geht er näher auf die ſtrittigen Fragen ein, um die ſich der Kampf der Parteien drehte. Nach dem erſten Feldzug in Frankreich, der Einnahme von Paris und dem Sturz Napoleons hatten alle redlichen Deutſchen gehofft, daß Öſterreich Elſaß-Lothringen und Belgien wiedernehmen, Preußen die rheiniſchen Lande am Mittelrhein erhalten und beide gemeinſam die Hut am Rhein gegen Frankreich übernehmen würden. Aber es kam anders, als die meiſten gehofft hatten. Öſterreich wandte ſich ganz und gar nach Süden und ließ den Weſten Deutſchlands völlig im Stich. Frankreich behielt Elſaß-Lothringen und bekam ſogar noch von Belgien und an der Saar Gebiete, die es vor 1792 nicht gehabt hatte, ſondern die noch zu Deutſchland gehörten. England nahm Belgien, das es mit Holland unter dem Prinzen von Oranien zu einem Reiche der Niederlande vereinigte. Die Rheinlande wurden von Öſterreich und Preußen gemeinſam

[1]) p. 17—26.

beſetzt, Mainz erhielt zur Hälfte öſterreichiſche, zur Hälfte preußiſche Beſatzung. Da die Entſcheidung über dieſe Rheinlande bis auf den Wiener Kongreß verſchoben wurde, ſo hatten die Leute im Sommer und Winter 1814 Zeit und Gelegenheit, die Welt nach ihren verſchiedenen Anſichten durch wahre und falſche Gerüchte zu erfreuen oder zu betrüben. Arndt, der mitten im Getriebe der Parteien an verſchiedenen Orten in jener Zeit gelebt hat, hat folgende Beobachtungen gemacht. Öſterreich hatte nach ſeinen Erfahrungen noch immer eine mächtige Partei für ſich und viele hofften noch immer, Öſterreich werde die Kaiſerwürde wieder annehmen und Deutſchland ſchützen; aber die Geſcheidteren ſahen mit Schmerz ein, daß Öſterreich am Oberrhein eine ſchöne und ſichere Herrſchaft aufgegeben hatte, um jenſeits der Alpen eine mißliche und unſichere zu ſuchen. England, das in Belgien und Holland wenig Freunde fand, hat ſich von dem kleinlichen hannöverſchen Intereſſe, das die Stärke Deutſchlands zu zerſtören ſuchte, in das Schlepptau nehmen laſſen; mit ſchleichender Hinterliſt, die an einem ſolchen Volke empört, ſtrebt es nach dem alleinigen Beſitz aller weſtlichen Küſten und Ströme, und ſpricht von der Stärkung unſrer Freiheit, will aber nur unſre Schwächung und Schande; durch das kleinliche Betragen hat England ſelbſt bei denen an Anſehen verloren, die es ſonſt als den Verfechter der Freiheit gegen Frankreich gelobt haben. Auch am Mittelrhein hätten die Völker am liebſten Öſterreichs Herrſchaft gehabt; als aber die Hoffnung ſchwand, da richteten ſich die Gedanken aller Einſichtigen auf Preußen in der Überzeugung, daß dies der einzige Staat ſei, der dieſe Lande gegen Frankreich vertreten und behaupten könne. Die von Bayern aus verbreitete Nachricht, daß Mainz an Bayern und die übrigen Lande an andere kleine Fürſten zur Entſchädigung kommen ſollte, erfüllte alle Guten mit Schrecken; denn das hieß uns doch nur wieder den Franzoſen in den Rachen werfen, wenn hier der Pförtner des Reichs der Diebshehler Montgelas werden ſollte; nur franzöſiſch Geſinnte konnten ſolche Regierung haben wollen. In Preußen ſelbſt waren die Meinungen geteilt. Die einen, die Preußens deutſche Beſtimmung noch nicht erkannt hatten, meinten, es ſei Preußens größtes Unglück, wenn

es an den Rhein ginge; in der Mitte von Deutſchland und an der Oſtſee müſſe ſich Preußern vergrößern und ſo feſt zuſammenſchließen, daß es allen Feinden ruhig entgegentreten könne; geht es über den Rhein, ſo wird ſeine Lage durch die Nachbarſchaft Frankreichs gefährdet und muß, da es bei dem Wankelmut der deutſchen Fürſten auf keine Unterſtützung rechnen kann, ſtets allein gegen Frankreich gerüſtet und gleichzeitig im Oſten ſtets gegen Rußland kriegsbereit ſein; dies kühne und hohe Streben ſei nichts anderes als nutzloſe Aufopferung Preußens für Deutſchland. Dieſer Partei, die vom Geiſt der Zeit noch unberührt geblieben war, traten andere entgegen, die erklärten: Preußen iſt 1806/07 dadurch gefallen, daß es nicht zu rechter Zeit hat begreifen wollen, daß ſeit 1790 die Zeiten und Verhältniſſe völlig verändert waren und man ſich in dieſem neuen Zeitalter mit ſeinen neuen Strebungen auf eine andere Grundlage als die Friedrichs II. ſtellen müßte; Preußen iſt dagegen in dem Augenblick aus Schande und Elend erſtanden, wo ſeine Führer begriffen hatten und laut erklärten, Preußen könne und wolle nur in Deutſchland ſtehen und beſtehen und nicht außerhalb Deutſchlands; die Preußen wollen mit allen übrigen Deutſchen in dem großen Kampfe ſiegen oder untergehen; es wäre rechte feige Elendigkeit, wenn ſie ſich aus Furcht vor großen Gefahren wieder abſondern und in ſich zurücktreten wollten. Die hohe Führerſtelle, die Preußen in dem heiligen Kriege übernommen hat, darf und muß es nicht aufgeben. Wenn auch die deutſchen Fürſten nicht zuverläſſig ſind und in der Not vielleicht den Feinden wieder zufallen, ſo kann es ſich auf das deutſche Volk verlaſſen. Das Volk iſt ein treuer und ſicherer Bundesgenoſſe, worauf Preußen bauen kann, wenn es deutſche Art, Freiheit und Gerechtigkeit in den Rheinlanden pflegt und erhält. Preußen muß den Schutz der Rheinlande übernehmen; denn ſeine Abgeſchloſſenheit und Ruhe in der Mitte Deutſchlands kann ihm nichts nutzen, wenn ſeine gefährlichſte Seite im Weſten dem Zufall oder gar den tückiſchen Liſten eines gierigen Nachbars preisgegeben iſt. Die Gefahren, denen Preußen ſich ausſetzt, dürfen nicht ſchrecken; denn Gefahren zu trotzen, iſt die höchſte Luſt des Lebens, und

die Faulen, die immer nach Ruhe und Sicherheit ſchreien, werden am geſchwindeſten und ſchimpflichſten untergehen. Alle die, die Deutſchlands Macht und Preußens Größe fürchten, ſtreben mit allen Kräften danach, es weiter nach Oſten zu drängen, wie ſie auch Öſterreich zum größten Teil ſchon aus Deutſchland herausgedrängt haben. Aber dies iſt glücklicherweiſe nicht gelungen; denn der König von Preußen hat in ſeiner Weisheit nur ſo viel von Polen behalten, als zur Verbindung ſeiner Landſchaften im Oſten notwendig gehört. Preußen hat dagegen ſeine Vergrößerung in Deutſchland geſucht; es will nur über Deutſche herrſchen, es ſcheut die Gefahren am Rhein nicht; für dieſen Willen und Stolz müſſen wir ihm danken; denn es verlautet jetzt beſtimmt, daß das Land zwiſchen Maaß und Rhein Preußen zufallen wird, das ſeine alten Landſchaften in Weſtfalen und zum Teil neue dazu erwerben wird. Mit Unrecht ſehen viele darin eine unverdiente Vergrößerung Preußens und eine Gefährdung der Sicherheit Deutſchlands.[1])

Trotz alles Neides, der dies Ehrengeſchenk Preußen nicht gönnt, muß Preußen die rheiniſche Mark haben, weil es der ſtärkſte und ritterlichſte aller deutſchen Staaten iſt; denn gegenüber dem unruhigen, übermütigen und durch die letzten Niederlagen gereizten Frankreich wird der Beſitzer der ſchönen Lande nimmer ruhen noch ſchlafen dürfen, ſondern alle ſeine Kräfte und Gedanken auf die Verteidigung gewandt, wird er als des heiligen Reiches Vorfechter immer gleichſam auf der Schanze ſtehen müſſen. Aber, wenn Preußen auch ſtark iſt, ſo kann es unmöglich dieſen Schutz allein übernehmen. Bei ſeiner geographiſchen Lage würde Preußen im Kampf gegen Frankreich, das mit ſeinen reichſten Hilfsquellen dicht am Rhein liegt, bei aller Kühnheit auf die Dauer unterliegen müſſen, zumal da es auch noch ſeine Oſtgrenze gegen Rußland ſichern muß. Wenn alſo dieſe ſchönen für Deutſchlands Sicherheit unentbehrlichen Lande erhalten werden ſollen, ſo müſſen die Truppen, die Preußen in ſeinen neu erworbenen Beſitzungen am Rhein unterhält, durch ihm zugegebene und unter

[1]) p. 26—39.

ſeinen unmittelbaren Oberbefehl geſtellte Bundestruppen verſtärkt werden. Die deutſchen Lande in der Nähe des Rheins, die ſächſiſchen, naſſauiſchen, badiſchen, heſſiſchen, lippiſchen Fürſten müſſen zur Verteidigung des Mittelrheins unter Führung Preußens herangezogen werden. Die Feſtungen, die dieſe Marken ſchützen, müſſen von den Rheinlanden und den unter Preußens Oberbefehl geſtellten Fürſten in gemeinſchaftlichem Beitrag erbaut und unterhalten werden. Die Bewohner der Rheinlande und der angrenzenden Bundesfürſten müßten durch fortwährende kriegeriſche Übungen zu einem rechten kriegeriſchen Markvolk erzogen werden. Landwehr und Landſturm müßten immer zum Angriff gerüſtet ſein, ſo daß ſtets 100000 Mann ſofort bei einem Überfall gegen den Feind zu rücken imſtande wären. Nur unter ſolchen Vorausſetzungen könnte Preußen das gefährliche Ehrengeſchenk übernehmen. Unter den zum Schutze der Weſtgrenze gegen Frankreich zu errichtenden Bundesfeſtungen betont Arndt beſonders die hohe Wichtigkeit von Mainz, das der Hauptſchlüſſel des ganzen deutſchen Reiches iſt; denn es öffnet und ſperrt die Hauptſtraße nach Nord- und Mitteldeutſchland. In der Hand eines Neiders oder Feindes ſchneidet es die rheiniſchen Lande Preußens von Sachſen, Schleſien und den Marken völlig ab, woher ihnen in der Not allein Hilfe kommen kann. Von hier aus können, wenn es im Beſitz der Feinde iſt, feindliche Heere auf dem kürzeſten Wege in das Herz Preußens geführt werden. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre iſt aber auf die Treue und Vaterlandsliebe der Bundesgenoſſen kein Verlaß; oft genug hat die ſogenannte Not, das ſogenannte Wohl des Vaterlandes, die ſogenannte Berückſichtigung der geliebten Untertanen, die ſogenannte Erhaltung des durchlauchtigſten Fürſtenhauſes oder hundert andere Rückſichten nur zu leicht die Fürſten von dieſer Treue losgeſprochen. In politiſchen Dingen hat die Gewalt allein die rechte bindende und haltende Kraft; der Degen iſt der einzig zuverläſſige Bürge aller Verträge und Bündniſſe; darum muß Preußen nimmer von Mainz laſſen und ſollte es auch den blutigſten Krieg darum führen; denn ſo lange Mainz in Preußens Hände iſt, wird Preußen Bundesgenoſſen haben; iſt aber Mainz in den Händen eines Preußen

feindlich gesinnten Staates, so wird es bei der ersten Gelegenheit abfallen und mit Preußens Feinden sich verbinden. Diese Wichtigkeit der Festung Mainz haben die Bösen im Reich nur zu gut erkannt, als daß ihnen nicht bei dem Gedanken, der preußische Adler würde auf den Toren von Mainz thronen, ein kalter Fieberschauer der Furcht und des Neides durch alle Glieder gefahren wäre. Besonders die Partei des Dalberg und Montgelas ist unermüdlich im Lärm und Geschrei gegen Preußen. Unter den schwärzesten Verläumdungen gegen diesen edlen Staat stellen sie Bayern als den geeignetsten Staat hin, die Hut des Reiches in Mainz zu übernehmen. Nach Arndts Ansicht darf Bayern nicht bis an den Rhein gelassen werden. Dieser Staat, der von jeher das Bestreben gehabt hat, sich an das Fremde zu hängen, der in den letzten Jahren so recht mit innigem Wohlbehagen im Dienste des fremden Tyrannen tätig gewesen ist, dessen undeutsche Regierung 1813 nicht aus Liebe, sondern nur aus Not von Napoleon ließ, der noch jetzt in den von ihm begünstigten Blättern laut erklärt, Frankreichs Größe und Macht sei Deutschlands Glück und Sicherheit, muß eher verkleinert als vergrößert werden, muß in die Mitte genommen werden, daß er nicht wieder so schwer sündigen kann. Ebenso lächerlich sind Österreichs Ansprüche auf Mainz. Österreich, das 1806 den Kaiser als eine unbedeutende Kleinigkeit aufgegeben, das seine alten Stammlande am Rhein nicht wiederhaben will und sich aus Deutschland heraus gegen Polen, Italien und die Türkei hingezogen hat, fordert Mainz offenbar nur, weil es die wichtige Stadt Preußen nicht gönnt; es würde sie schnell an eine andere Macht verkaufen, um dagegen Besitzungen in der Nähe der Erblande einzutauschen.[1])

Im Zusammenhang hiermit verteidigt Arndt Preußen gegen den oft erhobenen Vorwurf der Eroberungssucht, der Ländergier, die ihm nötigenfalls mit eiserner Rute ausgegeißelt werden müsse; die Sicherheit und Selbständigkeit Preußens werde durch die allgemeinen Bundesgesetze und Verträge der Staaten untereinander genügend verbürgt. Diese Vorwürfe nennt Arndt lächerlich

[1]) p. 39—57.

und boshaft; denn sie suchen unter dem Schein des Glaubens an ewige Treue und Friedseligkeit die Verhältnisse und Gesichtspunkte zu verrücken. Haben nicht Österreich, England, Bayern und Frankreich ebenso wie Preußen nach Vergrößerung gestrebt? Und Preußen, seit Österreichs Rücktritt der größte Staat in Deutschland, sollte nicht für seine Sicherheit sorgen dürfen? Nicht aus bösem Gewissen entspringt diese Sorge, sondern aus dem bösen Willen der Neider und Hasser Preußens, das nicht mehr mit Bayern, Baden auf eine Linie gestellt werden, das nicht mehr als eine Macht fünften Ranges behandelt werden kann. Mit Unrecht wird Preußen vorgehalten, daß es nach Sachsen strebt, das unter den Grafen Brühl und Senft oft den Untergang Preußens erstrebt hat. Der König von Sachsen, nach dessen Willen wir noch jetzt französische Sklaven wären, verdient mit Recht seine Absetzung. Daß dagegen Österreich Venedig besetzt, der König von Sardinien Genua, der König von Rom Parma und Piacenza den rechten Erben nimmt, daß der König Gustav Adolf von Schweden als Verbannter in der Welt umherirrt, das findet niemand abscheulich und unnatürlich; niemand tut etwas dafür, daß diese Herren wieder in ihre alten Reiche eingesetzt werden. Wenn also andere Staaten, die immer von Liebe, Achtung und Frieden reden, sich selbst möglichst zu vergrößern und zu sichern trachten, dann wäre es von Preußen töricht, wenn es nicht die ewige Wahrheit bedenken wollte, daß nur derjenige der politischen Freunde gewiß ist, der sich in die Lage stellt, daß er sie züchtigen kann, wenn es ihnen einfällt, einmal seine Feinde sein zu wollen.

Es wäre sehr töricht, wenn Preußen sich nicht zu stärken suchte gegenüber der unwürdigen und kleinlichen Politik der deutschen und fremden Hauptmächte, die alle mit Ausnahme von Rußland darauf aus sind, alle seine Schritte zu hemmen und es in Deutschland zu keiner selbständigen Größe kommen zu lassen, eine Politik, die die kleineren Fürsten, wenn durch nichts anderes, so durch ein Toben gegen Preußens Rohheit, Barbarei und unersättliche Herrschsucht unterstützen. Die französische Umwälzung hatte für niemanden mehr gearbeitet als für das Haus Habs-

burg. Deutſchland war in den Jahren 1792—1807 ſo umgewandelt, daß es ſicher dem kühnen Fürſten zugefallen wäre, der im höchſten Sinne deutſcher Ehre und Freiheit die Wiederherſtellung Deutſchlands in Ausſicht geſtellt hätte. Öſterreich hat 1809 nur ſeine halbe Kraft eingeſetzt und 1813 die höchſte Gunſt der Zeiten verſäumt. Wenn Öſterreich, das ſelber die höchſte Ehre nicht gewollt hat, jetzt darauf hinarbeitet, jede ſelbſtändige Herrſchaft in Deutſchland zu verhindern, ſo kann es leicht die letzte Liebe der Deutſchen verſcherzen. Frankreich allerdings wird dieſe Politik ſegnen; es wird alles tun, um Deutſchland in möglichſt viele kleine Staaten zu zerſtückeln und die Zwietracht unter den Deutſchen zu erhalten. Englands Politik nennt er in Hinſicht auf Deutſchland engherzig und erbärmlich, in Hinſicht auf Preußen undankbar und ſchleichend. Ihm verdankt es am meiſten, daß es wieder in Hannover iſt und doch will es Deutſchland nicht ſtark machen und Preußen noch verkleinern; es will unſere Ströme und Meere beherrſchen und Deutſchland in ein engliſches Warenlager verwandeln. Ganz im Gegenſatz zu Alexander, der für ſeine Vettern und Schwäger nicht um Land und Leute geworben hat, läßt England, durch den Vorteil einiger hannöverſchen Ariſtokraten verleitet, ſich gegen die einzige Macht gebrauchen, durch die Deutſchland feſten Halt gewinnen kann. Das neidiſche Bayern, das fühlt, daß es ſich nie mit Preußen zu gleicher Höhe erheben wird, fürchtet eine Einſchränkung der bodenloſen Willkür, die es unter dem fremden Eroberer bisher ungeſtört ausüben konnte; mit den übrigen kleinen Staaten iſt es gegen jede Macht, die im Reiche Ordnung und Ruhe ſtiften könnte. Darum muß Preußen, das auf allen Seiten von Haß und Neid umgeben iſt, wohl darauf ſehen, daß es zwiſchen den neidiſchen Nachbaren nicht wehrlos daſtehe. Es muß Mainz und Luxemburg behalten, wenn es nicht zwiſchen Frankreich und England von fremder Politik abhängig hin und her ſchwanken will. Er iſt überzeugt, daß Preußen ſich und Deutſchland nicht kleinmütig aufgeben wird; mit großer Beſcheidenheit und Demut, die den ritterlichſten Kämpfer für Deutſchlands Freiheit ehrt, hat Preußen nicht eigenmächtig zugegriffen, ſondern ſein Los der Entſcheidung der ver-

ſammelten Mächte überlaſſen. Sollte ihm Entehrung, Demütigung und Verweigerung der nötigen Sicherheit zugemutet werden, dann braucht Preußen nur wie 1813 an ſein Volk und die Deutſchen zu appellieren und Hunderttauſende werden ſeine verletzten Rechte verteidigen.

Mit prophetiſchem Blick ſieht er einer glücklichen Zukunft Preußens entgegen, das durch eigene Kraft und den Strom der Zeit fortgetrieben bei der Neuordnung Deutſchlands, die im Werden begriffen iſt, die Führung übernehmen wird. Seit drei Jahrhunderten iſt Deutſchland der Spielball der fremden Mächte geweſen; damit wieder Selbſtändigkeit und Eigentümlichkeit auf geiſtigem und politiſchem Gebiet in Deutſchland möglich ſei, muß eine ſolche Macht mit ſolcher Tatenfülle und Geiſtesſtärke entſtehen, daß ſie alles Volk um ſich ſammeln, die Guten durch Liebe, die Schlechten durch Schrecken regieren kann; dieſe Rolle in Deutſchland zu ſpielen hat Öſterreich verſäumt; es hat ſich mit fremden Völkern überladen und ſteht mit ſeinem Herzen größtenteils außerhalb Deutſchlands. Aber Preußen ſteht jetzt ſorecht in der Mitte von Deutſchland mit allen ſeinen Vorteilen und Beſtrebungen; es muß hinfort mit Deutſchland ſtehen oder untergehen! Auf dies Preußen müſſen alle die ſchauen, die ein in eigner Kraft und Ehre blühendes Deutſchland wollen; er iſt der feſten Überzeugung, daß Preußen einſt alle deutſche Liebe und Kraft um ſich ſammeln und Macht und Eintracht mit ſtarken Händen ſtiften und erhalten wird.

Das europäiſche Gleichgewicht, von dem ſo viel geredet wird, iſt ſolange nicht vorhanden, als große und würdige Völker, wie die Deutſchen und Italiener, rechtlos und ehrlos daſtehen. Erſt wenn Deutſchland und Italien wieder einheitliche ſtarke Mächte ſind, iſt die Mitte Europas geſichert; die Ruſſen, Franzoſen und Engländer dürfen nicht mehr freveln; aber auch Deutſchland kann ihr Daſein nicht gefährden; darum muß das Herz, das deutſch fühlt, klagen über die Nichtigkeit der Eigenen und Fremden, die die Deutſchen noch immer als ein ſchwächliches und charakterloſes Volk behandeln, das ungeſtraft verhöhnt und verſpottet werden darf. Das große und herrliche deutſche Volk darf nicht länger

verächtlich und ſchwächlich bleiben, blos damit einige kümmerliche Dynaſtieen ihr Daſein um ein paar Jahrzehnte verlängern! Laut und frei muß verkündigt werden, daß Deutſchland zugrunde gehen muß, wenn es nicht einen mächtigen Herrn bekommt, der mit ſtarker Hand Volk und Fürſten zuſammenhält. Dies Streben nach deutſcher Einheit, Macht und Freiheit, das ſeit 1813 in dem Volke erwacht iſt, kann durch keine diplomatiſchen Künſte gehemmt werden; ſo viel auch daran gearbeitet wird, die Flamme der deutſchen Begeiſterung zu erſticken, es wird nicht gelingen; es wird die Zeit kommen, wo die Fürſten, die wider Deutſchlands Einheit und Macht handeln, nicht mehr als unglücklich verblendete Männer, ſondern als das, was ſie ſind, Hochverräter behandelt und geſtraft werden. Das Beſte für dieſe künftige Einheit hofft er von Preußen, ſeinem aufſtrebenden Stolz, ſeinem allen Gefahren überlegenen Mut, dem flammenden Geiſt ſeines Volkes, und ſo ſehr auch die Feinde Preußens, die es haſſen, ſeine Kraft zu lähmen verſuchen, ſo werden ſie doch mit allen ihren Künſten und Liſten den Strom der Weltgeſchichte nicht ableiten, der für Preußen und durch Preußen für Deutſchland fließen ſoll; er iſt der gewiſſen Zuverſicht, daß Preußen die hohe Aufgabe, den Oſten und Weſten des Reiches zu ſchützen, durch die Tapferkeit und Weisheit ſeiner Herrſcher, durch den unbezwinglichen und kriegeriſchen Sinn ſeiner Bürger erfüllen wird. Zum Schluß führt Arndt aus, daß alles, was er für Preußen geſagt hat, noch mehr für das ganze große Vaterland geſprochen iſt. Er würde Bayern oder irgend einen andern deutſchen Staat ebenſo loben, wenn er in ihnen die Fähigkeit gewahrte, den Reigen unſerer Geſchichte zu führen und das Fürſtentum über Volk und Fürſten zu übernehmen. Er kann nicht glauben, daß in den letzten Jahren ſo Gewaltiges und Ungeheures geſchehen iſt, damit wir nichtiger und elender als je wieder hingeſtellt würden, den Franzoſen zum Raub, den Engländern zum Spiel und aller Welt zum Hohn und Spott. Wenn die Deutſchen nur nicht wieder in Faulheit und Gleichgültigkeit verſinken, wenn der Geiſt der Frömmigkeit und Tugend, der Geiſt des Stolzes und der Freiheit erhalten wird, dann werden wir endlich erhalten, wonach wir uns ſehnen, ein von

fremden Völkern gereinigtes, ein ſtarkes, freies und glorreiches Vaterland!

Der Gedankengang dieſer im Winter 1814 verfaßten Schrift zeigt, daß Arndt aus innerſter Überzeugung für die Stärkung der preußiſchen Macht am Rhein eintrat; weit entfernt von kleinlicher Schmähſucht, tritt er nur da mit ſcharfen Worten den Gegnern Preußens entgegen, wo er durch die eiferſüchtigen und neidiſchen Intriguen ſeiner Gegner die Ehre und Größe des deutſchen Vaterlandes bedroht ſieht; denn über Preußen ſteht ihm vor allem das große, deutſche Vaterland. Wie er in dem um dieſelbe Zeit verfaßten Büchlein „Blick aus der Zeit auf die Zeit" ausführt, wünſcht er eine ſchirmende und ſchützende und die einzelnen Teile des deutſchen Reiches zuſammenhaltende Macht. Dies Kaiſertum bietet er trotz aller Begeiſterung für Preußen hauptſächlich aus dem Grunde Öſterreich an, weil er hofft, daß es durch die Annahme der Kaiſerkrone von ſeiner undeutſchen, nach Süden und Oſten ſchauenden Politik wieder abgelenkt werden und ſeine ganzen Kräfte wieder in den Dienſt der deutſchen Sache ſtellen wird, daß es dann aufhören wird, Preußen zu bekämpfen und die kleinen deutſchen Staaten gegen Preußen zu unterſtützen, deſſen Volk auch zur Zeit der ſchwerſten Unterdrückung wahre deutſche Geſinnung gezeigt habe. Wenn Öſterreich die Krone nicht will, ſo muß zwiſchen Preußen und Öſterreich ein Verhältnis ausgemittelt werden, wodurch beide über alle andern Fürſten erhöht werden müſſen, ſodaß ſie ihnen im Reiche Gehorſam ſchuldig ſind; aber im Grunde ſeines Herzens erwartet er doch mehr für Deutſchland von Preußen als von Öſterreich, das ſich allen geiſtigen Regungen der Neuzeit immer mehr und mehr verſchließt. Er verteidigt Preußen gegen den oft erhobenen Vorwurf, daß es nur ein halb deutſcher, halb barbariſcher Staat ſei, durch den die echt deutſche Art und Gediegenheit erſtickt werden würde; er zeigt, daß, je weiter Preußen nach Süddeutſchland hineinwächſt, deſto mehr die norddeutſche Einſeitigkeit und Schroffheit ſich verlieren wird. Er betont, daß Preußen die geiſtige Freiheit ſtets beſchirmt und gefördert hat. Er erwartet, daß es die freiheitliche Entwickelung des Volkes

nicht hemmen, in allen ſeinen Gebieten ſtändiſche Verfaſſung unter möglichſter Schonung der Eigentümlichkeiten jeder Landſchaft geben, vollkommenſte Preßfreiheit gewähren, deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft fördern und jede Religion ohne Unterſchied des Bekenntniſſes ſchützen wird. Wenn es dieſe Erwartungen erfüllt, iſt ihm eine lange Dauer ſeiner Macht geſichert.[1])

Arndt hält es den Regierungen vor, daß die großen Hoffnungen, die die meiſten Deutſchen nach den großen Siegen von 1813 für die Erneuerung Deutſchlands gehegt hatten, durch den erſten Pariſer Frieden nicht erfüllt wurden; aber auch die Ereigniſſe des Jahres 1815, der neue glänzende Sieg über den zurückgekehrten Napoleon und der zweite Pariſer Frieden brachten das wenigſte von dem, was die Gutgeſinnten gewünſcht hatten; doch wurde die in Arndt erwachte Vorliebe für Preußen durch das Verhalten dieſes Staates in dieſem Jahre nur verſtärkt. Dies zeigt deutlich die von Arndt 1815/16 in Köln herausgegebene Zeitſchrift „Der Wächter", die in zwangsloſen Heften erſchien und auf die Belebung des nationalen Bewußtſeins einwirken ſollte. Gleich in dem erſten Aufſatz des erſten Heftes, in dem er die franzöſiſchen, engliſchen und niederländiſchen Berichte über die Schlacht „beim ſchönen Bunde" beſprach, kann er nicht genug die beiſpielloſe Tapferkeit und den unvergleichlichen Geiſt des preußiſchen Heeres loben, das unter Blüchers Führung am zweiten Tage nach einer verlorenen Schlacht wieder entſcheidend in den Kampf eintrat; er zeigt, daß die Verdienſte des preußiſchen Heeres von den fremden Berichten nicht genügend anerkannt wurden.[2]) In einem weiteren Aufſatz des zweiten Heftes des erſten Bandes führt er aus, daß es um der deutſchen und preußiſchen Ehre willen nicht verſchwiegen werden darf, daß Europa allein den Preußen und der Kühnheit ihrer Anführer es verdankt, daß Napoleon jetzt auf dem atlantiſchen Ozean ſchwimmt; die Preußen waren die treibende Seele des Zuges nach Paris, ſie haben das feindliche Heer zerſprengt und die andern durch ihre Geſchwindigkeit mit fortgeriſſen. Er ſpricht die Hoffnung aus, daß nach

[1]) Arndt: Blick aus der Zeit auf die Zeit p. 1—38.

[2]) Arndt: Der Wächter, Band I p. 64—77.

dieſem neuen Siege Öſterreich feſter als es 1814 getan hat, auf der Wiedervereinigung von Elſaß-Lothringen mit Deutſchland beſtehen wird; wenn es ſeinen Vorteil recht verſteht, wenn es als einer der gebietenden Staaten Europas ſtehen bleiben will, dann muß es jetzt mit Preußen vereint gegen Frankreich ein Bollwerk ſchaffen, das die Ruhe Deutſchlands und Europas ſichert; dazu müſſen allerdings Öſterreich und Preußen ſich auf das Engſte an einander anſchließen, alle kleinliche Eiferſucht aufgeben und über dem großen Gemeinſamen das Trennende vergeſſen. Von Preußen aber iſt er der feſten Zuverſicht, daß es, wie es den Krieg mit der größten Aufopferung durchgeführt hat, ſo auch auf der Wiedergewinnung der alten Grenzen feſt beſtehen wird. Großmütig und uneigennützig wird es Öſterreich den größeren Teil überlaſſen und mit ihm die Verteidigung der Grenze übernehmen. Sollten einer ſolchen Vereinigung ſich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenſtellen, ſo müßten nach ſeiner Meinung Öſterreich und Preußen erklären, daß ſie von dem losgeriſſenen Lande für ſich nichts haben wollten, aber darauf beſtehen, daß die Lande von Frankreich getrennt und auf irgend eine Weiſe wieder mit Deutſchland vereinigt würden. Vor allem wünſcht er eine freiere Ausſprache der Miniſter vor dem Volke über dieſe wichtigſte Angelegenheit des Vaterlandes; wenn, wie er zu befürchten beginnt, es Frankreich gelingen ſollte, die Regierungen zu entzweien, wenn England durch eine kleinliche Politik des Eigennutzes Frankreichs Grenze ungeſchmälert erhalten wollte, dann wären Öſterreich und Preußen es ihrer eigenen Ehre ſchuldig, vor allem Volk offen Rechenſchaft abzulegen und zu zeigen, daß es nicht ihre Schuld ſei, wenn die berechtigten Wünſche des deutſchen Volkes wieder nicht erfüllt würden. Daß eine ſolche freie Ausſprache, wenn ſie nur Wahrheit und Gerechtigkeit und Ehre für ſich hat, erfolglos bleiben ſollte, wäre etwas Unerhörtes in der Geſchichte. Noch wirkſamer wäre es, wenn die ſämtlichen deutſchen Fürſten nach Paris gingen und im Namen des Volkes die Wiederherſtellung der alten Grenzen forderten; das vereinte Fürſtenwort würde Klang und Macht haben, das deutſche Volk mit Freude, die Franzoſen mit Schrecken, die

Fremden mit Achtung erfüllen; man würde nicht mehr wagen, uns Deutsche als ein schwaches, abhängiges, der ewigen Vormundschaft der Fremden bedürftiges Volk zu behandeln.[1])

Die Enttäuschung über den zweiten Pariser Frieden, der alle diese Hoffnungen vereitelte, war groß. Seiner Mißstimmung gab er in der Neujahrbetrachtung des Jahres 1816 offenen Ausdruck, mit der er den dritten Band des Wächters eröffnete. Er gibt in diesem Aufsatz einen Überblick über die Lage Europas mit besonderer Beziehung auf Deutschland. Er polemisiert gegen die Leute, die den zweiten Pariser Frieden unbedingt als den glorreichsten loben, den Deutschland habe erlangen können. Diesem gleißnerischen Tun gegenüber hält er daran fest, daß alle Deutschen, der Bauer und Tagelöhner ebensogut wie der feinste Diplomat wissen und fühlen, daß Deutschland noch nicht den rechten Frieden erhalten hat, daß es seine Ehre wiedergewonnen hat, aber noch nicht sein Recht und Gut. Er zeigt ausführlich, daß Deuschland nächst Polen der einzige Staat ist, der seit 1792 beraubt und verkleinert ist, während alle andern sich mehren und neue auf seine Kosten entstehen, daß gerade die Staaten, die nichts für Deutschland getan oder sogar gegen Deutschland gewirkt haben, mit deutschem Gut und Land belohnt und vermehrt worden sind. Von dem neu geschaffenen deutschen Bund ist nicht viel Gutes zu erwarten. Er vergleicht Deutschland mit einem neugeborenen Kinde, das leider verkrüppelt und nicht recht lebensfähig erscheint. Mit der größten Zuversicht ruhen jedoch seine Augen auf Preußen, das er mit Millionen Deutschen segnen möchte, wie einst Israel seinen Sohn Juda. Preußen hat mit Mut und Blut den Sieg errungen; es hat dem alten Drachen, der sich wieder erheben wollte, die Zähne aus dem glühenden Rachen gebrochen, es hat ihn mit fliegender, kühner Jagd verfolgt und ihm den Nacken zertreten. Das war die erste notwendige Arbeit des Schwertes; Preußen hat nachher für sich und ganz Deutschland würdig das Wort geführt. Daß wir nicht zum zweiten Male ohne Ehre

[1]) cf. Die Abhandlung: „Jedem das Seine, ein Wink über die möglichen diplomatischen Ansichten der Wiederherstellung der alten Grenzen gegen Frankreich" im „Wächter" Bd. I p. 268—302.

und Lohn aus Frankreich hinauskomplimentiert worden ſind, das verdanken wir am meiſten, ja faſt allein dieſer Macht. Die Ehre haben wir diesmal gerettet; die Feinde haben gefühlt, daß ſie beſiegt, gedemütigt ſind; aber um den Lohn ſind wir wieder betrogen. Hätten die anderu großen Staaten mit gleicher Treue für das große gemeinſame Vaterland geſorgt und gearbeitet, ſo hätten wir unſere alten Grenzen zurückerhalten. Die meiſten andern führten die durch diplomatiſche Künſte längſt abgedroſchenen Titel und Namen von Rückſichten gegen die Herrſcher, von Vergeſſen und Vergeben vergangener Übel, von Verſöhnung der Völker und anderer hoher „Überaußigkeiten und Wunderſamheiten" am lauteſten im Munde und haben dabei für ſich ihr Profitchen gemacht. Preußen hat nichts für ſich genommen; es hätte vieles erreichen können, wenn es ohne Rückſicht auf Deutſchland als europäiſche Monarchie im Bunde mit andern Staaten aufgetreten wäre; Preußen hat aber auf keine Weiſe außerhalb Deutſchlands ſtehen wollen; dieſe Treue hat ihm im deutſchen Volke Achtung und Liebe gewonnen. Preußen ſteht groß da durch ſein Glück, ſeine Siege, durch den friſchen und lebendigen Geiſt ſeiner Einwohner; aber ſeine Macht iſt noch mehr in der Meinung als in der Wirklichkeit; wenn es auf dieſer Bahn der einzig unvergänglichen Größe fortſchreitet und ſich um das Geſchrei rechts und links ſo wenig kümmert, als Adler auf Krähen, Eulen und andere kauzige Vögel achten, ſo wird es in Deuſchland einen ſonnigen Olymp des Ruhms und der Freiheit aufrichten, um deſſen Glanz die Fürſten und Völker des Vaterlandes ſich ſammeln und gegen deſſen unzerbrechliche Felſen alle unſere Feinde mit vergeblicher Wut anſtürmen werden.[1])

So tröſtete ſich Arndt mit der gewiſſen Zuverſicht auf die einſtige Größe Preußens in den ſchweren Zeiten, die dem Frieden folgten. Mit großer Freude begrüßt er es, daß Vorpommern und Rügen, ſein ſchönes Heimatsland, wieder mit Deutſchland vereinigt und gerade mit dem Staat vereinigt iſt, der ſo Großes für die Freiheit aller vollbracht hat, daß die Erwartungen der

[1]) Arndts Abhandlung „zum neuen Jahr" im „Wächter" Bd. III p. 46—74.

übrigen Deutſchen immer Größeres von ihm verlangen.[1]) Um ſo mehr bekümmerte es ihn, daß Preußen zögerte, die ausdrücklich verſprochene Verfaſſung dem Volke zu geben und mit freiheitlicher Geſetzgebung den andern Staaten voranzugehen. Aber trotz aller Enttäuſchungen war er feſt entſchloſſen, an dem neu gewonnenen Vaterlande, das er lieben und bewundern gelernt hatte, treu feſtzuhalten. Auf ſeinen vielfachen Wanderungen und Reiſen, die er in den letzten Jahren in den Rheinlanden unternommen hatte, war in ihm der Wunſch entſtanden, nach den langen unruhigen Wanderjahren in dieſem ſchönen Lande eine feſte und geſicherte Anſtellung zu finden, ein Wunſch, der nach langer Verzögerung endlich im Jahre 1818 in Erfüllung ging, als er an der neu errichteten Univerſität Bonn als Profeſſor der Geſchichte angeſtellt wurde. Durch den vierten Teil des „Geiſtes der Zeit", den er hier herausgab, in dem er ſich mit großer Schärfe gegen die reaktionäre Strömung ausſprach, die von Metternich gefördert die meiſten Regierungen ergriffen hatte, erregte er das Mißfallen der preußiſchen Regierung, bei der er ſchon ſeit langer Zeit von politiſchen Feinden verdächtigt war. Er, der ſo oft in ſeinen Schriften den Staat der Hohenzollern als den einzigen hingeſtellt hatte, der Deutſchlands Nichtigkeit wieder zur Herrlichkeit erheben könnte, wurde auf grundloſe Verdächtigungen hin verhaftet; ſeine Handſchriften und Papiere wurden beſchlagnahmt; ohne gerichtliche Verhandlung wurde er ſeines Amtes entſetzt; die auf ganz widerrechtliche Weiſe gegen ihn geführte Unterſuchung ergab nichts Belaſtendes und mußte 1822 wieder eingeſtellt werden. Trotz aller Vorſtellungen und Beſchwerden an das Miniſterium iſt eine gerichtliche Freiſprechung nicht erfolgt. Es war eine der bitterſten Erfahrungen, die Arndt damals machte, er, der ſo oft für den Staat eingetreten war, von dem er ſo empörend und ungerecht behandelt wurde. Wie hoch muß man es ihm anrechnen, daß er unter dieſen Umſtänden ſeiner preußiſchen Geſinnung und ſeinem vaterländiſchen Stolze treu blieb! Sein Amtsgenoſſe Welcker, der dasſelbe Schickſal mit ihm teilte, folgte bald darauf einem ehrenvollen Ruf nach Freiburg; Arndt aber wollte lieber unter den

[1]) cf. Der Wächter, Bd. III p. 75.

beſcheidenſten Verhältniſſen in Preußen bleiben, als ſich in einem der deutſchen Kleinſtaaten, die er nicht ſehr achtete, eine neue Stätte geiſtiger Wirkſamkeit ſuchen. In chriſtlicher Geduld und Ergebung ertrug er ſein hartes Schickſal und hielt ſich längere Zeit von der Politik ganz fern.

Erſt ſeit den Tagen der franzöſiſchen Julirevolution nahm Arndt wieder lebhaften Anteil an allen Fragen der inneren und äußeren Politik. Der durch franzöſiſche und jeſuitiſche Anzettelungen herbeigeführte belgiſche Aufſtand bedrohte die rheiniſchen Gebiete Preußens, ſodaß der König die Mobilmachung der Truppen an der belgiſchen Grenze zu befehlen ſich genötigt ſah. Gerade in dieſer Zeit, wo der Weltfriede erſchüttert ſchien und die Stimmung in den Preußiſchen Rheinlanden eine unruhige und aufgeregte war, ließ Arndt ſeine Schrift: „Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande“ erſcheinen, in der er nachzuweiſen ſuchte, daß die augenblickliche politiſche Lage mit ihrer von Weſten drohenden Gefahr im letzten Grunde nur die Folge der von dem Wiener Kongreß getroffenen unglückſeligen Grenzregulierung ſei. In längeren Ausführungen zeigt er, daß es 1814/16[1] der Wunſch aller Beſſeren und Verſtändigeren war, daß die alten deutſchen Lande, die ſeit uralter Zeit durch Sprache, Sitte und Urſprung zum Deutſchen Reich gehörten, die Schweiz, das Elſaß und die Niederlande, wieder mit Deutſchland vereinigt würden und beſonders Preußen an dieſer Weſtgrenze eine ſtarke Stellung zum Schutze des Vaterlandes gegeben werde. Unter Widerlegung aller der Gründe, die damals für die Gründung des neuen ſelbſtändigen Königsreiches, der Vereinigten Niederlande, angeführt wurden, ſpricht er ſeine beſondere Freude und Genugtuung darüber aus, daß der Staat, „der in des Vaterlandes Grenzen ſeine Zuverſicht und ſein Stolz iſt“, Preußen an dieſer leichtſinnigen Verſchleuderung der Länder und Pfänder des Reiches nicht mitſchuldig geweſen iſt. Er iſt der feſten Überzeugung, daß, wenn die Lande an der Maas damals Preußen zugeteilt worden wären, es überhaupt nicht zum Aufſtande gekommen wäre; er hofft, daß, der mutwillig herbeigeführte Aufſtand durch die Intervention der Mächte bezwungen wird und der neu zu bildende Staat allem

Geſchrei von Volksſouveränität zum Trotz dem Hauſe Oranien erhalten bleibt. Sollten die Franzoſen eine friedliche Löſung unmöglich machen, ſo wage man getroſt für Wahrheit und Recht den Kampf, der von den Franzoſen doch nur in der Hoffnung angezettelt wird, nach Unterwerfung Belgiens die alte Rheingrenze wiederzugewinnen. In ihrer Eitelkeit und Hoffahrt reden ſie ganz frei von dieſem Ziel; ſie nehmen an, daß der König von Preußen im Ernſt gar nicht daran denken wird, ſeinen Rhein gegen die Franzoſen zu verteidigen; er wird ſich daran gewöhnen müſſen, ihn als geliehenen Beſitz freiwillig wieder herauszugeben. Dieſem frechen Treiben der franzöſiſchen republikaniſchen Propaganda gegenüber zeigt er unter Hinweis auf frühere Schriften die Ungerechtigkeit aller ihrer Anſprüche und rät ihnen dringend, nicht leichtſinnig den Krieg heraufzubeſchwören, der leicht für Frankreich gefährlich und verderblich werden kann; in einem ſolchen Kampf werden die Spanier wie früher gegen Frankreich ſtehen; in Frankreich ſelbſt wird ſich der Südweſten gegen die Republikaner erheben; darum ſcheint es ihm nicht zweifelhaft, daß alle franzöſiſchen Pläne ſchließlich doch an dem furor teutonicus der einmütig zuſammenhaltenden deutſchen Mächte ſcheitern werden.

Während die Belgier ihre Selbſtändigkeit erreichten, wurde der gleichzeitige polniſche Aufſtand, der ebenfalls durch franzöſiſche Zettelungen entſtanden war, durch blutige Siege der Ruſſen niedergeworfen. Preußen, das kein Intereſſe hatte, in den Krieg tätig einzugreifen, ſorgte nur durch energiſchen Schutz der Grenze dafür, daß der Kampf nicht auch auf preußiſchem Gebiet in Poſen ausbrach. Dieſe Haltung wurde der preußiſchen Regierung von den vielen begeiſterten Polenfreunden ſchwer verdacht. Gegen die vielfachen Angriffe, denen die Regierung in der Preſſe deshalb ausgeſetzt war, nimmt ſie Arndt in der 1831 erſchienenen Abhandlung: „Polen, ein Spiegel der Warnung für uns", in Schutz.[1]) Er findet die große Teilnahme, die die unglücklichen Polen in Deutſchland finden, ganz begreiflich. Sie iſt hervorgerufen durch

[1]) Arndt: „Mehrere Überſchriften nebſt einer Zugabe zum Wendtſchen Muſenalmanach". Leipzig 1831, p. 54ff.

die Aufreizung der franzöſiſchen und engliſchen Preſſe, deren rührende Schilderungen von dem Unglück und Heldenmut der Polen von den meiſten Deutſchen gläubig angenommen werden, ohne daß ſie ihre Richtigkeit und die Abſichten derer, von denen ſie kommen, prüfen. Dieſe Franzoſen und Engländer ſuchen in Reden und Artikeln mit gehäſſigen Seitenblicken auf Preußen die Volksſtimmung zu beeinfluſſen, um die preußiſche Regierung zu zwingen, die polniſche Sache zu der ihrigen zu machen. Er klagt darüber, daß die meiſten deutſchen Tagesſchriftſteller die polniſchen Dinge und Preußens Beteiligung daran nur durch die franzöſiſche und engliſche Brille anſehen. Sie fordern die völlige Wiederherſtellung Polens in alter Herrlichkeit und muten Preußen zu, aus lauter Begeiſterung für die edlen Polen Landſchaften, die es ſeit langer Zeit rechtmäßig beſitzt, abzutreten, durch offene Parteinahme für Polen Rußland und Öſterreich die Freundſchaft aufzukündigen, um dafür das wankende Rohr der Verſprechungen und Vorſpiegelungen der franzöſiſchen und engliſchen Parteien einzutauſchen. Dieſe Gefahr ſoll Preußen noch dazu übernehmen in einer Zeit, wo im Weſten der Kriegslärm der den Rhein als Grenze wünſchenden Franzoſen noch nicht verſtummt war. Nach Arndts Überzeugung hatte Preußen durchaus kein Intereſſe, ſich für Polen in die Schanze zu ſchlagen. Wenn es Frankreich und England wirklich ehrlich um die Aufrichtung Polens zu tun war, dann hätten ſie ſelber am leichteſten den Polen den beſten Beiſtand leiſten und den Ruſſen die größten Schwierigkeiten bereiten können, wenn ſie mit ihren Flotten die ruſſiſchen Häfen geſperrt und Schweden zur Wiedergewinnung Finnlands aufgereizt hätten; aber davor hütet ſich England, um nur nicht ſeinen Oſtſeehandel zu ſchädigen. Mit Empörung weiſt Arndt darauf hin, daß dieſe Mächte, die immer von Polens unverlierbarem Rechte reden, für das die ganze Welt eintreten müſſe, dasſelbe Recht für Deutſchland völlig aufheben, indem ſie den Staaten, die durch die Vergrößerung Polens verlieren, unbedenklich Entſchädigung aus deutſchem Gebiet anzubieten wagen. Arndt führt dann aus, daß die wenigſten von denen, die in Deutſchland mit ſolcher Begeiſterung für Polen eintreten, die frühere Geſchichte Polens und

die Quelle ſeines Unglücks kennen. Im Gegenſatz zu früheren Ausführungen[1]) iſt Arndt jetzt zu der feſten Überzeugung gelangt, daß Polen durch eigene Schuld, allerdings nicht ohne vielfache Mitſchuld der Nachbarn und fremden Kabinette, untergegangen iſt. Durch die ſeit Jahrhunderten zunehmende Verwilderung, Geſetzloſigkeit, Vaterlandsvergeſſenheit und Mißwirtſchaft im Innern hat das früher blühende Polen ſeinen Untergang wohl verdient. Dabei weiſt er den in dieſen Tagen von Franzoſen und Engländern bis zum Ekel wiederholten Vorwurf gegen Friedrich den Großen, als habe dieſer König die erſte Teilung Polens veranlaßt und habe dadurch das ganze Unglück Polens verſchuldet, als einſeitig, ungerecht und geſchichtlich unerweislich zurück. Er ſchildert ausführlich die Lage, in der der König nach dem ſiebenjährigen Krieg ſich befand. Von ſeinem Oheim in England treulos im Stich gelaſſen, ſtand er ohne alle Bundesgenoſſen da; in dieſer Stellung war es wirklich von dem König zuviel verlangt, als Vorkämpfer für Polen einzutreten, während Frankreich ſich zu ſchwach erklärte und Öſterreich zagte, zumal er die Rache der unternehmenden Katharina auf ſich geladen hätte; die Verhinderung der Teilung Polens, die dem Könige, wie er zugibt, vielleicht möglich geweſen wäre, war durch das preußiſche Intereſſe nicht geboten. Auch im Türkenkriege von 1791 fiel Polens Freiheit hauptſächlich durch das Zurücktreten Englands und die Unentſchiedenheit Friedrich Wilhelms, der anfangs für Polen eingetreten war. Welche Warnung ſollen nun die Deutſchen aus dieſem Schickſal Polens für ſich entnehmen? Die glühende und begeiſterte Vaterlandsliebe der Polen muß die meiſten Deutſchen beſchämen, die oft genug mit gedankenloſer Gleichgiltigkeit von deutſchen Landabtretungen reden; die Deutſchen müſſen lernen, jede fremde Einmiſchung in die innere Politik Deutſchlands mit Stolz zurückzuweiſen, wenn ſie nicht wie die Polen um ihre Selbſtändigkeit gebracht werden wollen; ſie müſſen endlich aufhören, durch fortgeſetzte Verdächtigungen Preußens und ſeiner

[1]) cf. meine Ausführungen in dem Aufſatz: „E. M. Arndts Gedanken uſw." in den Pommerſchen Jahrbüchern Bd. VII, p. 203ff.

Absichten, die innere Zwietracht immer wieder zu erneuern, im Gegenteil einmütig und geschlossen für das große Vaterland einstehen!

Als dann das neugegründete Königreich Belgien unter dem Schutz der Franzosen sich gegen die Oranier behauptete und auch der von Arndt sehnlich erwartete Anschluß an den deutschen Bund unterblieb, erhob Arndt 1834 noch einmal seine warnende Stimme. In dem Büchlein[1]) „Belgien und was daran hängt" bezeichnet er die belgische Frage, die seit vier Jahren Europa in Spannung hält, in erster Linie als eine deutsche Frage. Nach ziemlich allgemeinem Urteil hat der deutsche Bund mitten im Frieden von den Franzosen, die sich schon als die Herren des neuen Königreiches aufspielen, eine Niederlage erlitten, die bedauerlich ist, weil beim Ausbruch eines Krieges die Franzosen trotz aller Versprechungen ihre günstige Stellung sicher benutzen werden, um gegen den Rhein loszubrechen. Man hätte erwarten können, daß England in wohlverstandenem eigenem Interesse nach dem Vorgang Pitts mit Deutschland zusammen gegen die Franzosen aufgetreten wäre; aber nach dem Sturz des Ministeriums Wellington ließen sich Grey und Palmerston namentlich durch Talleyrands geschickte Unterhandlungen betören; der deutsche Bund hätte damals trotz aller Drohungen Frankreichs in Belgien einmarschieren sollen; es wäre ebensowenig zum Kriege gekommen, wie bei dem späteren Einmarsch der Österreicher in die Romagna, wo die Franzosen mit Krieg drohten und doch geschehen lassen mußten, was Österreich tat. Die Gründe, die für dieses passive Verhalten des Bundes angeführt sind, werden als nicht stichhaltig nachgewiesen. Die Geduld und Friedensliebe, die der deutsche Bund bewiesen hat, hat nur nachteilig auf das deutsche Volk gewirkt, das in dieser Unentschlossenheit der Regierungen nichts als Schwäche sieht, die die Gutgesinnten nur mit Furcht erfüllt, die Gleichgiltigen nur noch lauer macht, die wenigen Schlechten mit geheimer Schadenfreude erfüllt. Die Erhaltung des Friedens, die die Fürsten des Bundes, voran „der erhabene Greis, den er

[1]) Die Schrift ist wieder abgedruckt in d. Schriften f. u. a. f. lieben Deutschen, Bd. (III) p. 131.

als seinen König verehrt", wünschen, ist nach seiner Ansicht auf die Dauer nur möglich, wenn das neue Königreich mit dem deutschen Bund vereinigt wird. Die durch die Londoner Protokolle erklärte Neutralität Belgiens ist nur ein schwacher Notbehelf, da sie in einem Kriege wahrscheinlich doch von den Parteien nicht beachtet werden wird. Nach dieser Erörterung der auswärtigen Politik geht er näher ein auf die innern Verhältnisse des deutschen Bundes; auch hier kann er nach den bisherigen Erfahrungen von der Wirksamkeit des Bundes nicht viel Gutes erwarten. Er bedauert, daß, während die kleineren Staaten, den Wünschen des Volkes entsprechend, Verfassungen gegeben haben, Preußen und Österreich bis jetzt noch immer Bedenken getragen haben, diesem Beispiel zu folgen. Denn, wenn er auch nicht verkennt, daß sich bei diesen Einrichtungen vielfach gedankenlose Nachäffung des wälschen Wesens gezeigt hat, so ist er doch überzeugt, daß der Strom der Zeit, der freiheitliche Verfassungen fordert, nicht ohne weiteres zurückgedämmt werden kann. Er tritt denen entgegen, die wie z. B. Ranke in seinem Aufsatz „über die großen Monarchien" die Ansicht vertreten, es bedürfe nur einer streng und ernst durchgreifenden Gewalt, so werde das Freiheit und Gleichheit schreiende Revolutionsgespenst mit all seinem Geklingel von Preßfreiheit, allgemeinen Menschenrechten, Geschworenengerichten u. s. w. verschwinden und die alte ruhige und glückliche Zeit wiederkehren. Aber ebenso scharf warnt er auch vor republikanischen Träumen, denen sich, wie die Ereignisse der letzten Jahre gezeigt haben, viele Deutsche, durch französische Einflüsse betört, hingeben; die Aufrichtung einer föderalistischen Republik, die ihm in Deutschland am allerwenigsten möglich erscheint, würde nur den Franzosen die Unterwerfung des Landes erleichtern. Eine gründliche Reform der seit 1815 bestehenden Verfassung, die dem Ausland gegenüber nicht die kräftigste, nach innen nicht die angenehmste ist, ist allerdings dringend nötig; sie erfordert allerdings eine gewaltige Arbeit, die nur durch die größte Mäßigung, Weisheit, Hingebung und Aufopferung zu einem glücklichen Ende geführt werden kann. Die schwerste Aufgabe, die erfüllt werden muß, wenn wir nicht der Spielball der fremden Nationen bleiben wollen, ist die Her-

ſtellung der inneren Einigung, die trotz der vielen verſchiedenen Regierungen, die alle ſelbſtändig ſein wollen, und trotz der verſchiedenen Bedürfniſſe der einzelnen Volksſtämme, von dem verſtändigen Sinn der Völker und der Weisheit der Regierungen erwartet werden muß. Als einen erſten und wichtigen Anfang dieſer inneren Einigung begrüßt er mit Freuden den von Preußen begründeten Zollverein, dem Öſterreich und die fehlenden Staaten hoffentlich beitreten werden. Um ſo bitterer beklagt er es, daß die von Preußen gewünſchte, allgemein für die Sicherheit des Vaterlandes als notwendig anerkannte Reform des Bundesheeres nicht zuſtande kommt infolge des Widerſpruches der kleineren Fürſten, die in törichtem Souveränitätsdünkel die notwendige Einheit des Oberbefehls nicht zugeben wollen. Auch die einheitlichere Regelung des Gerichtsweſens, die allen Einſichtigen wünſchenswert erſcheint, iſt noch nicht erreicht worden. Aber trotz alledem läßt er die Hoffung auf beſſere Zeiten nicht ſinken; denn der Gedanke eines großen Reiches iſt im Volke noch nicht ausgeſtorben; die Verwirklichung dieſes Gedankens kann nach ſeiner Meinung nur durch Preußen kommen. Wer Deutſchlands Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit will, der muß ſich an Preußen halten, deſſen bei den Fremden gehaßte und bei den Deutſchen vielfach als reaktionär verſchrieene Regierung mit unabläſſiger Sorgfalt an der inneren Feſtigung des Staates arbeitet. Wenn auch Preußen in letzter Zeit mehrfach Mißgriffe getan hat, und ſollte es auch ſpäter noch mehr Mißgriffe tun, trotzdem glaubt er, „bis ihn die letzte Hoffnung verläßt", ſelbſt auf dem ankerloſeſten Grunde „noch an Preußens große Beſtimmung für das Vaterland". Er iſt der feſten Überzeugung, daß der deutſche Bundesſtaat, der unter Preußens Führung kommen wird, nie die Bahn der Eroberung betreten wird; aber die Hoffnung mag er noch immer nicht aufgeben, daß durch den Gang der Geſchichte, durch Meinung und Neigung der Völker doch noch einſt der Tag kommen werde, wo die halb verlorenen Brüder, die Schweizer, Elſäſſer und Niederländer wieder mit dem deutſchen Vaterland vereinigt werden.

Mit großer Wärme und Begeiſterung trat Arndt in den

beſprochenen Schriften für Preußens weltgeſchichtlichen Beruf ein; dabei war er trotz aller harten Behandlung, die er erfahren hatte, dem Könige Friedrich Wilhelm III. perſönlich in Liebe und Vertrauen zugetan, weil er annahm, daß der König von ſchlecht geſinnten Ratgebern falſch berichtet und beeinflußt war. Noch größeres Vertrauen brachte er ſeinem Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV. entgegen, der ihn beim Antritt ſeiner Regierung 1840 unter ehrenvoller Anerkennung ſeiner Verdienſte wieder in ſein Amt einſetzte. Von ihm ſchrieb Arndt an ſeine Freundin v. Kathen: „Ich habe die Hoffnung, daß dieſer großherzige Fürſt die ſchwere Aufgabe der Zeit ganz erfüllen wird, daß er ein deutſcher Fürſt ſein muß". Mit großer Freude vernahm er die bedeutſamen Worte, in denen der König bei der Domfeier 1842 dem allgemeinen Wunſch nach deutſcher Freiheit Ausdruck gegeben hatte; mit großer Sorge ſah er, daß den kühnen Worten nicht die rechten Taten folgten, daß die Regierungen ſich noch immer ſcheuten, freie Verfaſſungen, freie Preſſe und Öffentlichkeit der Bundestagsverhandlungen zu gewähren.[1]) Auch in der erſten größeren Schrift, die Arndt nach ſeiner Wiedereinſetzung in ſein Amt herausgab, „Verſuch in vergleichender Völkergeſchichte", hat er manches an den Zuſtänden ſeines Vaterlandes auszuſetzen. In dieſer Schrift, die aus der Erweiterung und Vertiefung der erſten Vorleſungen, die er nach 1840 in Bonn unter großem Andrang der Studierenden gehalten hatte, hervorgegangen war, vergleicht er in feinſinnigen Schilderungen die weltgeſchichtliche Bedeutung der einzelnen Kulturvölker, unter denen er beſonders eingehend ſeine lieben Deutſchen behandelt. Als ein wichtiges, für die Zukunft des deutſchen Vaterlandes Glück verheißendes Zeichen betrachtet er die Entwickelung des preußiſchen Zollvereins, den er ſchon 1834 mit Freuden begrüßt hatte. Die Männer, die den Gedanken dieſes Vereins gefaßt, ihn unter den mannigfaltigſten Hemmungen und Schwierigkeiten ſtill und langſam bis zu der Höhe, auf der er jetzt ſteht, gebracht haben, verdienen nach ſeiner Anſicht eine unvergängliche Gedächtnis-

[1]) Arndt, „Noch ein Wort für unſere große Öffentlichkeit uſw." in den Schriften f. u. a. f. lieben Deutſchen III. p. 611 u. beſ. p. 653.

ſäule. „Welch ein reiches deutſches Leben und welch ein ſchönes Geſamtgefühl hat ſich an dieſem und aus dieſem Verein entwickelt". Er hofft, daß durch dieſen Verein noch manch dummes Vorurteil beſiegt, noch mancher ſchleichende Eigennutz, der auf Koſten des Vaterlandes in ſelbſtſüchtiger Vereinzelung nur für ſich genießen will, niedergeſchlagen werden wird. Er wünſcht ferner, daß die durch Scharnhorſt und ſeine Schüler in Preußen gegründete Wehrverfaſſung in ähnlicher Weiſe und in gleichem Sinn auf ganz Deutſchland ausgedehnt werde, damit ein kühnes und kampffrohes Geſchlecht erwachſe.[1]) Um dieſelbe Zeit geht er in verſchiedenen kleinen Schriften und Aufſätzen auf die Forderungen und Wünſche der immer erregter werdenden Zeitgenoſſen ein und tritt lebhaft ein für eine dringend notwendige Umgeſtaltung der Bundesverhältniſſe, die nicht ſo bleiben können, wie ſie ſind.[2]) Am ausführlichſten beſpricht er in dem 1846 herausgegebenen „Grundgeſetz der Natur von Diderot" und den daran angehängten „Betrachtungen aus der Zeit", die kirchlichen, politiſchen und ſozialen Fragen der Zeit. In dem Gewirr der politiſchen Anſichten und Meinungen ſucht er eine vermittelnde Stellung einzunehmen zwiſchen der veralteten Lehre vom Gottesgnadentum der Könige und der ſeit Rouſſeau immer mehr verbreiteten Vertragslehre, die beide Richtiges und Falſches enthalten. Er warnt vor allzu großer republikaniſcher Gleichmacherei, bekämpft aber auch ebenſo lebhaft die prieſterlich-adlige Partei, die im innerſten Grunde ihres Herzens alles verabſcheut, was die neue Zeit gebracht hat, die am liebſten die unhaltbaren Zuſtände vor 1780 wieder zurückführen möchte, die die Erhaltung der mannigfaltigen Ränge, Stände, Ordnungen, Gebräuche und Rechte der einzelnen Landſchaften als einen Rettungsanker für das im Strudel der wühleriſchen Zeit umhergetriebene Staatsſchiff betrachten. Demgegenüber zeigt Arndt, daß gerade in Deutſchland die übertriebene Entwicklung zum Vielgeſtaltigen und Mannigfaltigen in den letzten Jahrhunderten dem Reiche alle Kraft und Bewegung nach außen

[1]) Arndt, „Verſuch in vergl. Völkergeſchichte" p. 423 u. 424.

[2]) Arndt, Ein paar deutſche Notabene in den Schriften für u. a. ſ. lieben Deutſchen III p. 421 ff.

genommen hat. Dagegen rühmt er die in Preußen unter dem großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I. und dem großen Friedrich geschaffene Zentralisation der Regierung, die anfangs den Untertanen als Härte erschien und in ganz Deutschland als Gewalt und Despotismus verschrieen wurde. Aber das Volk wurde dadurch stark und herrlich und fühlte sich schließlich dabei nicht glücklicher und unglücklicher als die in dem bunten und schlotternden Rock der alten deutschen Mannigfaltigkeit Waudelnden. Unter Berufung auf Frankreich, das durch seine Zentralisation mächtig geworden ist, tritt er darum gegen einzelne Provinzialversammlungen und für Berufung allgemeiner Reichsstände in Preußen ein. Die acht preußischen Landschaften, jede in ihrer Besonderheit gleichsam als ein eigenes kleines Reich entwickelt, würde die Macht Preußens nur halbieren und überdies für die Zukunft weder Preußens noch Deutschlands die Bürgschaft für ein festes Zusammenkämpfen und Zusammenhalten auf Leben und Tod geben. Preußen hat es nötig, daß sich seine einzelnen Teile zu einem starken und festen Kern zusammenwachsen; Deutschland aber wieder bedarf Preußens als des Hauptkerns im Kampfe künftiger Gefahren. „Wir erwarten von der Weisheit, Gerechtig„keit und Tapferkeit des Königs solche Bande, die uns in uns „selbst fester binden und machen und uns mit unserm größern „Vaterlande, dem großen Lande und Volke deutscher Nation näher „und fester verbinden werden".[1])

Aus diesen Anschauungen erklärt sich die Stellung, die Arndt in den Wirren und Stürmen des Jahres 1848 einnahm. Gleich nach den ersten revolutionären Stürmen der Märztage erhob Arndt, von Freunden und Bekannten gedrängt, in einem Aufsatz, der in der Kölnischen Zeitung vom 28. März unter der Überschrift „Mein Glaubensbekenntnis für die Gegenwart" erschien,[2]) seine warnende Stimme. Mit aller Entschiedenheit trat er unter scharfer Verurteilung aller republikanischen oder gar kommunistischen Freiheitsträume für Errichtung einer auf freiheitlicher Grund-

[1]) Arndt, „Grundgesetz der Natur" p. 346 ff.

[2]) Abgedruckt in „Arndts Reden und Glossen" p. 17—22.

lage ruhenden erblichen Monarchie ein. Er war der festen Überzeugung, daß aus den Erschütterungen dieses Jahres an Stelle des alten Staatenbundes ein neues, innerlich fest geschlossenes und nach außen Achtung gebietendes starkes Deutschland hervorgehen müsse. Neben dieser durch das erste deutsche Parlament zu schaffenden festeren einheitlicheren Ordnung des Reiches stellt er als unumgänglich notwendig hin die Schaffung einer einheitlichen Oberleitung des Reiches. Dies erbliche[1]) Kaisertum kann nach seiner Überzeugung nur dem mächtigsten deutschen Herrn, dem König von Preußen, übertragen werden, um den, als den Kern, sich die deutschen Fürsten scharen müssen. Durch die Lage seiner Länder, seine Herrschaft an den Küsten, durch die Mannigfaltigkeit der Stämme, die unter seinem Szepter wohnen und durch ganz Deutschland sich hinziehen, ist der König von Preußen zu dieser erhabenen Stelle berufen, während Österreich, welches durch Metternichs jämmerlichste, kurzsichtigste und undeutscheste Politik halb aus Deutschland herausgespielt ist, alle Ansprüche auf das Kaisertum verwirkt hat. In mehr populärer Form entwickelte er den Gedanken des hohenzollerschen Erbkaisertums in dem Büchlein „Das verjüngte und zu verjüngende Deutschland"; er zeigt, daß nur der Mächtigste und Hoffnungsreichste auf den Kaisertron erhoben werden muß, der König von Preußen, dessen Lande die Hoffnung, ja die Gewißheit eines größeren Fortschrittes in sich selbst haben, der die Küsten der Meere beherrscht, auf denen die künftige deutsche Flotte geschaffen werden soll.[2]) In der Flugschrift „Polenlärm und Polenbegeisterung" nennt er Preußen die erste und einzige Macht, um die sich die kleineren Völker und Fürsten sammeln können, und wenn sie bestehen wollen, sich sammeln müssen; gelänge es, diese klein und verächtlich zu machen und in der Meinung der Hoffnung der Deutschen herunterzubringen, so wäre ein böses Spiel gewonnen. Am ausführlichsten gab er diesem Gedanken Ausdruck in dem Flugblatt „Noch eine kleine Ausgießung in die Sündflut", worin er Preußens Verhalten zu

[1]) Gegen ein Wahlkönigtum hatte sich Arndt schon 1846 ausgesprochen in seinem „Grundgesetz der Natur" p. 397.

[2]) Arndt, Das verjüngte und zu verjüngende Deutschland cap. 15 p. 40 ff.

entſchuldigen ſucht; wenn es auch augenblicklich durch die Unruhen geſchwächt iſt, ſo wird es doch bald wieder in Herrlichkeit daſtehen. Mit ſeiner rein deutſchen Bevölkerung, ſeinem geordneten Finanzweſen, ſeinem ſtarken und wohlgerüſteten Heere ſteht es als Vorkämpfer Deutſchlands im Oſten und Weſten da; um dieſe einzige wirkliche Macht, die einſt auch wieder die Herrſchaft zur See wiedergewinnen wird, müſſen ſich alle andern Mächte ſammeln, wenn Deutſchland in Ehren beſtehen und nicht untergehen ſoll! Den gewaltigen Haß und die mächtige Erbitterung, die namentlich in Süddeutſchland gegen Preußen ganz offen gezeigt wird, nennt er eine der traurigſten Erſcheinungen der Zeit; wer ſieht, wie von allen Seiten Staub und Dreck auf den preußiſchen König und das preußiſche Volk geworfen wird, dem muß es ſcheinen, als hätte alle Welt ſich verſchworen, die preußiſche Herrlichkeit und das preußiſche Reich niederzureißen, als wenn das deutſche Volk und Vaterland dadurch mächtiger und glücklicher werden könnte, daß der ſtrebendſte und waffenrüſtigſte Staat herabgeriſſen wird in einer Zeit, wo das Vaterland auf allen Seiten von Not, Gefahr und Krieg bedroht iſt.

Die Hoffnung Arndts auf eine ſtarke Zentralgewalt erfüllte ſich nicht; in der durch Gagern veranlaßten Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweſer ſah er nur einen vorläufigen Notbehelf; der Macht des Reichsverweſers, die nur auf Beſchlüſſen und Verkündigungen beruhte, fehlte es an Fleiſch und Bein; eine wirklich ſtarke Macht, die den eigenen und fremden Völkern wieder Achtung abnötigte, erwartete er nur von Preußen; darum hörte er nicht auf, zuſammen mit den Vertretern der ſogenannten kleindeutſchen Partei für ein ſtarkes Kaiſertum zu wirken und gab auch dann dieſe Hoffnung nicht auf, als die unentſchloſſene und ablehnende Haltung des Königs von Preußen und die eiferſüchtige Politik Öſterreichs das Gelingen des Einigungswerkes immer mehr und mehr gefährdete. In dieſer gedrückten Stimmung wandte ſich Arndt perſönlich in einem Schreiben vom 3. März 1849 an den König und machte ihm in dringlichen Worten die Annahme der Kaiſerkrone zur Gewiſſenspflicht. Er erinnerte den König an ſein Verſprechen, daß er ſeine ganze Macht

für die Stärke und Macht Deutſchlands einſetzen wolle; nur wenn der König von Preußen ſich an die Spitze von Deutſchland ſtelle, könnten die Liſten Öſterreichs, das ſeit Jahrhunderten die Ehre und Macht Deutſchlands verzettelt habe, und die bei einem Direktorium unvermeidliche rote Republik vermieden werden. Obwohl der König in ſeiner Antwort deutlich erklärt hatte, die Kaiſerkrone ohne Zuſtimmung der übrigen Fürſten nicht annehmen zu können, gab er die Hoffnung auf ein glückliche Entſcheidung in ſeinem Sinne doch noch nicht auf in der geheimen Erwartung, daß der König nach erfolgter Wahl doch noch ſeine Geſinnung ändern werde. Als der König trotzdem die ihm angebotene Kaiſerkrone ablehnte, trat Arndt durch dieſen Mißerfolg ſchwer enttäuſcht mit den meiſten preußiſchen Abgeordneten aus der Nationalverſammlung aus.

Trotz der Enttäuſchungen, die Arndt in Frankfurt erlebt hatte, war er für die Zukunft des deutſchen Vaterlandes nicht entmutigt. Wie die Briefe zeigen, die er in den Jahren 1848 und 1849 an Bekannte und Freunde von Frankfurt aus gerichtet hat,[1]) hatte er nur zu klar die Gründe für das Scheitern des Einheitswerkes erkannt. Er hatte eingeſehen, daß bei der politiſchen Eiferſucht Öſterreichs, bei den hinterliſtigen Beſtrebungen der Ultramontanen, bei der Verblendung der meiſten Fürſten, die von ihrer Souveränität nichts aufgeben wollten, bei der unentſchloſſenen Haltung des Königs von Preußen, bei der Ohnmacht des Reichsverweſers, der nur eine papierne Größe, keine wirkliche Macht von Fleiſch und Bein war, der Gedanke der deutſchen Einheit und der Bau des deutſchen Reiches noch nicht verwirklicht werden konnte. „Und doch", ſchreibt er zwei Tage nach dem Austritt aus der Nationverſammlung an Karl v. Kathen, „ſollte „Ihr nicht glauben, daß ich an der Zeit und dem Vaterlande „verzweifle, obwohl ich viele dumme und auch wilde Streiche „ſowohl von unten als von oben vorherſehe. Es wird ſich durch „eine innnere Notwendigkeit alles doch zuletzt durcharbeiten".[2])

[1]) cf. Meisner u. Geerds p. 425—473.

[2]) cf. Meisner u. Geerds p. 474.

In dieſem Sinne verzweifelte Arndt auch nicht an einer glücklichen Löſung der ſo wichtigen Frage der ſchleswig-holſteiniſchen Herzogtümer. Schon 1844 war Arndt auf die Bitte eines Mitgliedes der holſteiniſchen Ständeverſammlung, der ihm in einem längeren Brief die Not der von der däniſchen Regierung unterdrückten Deutſchen in jenen Herzogtümern geſchildert hatte, für die Rechte der Herzogtümer eingetreten. Er hatte den ihm überſandten Brief mit einigen begleitenden Bemerkungen in der Augsburger Allgem. Zeitung abdrucken laſſen, in denen er die Notwendigkeit der engeren Verbindung dieſer Lande mit Deutſchland durch das unanfechtbare hiſtoriſche Recht und die geographiſche Lage begründet hatte. Unter Hinweis auf die Unentbehrlichkeit dieſer Lande für die Gründung einer deutſchen Flotte hatte er die Anmaßungen der Dänen einer herben aber gerechten Kritik unterzogen. Durch dieſe nur zu gerechten Ausführungen hatte Arndt den Zorn der däniſchen Regierung erregt, die auf diplomatiſchem Wege in Berlin die Beſtrafung des frechen Verläumders verlangte, eine Zumutung, die in höflicher Weiſe von dem preußiſchen Miniſter Eichhorn zurückgewieſen wurde.[1]) Mit großen Hoffnungen begleitete er den 1848 in den Herzogtümern wirklich ausbrechenden Kampf, von dem er beſonders deshalb einen glücklichen Ausgang erwartete, weil Preußen mit dem Verſprechen, die Rechte der deutſchen Herzogtümer zu ſchützen, in den Kampf eintrat. Dieſe Hoffnungen wurden jedoch vereitelt, als Preußen durch die fremden Mächte gedrängt und beſonders durch die Drohungen Rußlands geſchreckt in dem Waffenſtillſtand von Malmoe und ſpäter im Berliner Frieden vom Juli 1850 den Herzogtümern alle Unterſtützung verſagte. Als nach der Niederlage der nun ganz allein ſtehenden Holſteiner bei Idſtedt die Bevollmächtigten der fremden Mächte Frankreich, England und Rußland in einer Zuſammenkunft in London am 2. Auguſt 1850 erklärten, daß die Aufrechterhaltung der Integrität des däniſchen

[1]) Die in dieſer Angelegenheit gewechſelten Briefe ſind von Arndt veröffentlicht unter dem Titel: „Anklage einer Majeſtätsbeleidigung des großen däniſchen Volkes aus dem Jahre 1845“, wiederholt in den „Schriften f. u. a. f. lieben Deutſchen“, IV, p. 247—294.

Reiches für die Erhaltung des europäiſchen Friedens von größter Wichtigkeit ſei und die verhandelnden Mächte darum wünſchen müßten, daß die jetzt unter der däniſchen Krone vereinigten Länder auch für alle Zeiten in demſelben Verhältnis bleiben müßten, belebte ſich Arndts Hoffnung noch einmal von neuem, als er hörte, daß Preußens Geſandter Bunſen gegen dies ſogenannte Londoner Protokoll beſtimmte Verwahrung eingelegt habe. Auf das tiefſte fühlte Arndt den durch die Einmiſchung der fremden Mächte dem deutſchen Vaterlande angetaenen Schimpf und wandte ſich daher am 10. Auguſt in einer Immediateingabe an den König, die ein unvergängliches Denkmal ſeiner deutſchen Geſinnung und ſeines unerſchütterlichen Glaubens an Preußens hohen geſchichtlichen Beruf für Deutſchland bildet.[1]) In dem Begleitſchreiben, mit dem er die Eingabe dem König überreicht, verſichert er, daß Preußens und Deutſchlands Ehre und Größe der Gedanke ſeiner Tage und der Traum ſeiner Nächte ſind; für ſie betet und fleht er mitten aus den Gefahren und Getümmeln dieſer Zeit von Gott für ſeinen erhabenen Herrſcher Mut, Glück und Ruhm. In der Eingabe ſelber führt er zunächſt aus, daß das ſchimpfliche Protokoll nichts iſt als ein Verſuch der Mächte, Deutſchlands Zwietracht und Schwäche zu verewigen. Es iſt nichts als die eigennützigſte Eiferſucht auf Deutſchlands Größe, das die fremden Mächte zu dieſem Vorgehen treibt, nichts als die Furcht und Sorge, daß an der Oſtſee und Nordſee ein ſtarkes und mächtiges Deutſchland erwachſe, daß dies neue Reich einſt, wie weiland, als Lübeck und Stralſund in Kopenhagen Königskronen verteilten, mit ſiegreichen Wimpeln und Flaggen auf vielen Meeren umherfahren könnte. Um einem ſtarken, einigen Deutſchland vorzubeugen, ſpekulieren ſie auf die Uneinigkeit der Deutſchen, ebenſo wie die Habsburger, die ſich ſchon lange vor aller Augen als eine fremde Macht außerhalb des Gefühls und des Gedanken jeder deutſchen Einheit geſtellt haben. Nur durch die traurigſte Verblendung Preußens und die jämmerlichſte Erſtarrung und Vaterlandsvergeſſenheit aller Deutſchen kann dies

[1]) cf. Sybels Hiſt. Zeitſchr. Bd. 68 p. 444 f.

Spiel der fremden Mächte gelingen, die doch nichts anderes wollen als völlige Lostrennung der Herzogtümer vom deutſchen Reich, vom deutſchen Leben, von deutſcher Liebe und Treue. Darum rühmt er Preußen, daß es das unheilvolle Protokoll nicht unterſchrieben hat und ſich damit ſeiner deutſchen Pflicht und Ehre bewußt geblieben iſt; er hofft, daß Preußen ſeinem früheren Verſprechen treu bleiben und nie in die Lostrennung der Lande willigen wird. Von Öſterreich haben die Herzogtümer keine Hilfe zu erwarten; es hat alle dieſe Jahre ſtets ein laues deutſches Herz offenbart; ſein ganzes Streben iſt dahin gerichtet, Deutſchland immer mehr zu zerſpalten und zu verhetzen, vor allem aber Preußen den Weg zur Herrſchaft in Nordweſt-Deutſchland zu verſperren. „Eiferſucht und Tücke gäben, damit nur Preußen ſeinen Beruf nicht erfüllen könne, nicht blos Rendsburg, Eckernförde und Kiel den Dänen, ſondern würfen auch allenfalls Königsberg, Thorn und Danzig Rußland hin.“ Die Furcht vor einem allgemeinen Kriege darf Preußen nicht von einem entſchiedenen Auftreten abhalten; denn bei den durchaus verſchiedenen Intereſſen wird die Einigkeit der Mächte im Falle eines Krieges nicht lange vorhalten. Die Eingabe ſchließt mit den Worten: „Schleswig-Holſtein iſt gegenwärtig die größte deutſche Frage; ſie kann leicht die blutroteſte Frage werden; das ſollen die deutſchen Fürſten und Könige noch mehr bedenken als das deutſche Volk! Wäre es möglich, daß Schleswig-Holſtein aufgegeben würde, daß man durch die hinterliſtigſten Verträge ſich erfrechte, es als einen unlöslichen Sklaven an Dänemark anzuſchmieden, dann wäre die Zeit gekommen, wo die Reichsfahne über alle Lande entfaltet werden müßte, wo jeder Deutſche, der ein Herz im Leibe hat, rufen dürfte und rufen müßte: ‚Hie Deutſchland! und auf, alle Deutſche, zu Euren Fahnen und Waffen!‘ Wir hoffen, ja wir wiſſen, Hunderttauſende würden zu dem Eiſen greifen, wie Millionen Herzen für dieſe Sache ſchlagen.“ Schon wenige Monate nach dieſen prophetiſchen Worten unterwarf ſich die preußiſche Politik in Olmütz der öſterreichiſchen, von Arndt ſo geſchmähten Politik, willigte ein in die gewaltſame Unterdrückung der holſteiniſchen und heſſiſchen Bewegung und verzichtetete auf alle Unionsbe-

ſtrebungen. Über die jetzt in Preußen beginnende Reaktion finden wir in ſeinen Briefen aus den Jahren 1850—52 manch hartes Wort; er ſpricht ihr jede Hoheit der Geſinnung ab; jedes Verſtändnis für Deutſchlands und Preußens Größe und Zukunft iſt ihr verloren gegangen; aber, wenn ihn auch manchmal Gram und Ärger übermannen wollen, ſo glaubt er trotz alledem am Vaterlande und ſeiner Entwickelung nicht verzweifeln zu dürfen; durch all den elendigen Jammer der Gegenwart bricht doch immer wieder die Hoffnung hindurch, daß zuletzt noch ein rechtes Deutſchland werden wird; aber die Erfüllung dieſer Hoffnung ſelber zu erleben hat er für immer aufgegeben. „Erſt lange hinter meinem Grabe wird der deutſche Gedanke von Einhei und Herrlichkeit zur Vollendung kommen.“[1]) In dieſer traurigen Zeit entſchloß ſich Arndt, aus dem öffentlichen Leben mehr und mehr zurückzutreten. Wenn es ihm auch nicht an leiblicher Rüſtigkeit, noch weniger an geiſtiger Friſche fehlte, ſo ſtellte er doch in dem Gefühl, daß die Zeit eine andere geworden war und jüngere Kräfte verlangte, ſeine akademiſche Lehrtätigkeit gänzlich ein. Kurz bevor er ſich in das Privatleben zurückzog, veröffentlichte er ſeine letzte größere politiſche Schrift, den 5. Teil des Geiſtes der Zeit, den er 1854 unter dem weniger anſtößigen Titel: „pro populo Germanico“ herausgab. In dieſer letzten Schrift, die zu einer Zeit erſchien, wo alle nationalen Hoffnungen der Deutſchen auf lange Zeit geſcheitert ſchienen, will Arndt noch einmal, wie ſchon oft früher in anderen Büchern, für ſeine lieben Deutſchen eine Lanze einlegen. Noch immer hören die Fremden und leider auch viele Deutſche nicht auf, den Deutſchen als einen grübelnden Phantaſten, als einen beim hellen Sonnenlicht herumwandelnden Träumer hinzuſtellen, der nach dem Himmel greift und die Erde unter den Füßen verliert; noch immer gibt es Deutſche, die die Deutſchen ein verkommenes und abgelebtes Volk nennen, aus dem nichts werden kann, ſondern das nur als geſchichtlicher Samen oder Dünger für glücklichere, lebensvollere Völker verbraucht werden wird und muß.[2]) Um dieſe ſeiner Überzeugung

[1]) cf. Meisner u. Geerds p. 478, 480 ff.

[2]) pro populo Germ. p. 22 ff.

nach ungerechten und zum mindeſten übertriebenen Urteile zu widerlegen, überblickt er die faſt zweitauſend Jahre alte Geſchichte der Deutſchen. Er zeigt, wie das einſt im Mittelalter unter Kaiſern blühende und mächtige Reich ſeit dem Ausgang des Mittelalters, beſonders aber durch die undeutſche Politik der öſterreichiſchen Habsburger ſeit Karl V. immer mehr und mehr verfallen iſt; die Habsburger hatten ihr Hauptintereſſe ihrer ſpaniſchen und italieniſchen Macht zugewandt, Deutſchland betrachteten ſie immer nur als ein Nebenland und vernachläſſigten es; die Reformation Luthers, die deutſcheſte Bewegung, die es je gegeben hat, bekämpften ſie; von fanatiſchen Jeſuiten geleitet, verſchärften ſie die religiöſen Gegenſätze und beſiegelten durch den unglückſeligen 30jährigen Krieg die Ohnmacht Deutſchlands und die Vorherrſchaft der Fremden. Er zeigt dann, wie ſeit dieſer Zeit durch die Tätigkeit der brandenburgiſchen Kurfürſten und beſonders durch Friedrichs II. Glück und Kühnheit neben Öſterreich eine zweite durch Öſterreichs Verſäumniſſe und Mißgriffe wohlberechtigte und notwendige Macht im proteſtantiſchen Norden entſtand. Er bekennt offen, daß er in ſeiner Jugend in altdeutſcher Reichsbefangenheit die Bedeutung Friedrichs II. und ſeines Staates verkannt hat. Jetzt hat er die innere nationale Berechtigung dieſes neuen Staates erkennen gelernt; der Begründer der preußiſchen Großmacht, der in ſeinem innerſten Weſen echt proteſtantiſche Friedrich hat durch ſeine glänzenden Taten den deutſchen Namen wieder bei allen Völkern der Erde zu hohen Ehren gebracht, während das im Wuſt und Dumpfheit jeſuitiſchen Aberglaubens verſunkene Öſterreich durch ſeine Nachläſſigkeit das deutſche Vaterland in immer größere Abhängigkeit von den Fremden brachte. In den herrlichen Zeiten der Befreiungskriege, wo hauptſächlich durch Preußens Begeiſterung das geknechtete Deutſchland befreit wurde, offenbarte Öſterreich ſeine alte Gleichgiltigkeit für Deutſchlands Ehre und Größe, indem es im Süden nur für ſich Entſchädigung und Abrundung ſuchte, während Preußen mit Ernſt bemüht war, die alten verlornen deutſchen Grenzlande zurückzugewinnen. Mit Bitterkeit gedenkt er der langen Zeit von 1815 bis 1848, wo unter dem verderblichen Einfluß Metternichs die

nationale Entwickelung Deutſchlands gehemmt, der freiheitliche Ausbau der Verfaſſungen gehindert, wo unter Öſterreichs Einfluß auch in Norddeutſchland jede freiheitliche Regung der Jugend durch kleinliche Verfolgung erſtickt werden ſollte. Die in dieſer langen Zeit nur zurückgehaltene Bewegung und Erregung brach um ſo gewaltiger hervor in der mächtigen Einheitsbewegung von 1848, die er trotz ihres kläglichen Scheiterns in Schutz nimmt gegen die Anklagen der wieder erſtarkenden reaktionären Junkerpartei. Die radikalen Strömungen, die an verſchiedenen Orten hervortraten, und ihre Ausſchreitungen billigte er nicht, aber die Mehrzahl der Frankfurter Abgeordneten wollten auf geſetzmäßigem Wege eine beſſere und einheitlichere Geſtaltung Deutſchlands unter Preußens Oberherrſchaft; dies ſehnlich erwartete Ziel wurde nicht erreicht, als der König von Preußen die angebotene Kaiſerkrone ablehnte; ebenſo ſcheiterten die ſpäteren von Preußen unternommenen Unionsbeſtrebungen durch das undeutſche Verhalten Öſterreichs, das durch ſeine geheimen Zettelungen die übrigen deutſchen Staaten gegen Preußen aufbrachte, dem es die Führung Deutſchlands mißgönnte. Das zum größten Teil aus nichtdeutſchen Volkselementen zuſammengeſetzte Öſterreich iſt ſeit langem den deutſchen Intereſſen entfremdet und tritt in den wichtigſten nationalen Fragen, der deutſchen Flottenfrage, der Befreiung von Schleswig-Holſtein, den deutſchen Beſtrebungen Preußens hindernd entgegen; darum muß er in den traurigen Wirren der Zeit doch immer wieder Preußen als das für Deutſchland wichtigſte, lebendigſte und hoffnungsreichſte Element anſehen. Er gibt zu, daß das erſt ſpät in die Reihe der konſtitutionellen Staaten eingetretene Preußen in letzter Zeit vielfach Mißgriffe getan und ſchwere Demütigungen erlebt hat; aber es iſt nicht zu bezweifeln, daß der preußiſche Staat in ſtetem Fortſchritt, in friſchem Wachſen und Gedeihen begriffen iſt. Durch den großartigen wirtſchaftlichen und geiſtigen Aufſchwung, den dieſer Staat in letzter Zeit genommen hat, ſcheint es ihm verbürgt, daß er einſt auch das größere Deutſchland zuſammenſchließen und einigen wird; eine endliche Verwirklichung der wieder geſcheiterten nationalen Hoffnungen kann nach Arndts feſter Überzeugung nur durch Preußen

kommen. Im Vertrauen auf dieſen in Preußen ſich zeigenden deutſchen Geiſt ſchließt er die Ausführungen über Deutſchland mit dem Spruch: de caelo et patria nunquam desperandum.

Dies war die letzte größere politiſche Schrift Arndts, das geiſtige Vermächtnis des Greiſes an ſein Vaterland! Wie waren doch die Zeiten an dem Lebensabend dieſes Greiſes gegen die Zeiten ſeiner Jugend verändert! Auf welche Erfahrungen konnte dieſer edle Greis am Ende ſeines Lebens zurückblicken! Unter den Eindrücken einer halb mittelalterlichen Geſellſchafts- und Staatsordnung aufgewachſen, war er in ſeinem Knaben- und Jünglingsalter erfüllt von einer unklaren Begeiſterung für die Wälder und Freiheit ſeiner nordiſchen Heimat und von einem ſtarken Widerwillen gegen das nüchterne Preußen, das mit ſeinem verſtandeskalten großen Friedrich die Spaltung Deutſchlands verſchuldete. Aus ſchwediſch-pommerſcher, halb deutſcher, halb nordiſcher Schläfrigkeit und Unbewußtheit ſah er, „wie die confusio imperii Germanici divinitus conservata um die Jahre 1780 und 90 lag, ohne alle Begeiſterung jenſeits der Peene und des Haffs den alten preußiſchen Korporalſtock aufgepflanzt".[1]) Lange Zeit hat es gedauert, daß er die Vorurteile ſeiner Jugend überwunden hat. Erſt als unter der revolutionären Propaganda des franzöſiſchen Kaiſertums das deutſche Reich zerſtört und Schweden geſchwächt war, lernte er in der Zeit der Not und Schande ſein deutſches Vaterland lieben. In der herrlichen Zeit der Befreiungskriege lernte er den preußiſchen Staat, der unzweifelhaft das Meiſte für die Befreiung Deutſchlands von der Knechtſchaft Napoleons getan hatte, genauer kennen, achten und bewundern. Später hat er trotz aller Anfechtungen und Mißerfolge, die er erlebte, den einmal gewonnenen Glauben an Preußens deutſche Zukunft nie aufgegeben. Noch kurz vor ſeinem Tode war es ihm vergönnt zu ſehen, wie ſich die Erfüllung ſeines ſehnlichſten Wunſches, Preußen mit Ruhm und Glanz als führende Macht an die Spitze Deutſchlands treten zu ſehen, unter der ſtellvertretenden Regierung des Prinzen Wilhelm vorbereitete. Die glänzende Erfüllung

[1]) Die eigenen Worte Arndts ſtehen am Schluß ſeiner Flugſchrift: „Noch eine kleine Ausgießung in die Sündfluth" (1848).

deſſen, was er in unerſchütterlichem Glauben von Preußens Kraft für Deutſchland erhoffte, hat er nicht erlebt; wir aber, die die Erfüllung erlebt haben, werden die Segnungen des geeinten Vaterlandes uns und unſern Nachkommen nur dann erhalten, wenn wir voll Gottvertrauen und Vaterlandsliebe die Worte zur Wahrheit machen, die er einſt im Jahre 1813 dichtete:

Deutſche Freiheit, deutſcher Gott,
Deutſcher Glaube ohne Spott.
Deutſches Herz und deutſcher Stahl
Sind vier Helden allzumal!

Dieſe ſtehen wie Felſenburg,
Dieſe fechten alles durch,
Dieſe halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus!

Anhang.

Der oben erwähnte Aufruf, der in Königsberg 1813 unter der Überſchrift „An die Preußen" erſchienen iſt und im folgenden nach dem einzigen Original, das ſich auf der Königl. Bibliothek in Berlin befindet, abgedruckt iſt, rührt ohne Zweifel von Arndt her, der ſelber im „Notgedrungenen Bericht" Bd. I p. 292 bezeugt, daß dieſe Flugſchrift von ihm ausgegangen iſt. Jeder, der einigermaßen Arndts Schreibweiſe kennt, wird auch aus inneren Gründen von der Echtheit der Schrift überzeugt ſein. Sie muß vor dem 22. März 1813 verfaßt ſein, wie hervorgeht aus Arndts Brief an Reimer (Meisner u. Geerds p. 88 u. 89), wo er ſich über den in der Zeitſchrift „Rußlands Triumph oder das erwachte Europa" erfolgten Nachdruck (cf. p. 17 Anm.) beſchwert. Sie wird wahrſcheinlich ſchon im Februar verfaßt ſein, bald nach den Verhandlungen des preußiſchen Landtages über die freiwillige Bewaffnung des Landes; denn Arndt, der im Dienſte Steins und der ruſſiſchen Regierung ſchrieb, betont, daß die Ruſſen das Land nicht als Feinde, ſondern als Freunde beſetzt hätten; unter beſonderer Betonung der friedlichen Abſichten des ruſſiſchen Kaiſers fordert er die Preußen auf, „den neuen Bundesgenoſſen" zu gleichen. Dieſer Satz von „den neuen Bundesgenoſſen" iſt in dem Berliner Nachdruck weggelaſſen; gerade aus dieſem Umſtand wird man wohl mit Recht den Schluß ziehen können, daß die

Schrift noch vor dem Abſchluß des Bündniſſes zu Kaliſch verfaßt und in Berlin nachgedruckt iſt, weil die Fortlaſſung dieſer Worte nach dem Abſchluß des Bündniſſes unverſtändlich erſcheint. Die Abfaſſung der Flugſchrift muß in die erſten Tage des Februar oder ſogar noch in den Ausgang des Januar geſetzt werden, wenn wir die Worte Hardenbergs auf ſie beziehen, die er in einer Immediateingabe an den König vom 8. Februar gebraucht, wo er redet von einer proclamation très bien écrite, mais infiniment exaltée et insurrectionnelle du baron de Stein aux Prussiens; c'est le fameux Arndt, une des têtes chaudes parmi nos écrivains, qui en est l'auteur (cf. Lehmann, Freiherr v. Stein III p. 247). Die unbedeutenden Abweichungen des Berliner Nachdruckes ſind im folgenden mit angegeben. Die Flugſchrift lautet:

An die Preußen!

Hic est obstandum, cives, velut si ante ipsa moenia pugnemus; unus quisque se non corpus suum, sed conjugem ac liberos parvos armis protegere putet, nec domesticas solum agitet curas, sed identidem hoc animo reputet, nostras nunc intueri manus omnes Germaniae civitates; qualis nostra vis virtusque fuerit, talem deinde fortunam imperii Teutonici fore. Liv. XXI, 41.

Wackere Preußen! Geliebte Landsleute!

Gott hat der Welt ein herrliches und fröhliches Neues Jahr gegeben; er hat ein fürchterliches Gericht gehalten; er hat gnädig und gewaltig bewieſen, daß er noch der alte Gott iſt und daß er ſtehet und ſtreitet mit denen, die feſt auf ihn bauen; er hat den Böſen geblendet, geſtraft, zerſchmettert, damit die Guten ſich ergehen und ermannen können.

Ihr habt das blutige und unerbittliche Ungeheuer geſehen und gefühlt, welches in ſeinem ſtolzen Wahn und Übermut ſich nichts kleineres angemaßt hatte als [alle Länder zu bezwingen, alle Thronen zu ſchänden, alle Völker zu erniedrigen und][1]) endlich in ſataniſcher Einſamkeit über einen verworfenen Haufen von Sklaven zu herrſchen. Er kam im Sommer des verfloſſenen (vergangenen)[1]) Jahres, er zog auch nicht fern vorüber, er zog durch euch hin mit ſeinen Scharen, ja er zog über euer Glück und eure Ehre dahin, wie der giftige Bauch der Boaſchlange verwüſtend und verpeſtend über ein fruchtbares Gefilde zieht. Der Weſten war ihm faſt dienſtbar, Frankreich, Italien

[1]) Die in eckige Klammern geſetzten Worte ſtehen nur im Original, fehlen im Nachdruck. Die in runde Klammern geſchloſſenen Worte ſtehen im Nachdruck.

Deutſchland, das Niederland, die Schweiz, Polen ſchwellten die zerſtörende Maſſe der Völker: nie war in Europa ein Heer geſehen worden, ſo zahlreich und trotzig als das, welches er im Junius 1812 über die Weichſel und den Niemen trieb. Er gelobte, binnen wenigen Wochen Rußland zu zertrümmern und die Schändung und Entehrung des unglücklichen Europas zu vollenden. Seine Schmeichler und Knechte poſaunten es über die Welt aus, der Unbezwingliche (Unbezwingbare) der Unbeſiegliche, der Weltbefreier, der Zeitverjünger, der Einzige, der Unvergleichliche (Unvergleichlichſte) komme ſich und Europa an dem treuloſen Beherrſcher der Ruſſen zu rächen und den Oſten unſeres Weltteils gleich dem Weſten zu beglücken und zu befreien. Dieſe Stimmen der Nichtswürdigkeit krächzeten fern und nah alle Buben und Knechte nach; die Matten und Feigen glaubten und zitterten; ſelbſt manche Guten und Wackern wollten faſt verzweifeln; nur wenige ehrenfeſte und herzenfeſte Seelen hofften und vertraueten, denn ihnen war in dem ſchmutzigen Strom der Zeit die Zuverſicht auf Gott und das Licht der Geſchichte nicht untergegangen. Auch ſie ſahen ein Heer, zahllos wie der Sand am Meer, ſeine gefürchteten Legionen fortwälzen; aber ſie ſahen auch Ungehorſam, Unordnung, Übermut, Wohlluſt, Weichlichkeit, Habſucht, Grauſamkeit, Verruchtheit, Schande, — ſie ſahen alle Laſter und Verbrechen mit ihm ziehen; ſie erkannten die nie vergeſſenden, die ſchlummerloſen Göttinnen, die als Botinnen und Richterinnen den Untaten vorangehen und folgen, ſie erkannten die Furien, die zugleich verwirren und ſtrafen; ſie erkannten die Sicherheit, den Übermut und die Verblendung, gewiſſe Zeichen des Umſturzes, in dem Tyrannen und ſeinen verbrecheriſchen Großſchergen, die ſich Könige und Herzöge und Marſchälle von Frankreich nennen; ſie erkannten mit Freuden, daß das Laſter und die Verruchtheit wie durſtige Vampyre den Geiſt, den Mut, die Geſchwindigkeit (Geſchicklichkeit), die das bezauberte Europa ſonſt in ihnen anſtaunte, ausgeſogen hatten.

Bonaparte drang in Rußlands Grenzen ein, die ruſſiſchen Heere wichen zurück, er verkündigte Polens Eroberung, Rußlands Zerſtückelung, Flucht und Zerſtreuung der ruſſiſchen Heere, Zulauf und Jubel der Ruſſen, welchen die franzöſiſche Freiheit gefalle, bald Ruhe, Frieden, Glück der ganzen Welt. Die ruſſiſchen Heere, kleiner an Zahl, mächtiger an Mut, ſtärker durch Gott und ihr Recht, fochten mit Löwenmut: Kliaſticzi, Polocz, Smolensk, Borodin und wie viele andere Orte des weiten Reiches ſind unvergängliche Denkmäler ruſſiſcher Tapferkeit geworden; ſolange die Düna ihre Waſſer ins Meer wälzt, wird Wittgenſtein genannt werden, Barclay und Kutuſow werden unſterbliche Namen bleiben. Doch kam Bonaparte nach Moskau durch die Überlegenheit ſeiner Heere, die er blutig aufopferte, durch die immer nachrückenden Maſſen, die er aus Polen und Deutſchland ins Verderben ſich nachriß, durch Liſt des ruſſiſchen Feldherrn und durch Gott, welcher ihn verderben und die Welt erlöſen wollte.

Bonaparte hatte gehofft, wie es ihm zu oft gelungen war, mit Moskau den Frieden zu erobern, Europa ſeine Lügen vorzugaukeln, Rußland durch Unterhandlungen, Waffenſtillſtände, Friedensſchlüſſe zu betören, zu erniedrigen und zu zerſtören. Was fand er? Er fand in dem Kaiſer von Rußland die Standhaftigkeit und Großherzigkeit, welche angeſichts der Welt und des Volks erklärte, nimmer werde er ſich und ſie durch einen unrühmlichen Frieden beflecken, er werde aushalten im Kampfe, wenn auch beide Hauptſtädte und die beſten Landſchaften in des Feindes Gewalt fallen und wenn er und ſeine Gemahlin auch bis an die äußerſten Grenzen fliehen müßten; er fand bei den Kaiſerinnen, den Fürſten, dem Adel, dem Bürger, dem Bauern denſelben Stolz, denſelben Mut, denſelben Geiſt, alles hinzugeben, damit die Ehre, die Freiheit und das Vaterland unverloren blieben; er fand endlich in dem ganzen großen Volke durch ſeine und ſeines Heeres Schanden und Gräuel den Zorn und die heilige Wut für ihr Land und für ihr Recht, wodurch er untergehen ſollte. Moskau loderte in Flammen auf, Städte und Dörfer, die Schätze langer Geſchlechter, die Vorräte glücklicher Jahre verzehrte das Feuer, von Smolensk bis Moskau ward das Land zu beiden Seiten der Straße fünfzig deutſche Meilen lang in eine Wüſte verwandelt. Aber aus dieſen Flammen ſtieg die Rache und aus dieſer Verwüſtung der Grimm auf; jeder Bauer ward ein Held, jeder Bürger ein Krieger; Sieg oder Verderben, Freiheit oder Untergang — das wollten die ſtolzen Seelen. So ſtrömten zu Tauſenden bewaffnete Scharen herbei zu Fuß und zu Roß und verſtärkten das ruſſiſche Heer und entflammten durch die Menge und durch die Geſinnung das Vertrauen und die Gewalt.

Bonaparte hatte, auf dem Unglück und den Ruinen von Moskau lagernd, fünf Wochen vergeblich verloren; man hatte ihm keinen Frieden angeboten, man hatte den angebotenen und angeſchmeichelten ſtolz verworfen; die ruſſiſchen Heere verjüngten ſich wieder; die ergrimmte und wimmelnde Kraft des ganzen großen Volkes wälzte ſich von Tag zu Tag reißender und angeſchwollener gleich einem Bergſtrom heran; Mangel, Herbſt, Kälte, Ödenei, die Entfernung der Orte und die Entfernung der Hoffnung droheten gleich ſchrecklich — er erwachte aus ſeinem ſtarken Traum und erſtaunte und erſchrak. Noch verſuchte er zu täuſchen durch verſtellte Märſche und Angriffe der Ruſſen. Er täuſchte ſie nicht, er ward geſchlagen, er zog nicht mehr zurück mit ſeinem Heere — er floh; und Wut und Rache und Hunger und Peſt, das Schwert der Ruſſen und Gott und die Elemente folgten ihm in vernichtender Begleitung. Bei Malojaroslawetz, bei Mojaisk (Mosaisk) bei Krasnoi (Krosnoi) bei Witepsk, an der Bereſina geſchlagen, zuletzt ohne Kanonen, Waffen, Pferde, Gepäck, von der grimmigen Kälte und dem grimmigeren Hunger verfolgt, flohen die traurigen Trümmer des gewaltigen Heeres; an 400 000 Mann waren getödtet, gefangen, verhungert, erfroren, in Hoſpitälern für einen gewiſſen Tod aufgeſchichtet. Gott hatte (hat) ein fürchterliches Gericht gehalten.

Preußen! ich erzähle euch nichts Fremdes noch Neues, ihr habt dieſes

Weltgericht der gerechten Vorſehung vorübergehen ſehen; ihr habt geſehen, was jedem, der es nur hört, unglaublich dünken wird, ein Unglück, eine Schande, eine Demütigung des Stolzes, wie die europäiſche Geſchichte keine erzählen konnte bis dieſen Tag. Aber dieſer Tag, der Tag des Verderbens der bonapartiſchen Rotten, ging auf als das Licht eurer Befreiung. Bald flogen die ruſſiſchen Heere den zertrümmerten Haufen nach; ſie kamen in euer Land nicht als Feinde, ſondern als Freunde; mit ihnen kam ihres großherzigen Kaiſers Verſicherung, er wolle eures Landes und eurer Güter nicht, die Erlöſung eures Vaterlandes und eures Königs, die Wiederherſtellung Deutſchlands, die Beruhigung Europens — das ſei der einzige Gedanke ſeiner Seele.

Preußen! für die Welt und für euch iſt ein neuer Stern der Glorie und des Heils aufgegangen, nach welchem ihr alle ſchauen müßt. Ihr habt das hohe Beiſpiel vor euch, was ein Volk vermag, das Gott fürchtet und ſein Vaterland und Freiheit über alles liebt. Der Wahn, der euch und die Welt hielt, iſt verweht, eure Feſſeln ſind zerbrochen, ihr ſeid frei — auf denn! waget euren Vätern zu gleichen, [euren neuen Bundesgenoſſen zu gleichen!] wohlan! ihr habt das Beiſpiel, ſo gebt auch das Beiſpiel!

Ihr Glücklichen! euch fällt das ſchöne Los, die erſten Deutſchen zu ſein, welche in dem neuen Leben und der neuen Kraft des Volkes allen als ein glänzendes Muſter der Ehre, der Vaterlandsliebe, der Aufopferung, der Begeiſterung voranſchreiten. Es iſt für die ganze deutſche Nation eine große, eine herrliche Zeit erſchienen, es wird mit der Schande und der Verruchtheit ein heiliger und ſchwerer Kampf beginnen, aber ihr werdet ihn durchführen, wenn ihr die Tugenden wieder erfaſſet, wodurch eure Väter ſo geprieſen waren. Ihr ſeid die erſten Deutſchen, die aufſtehen; ihr müſſet mit der Hand, mit dem Herzen, mit den Waffen, ihr müſſet mit Worten und Taten, mit jeder großen Geſinnung und jedem edlen Stolz die Erſten ſein, damit eure Brüder das Beiſpiel haben, dem jeder hinten zu bleiben ſich ſchäme.

Preußen! viel Unglück muß in Glück, viele Schande in Ehre, viele Verwirrung in Ordnung, viele Unzucht in Zucht verwandelt werden, ehe der deutſche Name wieder mit Glanz in der Reihe der Völker ſteht. Preußen! Die Schatten eurer edlen Vorfahren, die Geiſter eurer großen Herrſcher, der Geiſt eures (unſeres) unſterblichen Friedrich, die Tugenden, Werke und Künſte ſo vieler wackeren deutſchen Männer, welche die Weltgeſchichte verherrlichen, ermahnen euch, wacker und friſch zu ſein; das ſchwere Unglück, die ſchwerere Schande der letzten Jahre, die Drangſale, die ihr erlitten, die Gräuel, die ihr erlebt habt, ermahnen euch zum Mut, zum Stolz, zur Rache, daß auch durch euren Heroismus die verruchten Fremdlinge in den deutſchen Grenzen vertilgt und die deutſchen Ehren wieder aufgerichtet werden.

Es iſt eine große und gewaltige Zeit. Gott, der ewige und mächtige Walter aller Dinge, hat gerichtet, ſein Finger hat ſich ſichtbar gewieſen, er hat das Seinige getan — es iſt an euch, das Eurige zu tun. Eine neue Zeit wird beginnen, eine große und herrliche deutſche Zeit, wenn jede lebendigſte (lebendige)

Digitized by Google

Kraft, jedes glühendſte (glänzende) Herz, jede freudigſte (freudige) Tugend und jede reinſte Geſinnung, wenn die ganze Liebe und Treue des deutſchen Volkes in den großen Kampf geſetzt wird. Haß gegen die Fremden, Haß gegen die Franzoſen, gegen ihren Tand, ihre Eitelkeit, ihre Liederlichkeit, ihre Sprache, ihre Sitten, ja brennender Haß gegen alles, was nur von ihnen kommt, das muß alles Deutſche feſt und brüderlich vereinen und deutſche Tapferkeit, deutſche Freiheit, deutſche Zucht, deutſche Ehre und Gerechtigkeit oben ſchweben laſſen und wieder in die alte Würde und Herrlichkeit ſtellen, wodurch unſere Väter vor den meiſten Völkern der Erde leuchteten.

Und wofür wird geſtritten werden in dem großen Kampfe? Für das Heiligſte und Ehrwürdigſte: für die Ehre, die Freiheit, die Gerechtigkeit, für die Wiſſenſchaft und Kunſt, für jede ſchönſte Tugend und jedes höchſte Gut des menſchlichen Geſchlechtes, die der abſcheuliche Tyrann von der Erde vertilgen möchte; für das Liebſte und Teuerſte: für die Eltern und für die Kinder, für die Weiber und für die Bräute, für das gegenwärtige Geſchlecht und für die künftigen Geſchlechter, die elende Sklaven ſein werden, wenn ihr nicht kühne Männer ſein wollet.

Eures Unterdrückers und Schänders Macht liegt zerſchmettert durch Gottes Arm, eure hinterliſtigſten Feinde, die Franzoſen, ſind durch ſeine Wut erniedrigt, entkräftet und entgeiſtert; aber wäre der Krieg, den ihr als redliche Deutſche mit ihnen zu führen habt, auch der ſchwerſte und längſte — ihr müßt davor (dafür) nicht zittern. Was euch in Schande gebracht hat, muß euch wieder zu Ehren bringen. Nur ein blutiger Franzoſenhaß kann die deutſche Kraft vereinigen, die deutſche Herrlichkeit wieder herſtellen, alle edelſten Triebe des deutſchen Volkes hervortreiben und alle niedrigſten verſenken; dieſer Haß, als Palladium deutſcher Freiheit den Kindern und Enkeln überliefert, muß künftig an der Schelde, an dem Vogeſus und den Ardennen Germaniens ſicherſter Grenzhüter ſein.

Preußen! Das Zeitalter, das Vaterland ſieht auf euch: die erſten müſſen die glänzendſten ſein. Ihr werdet nicht kleiner ſein wollen, als euer Beruf iſt, ihr werdet nicht ſchlechter ſein wollen, als eure Väter waren. Auf denn! wackere Beginner der Freiheit und Ehre! auf mit euren Herzen zum deutſchen Gott und zur deutſchen Tugend! auf zu jedem kühnſten Mut und zu jeder reinſten Hingebung! und ihr werdet wieder in Ehren leben und eure Kinder und Enkel in Freiheit wohnen. Gott hat Gericht gehalten, Gott hat die Bahn geöffnet, Gott will, wollet auch!

Die Universität Greifswald während der französischen Okkupation 1807—1810.*)

Von

Professor D. Victor Schultze.

*) Rede, gehalten bei der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers in der Aula der Universität am 26. Januar 1907.

Zwei bedeutsame Erinnerungen hat das vergangene Jahr uns nahe gebracht. In der Jubelfeier der Universität ist die lange und wechselvolle Geschichte unserer alma mater lebendig vor uns hingetreten, um auszuklingen in die frohe und dankbare Empfindung dessen, was in der Gegenwart zu besitzen uns vergönnt ist. Eine zweite Erinnerung ganz anderer Art hat sich jüngst aus der Vergangenheit erhoben, nicht nur vor uns, sondern vor unserem ganzen Volke: jene drangsalsvolle Zeit, wo von dem Tage von Jena an der Kriegsruhm Preußens und Preußen selbst zerbrach, die französischen Adler siegreich Deutschland durchflogen, und unter den Trümmern des alten Reichs alle Hoffnungen für immer begraben zu werden schienen.

Auch unsere Universität haben diese Stürme erreicht und erschüttert. Mit Pommern und Greifswald hat auch sie ihre „Franzosenzeit" gehabt. Diese Periode ihrer Geschichte, die bisher in den Akten unseres Archivs schlummerte — ihre Schicksale während der französischen Okkupation in den Jahren 1807—1810 in den Hauptzügen zur Darstellung zu bringen, habe ich mir heute als Aufgabe gestellt — überzeugt, daß die dunkelen Bilder, die vor uns aufsteigen werden, nur das freudige Bewußtsein steigern können, in welchem wir uns zu dieser festlichen Feier, dem Geburtstage Seiner Majestät, vereinigt haben; denn auch über diesem Ausschnitt aus der Geschichte einer entscheidungsvollen Zeit steht das Wort: olim et haec meminisse juvabit.

Zum Verständnis ist ein kurzer Nachweis des Zustandes der Universität unmittelbar vor Beginn der großen Ereignisse erforderlich.

In den Jahren 1784—87 veröffentlichte der Kammerrat J. D. v. Reichenbach in Stralsund unter dem Titel „Patriotische

Beyträge" eine Folge von Schriften, die großes und berechtigtes Aufſehen erregten.

Erfüllt von den Idealen der zeitgenöſſiſchen gemeinnützigen Aufklärung, ein Meiſter ſchwungvoller Rede, unterwirft er darin die wirtſchaftlichen und geiſtigen Zuſtände der Provinz Schwediſch-Pommern einer von ſtarkem Selbſtgefühl getragenen, freimütigen Kritik. Sie fällt vernichtend aus. Stillſtand und Rückſchritt bezeichnen die allgemeine Situation.

Von dieſem Urteil iſt auch die höchſte Schule des Landes, die Univerſität nicht ausgenommen. Sie erſcheint ihm als eine Ruine. Alles an ihr und in ihr iſt veraltet: die Methode, die Inſtitute, die Profeſſoren. Mittelmäßigkeit iſt das Milieu. Denn nicht Tüchtigkeit, ſondern Konnexionen entſcheiden bei den Berufungen. Innere Zwiſte lähmen jedes kraftvolle Vorwärtsſtreben. Eigennützige Nachſicht hat die Studentenſchaft zügellos gemacht. Alles tut man in Greifswald, nur nicht ſtudieren. Die für den Unterricht geſchaffenen Inſtitute und Sammlungen werden höchſtens von neugierigen Durchreiſenden in Augenſchein genommen.

So kann man ſich nicht wundern, daß der Ruf der Univerſität kaum eine Viertelmeile über die Grenzen der Provinz reicht. Aber — ſo ſchließt die Kritik — Greifswald hat kein Recht, ewig im Verfall zu bleiben. Und nun folgen Vorſchläge zu einem neuen Aufbau der Akademie.

Dieſen ſchweren, keck formulierten und in die breite Öffentlichkeit geworfenen Anklagen gegenüber beantragte die Univerſität ſofort bei dem Kanzler eine amtliche Unterſuchung, und der Profeſſor der Medizin, Weigel, veröffentlichte aus eigener Entſchließung eine würdige Widerlegung, die Mißſtände zugibt, aber auch die Übertreibungen und Phantaſtereien Reichenbachs richtig beleuchtet.

Die ſchwediſche Regierung ſtellte ſich auf die Seite der Univerſität, indem ſie die geforderte Unterſuchung ablehnte. Erſt lange nachher, i. J. 1795 wurden durch einen Kgl. Viſitationsrezeß einige Reformen angeordnet, die jedoch nicht von einſchneidender Bedeutung waren. In dieſer Geſtalt trat die Univerſität in das 19. Jahrhundert ein. Das Vorleſungsverzeichnis des Sommerſemeſters 1806 beweiſt, daß der Ausbau des Unterrichts-

weſens ſich in Greifswald in engem Zuſammenhange mit der allgemeinen Entwickelung der deutſchen Hochſchulen vollzogen hat. Nur die Zahl der Lehrkräfte, wenigſtens der Ordinarien, ſtand in keinem angemeſſenen Verhältniſſe zu dem Unterrichtsſtoff. Die ſchwediſche Regierung hatte nämlich in letzter Zeit aus Sparſamkeitsrückſichten die Gewohnheit angenommen, vakant gewordene Ordinariate durch Extraordinarien oder gar durch Adjunkten und Privatdozenten verwalten zu laſſen. So zählten Jahre hindurch die juriſtiſche und die mediziniſche Fakultät nur einen Ordinarius. Immerhin aber beſtand im Sommerſemeſter 1806 der Lehrkörper aus 30 Dozenten und 5 Lehrern der freien Künſte. Es lag in der Grundanſchauung jener Zeit, daß auf praktiſche, gemeinnützige Vorleſungen größerer Wert gelegt wurde, als dem humaniſtiſchen Ideal einer Univerſität entſprach. So war den Medizinern behördlich aufgegeben, regelmäßig über Erhaltung der Geſundheit zu leſen, und das Vertrauen zu dem univerſalen Wiſſen und Können der philoſophiſchen Fakultät war ſo groß, daß die Regierung neben der herkömmlichen Fürſorge für die klaſſiſche Philologie und die Hiſtorie auch Collegia von ihr erwartete über praktiſche Baukunſt, darunter Brücken- und Mühlenbau, ſowie über Kriegsweſen, beiſpielsweiſe Fortifikation, über Handelswiſſenſchaft, Landwirtſchaft uſw. Beachtenswert erſcheint, daß damals nicht nur für die franzöſiſche und die engliſche, ſondern auch für die ſchwediſche und die italieniſche Sprache Fürſorge getroffen war.

Die Zahl der Studenten ſchwankte zwiſchen 70 und 80, faſt ſämtlich Provinzialen, daneben eine ſtattliche Anzahl Schweden, wie ja auch im Lehrkörper Schweden zu finden waren.

Ihre materielle Exiſtenz gründete die Univerſität auf den reichen Güterbeſitz, der ihr durch die hochherzige Schenkung des letzten Pommernherzogs, Bogislaws XVI. i. J. 1634 zuteil geworden war. Dieſer Umſtand erleichterte ihr weſentlich die Behauptung der weitgreifenden korporativen Selbſtändigkeit, in der die Stifter ſie erſtehen ließen und die pommerſchen Herzöge ſie erhielten. Die Krone Schwedens reſpektierte dieſe Freiheiten durchaus und begnügte ſich mit einer allgemeinen landesherrlichen Oberaufſicht.

Digitized by Google

Faßt man die Geſamterſcheinung der Greifswalder Univerſität in dieſer Zeit ins Auge, ſo gewinnt man das Bild einer zwar auf kleine Verhältniſſe angewieſenen und durch finanzielle und lokale Schwierigkeiten gehemmten, aber von wiſſenſchaftlichem Geiſte getragenen und in erfolgreicher Arbeit ſtehenden Bildungsſtätte.

Als die preußiſche Armee in der Schlacht bei Jena dem Feldherrngenie Napoleons erlag, befand ſich Schweden ſchon ſeit einem Jahre in einem, allerdings bis dahin noch unblutigen Kriegszuſtande mit Frankreich. Einzig und allein die tief gewurzelte perſönliche und politiſche Antipathie Guſtavs IV. gegen den „Herrn Buonaparte", wie er ſich auszudrücken pflegte, hatte zu dieſer Lage geführt, deren Folgen, wie ſich bald herausſtellte, der eigenwillige und unentſchloſſene König nicht gewachſen war. Eine gemeinſame kriegeriſche Aktion mit England und Rußland löſte ſich wieder auf, als ſie eben einſetzen ſollte. Eine Annäherung an Preußen aber wurde ernſthaft nicht verſucht. Das rächte ſich jetzt, indem die Niederlagen der preußiſchen Armee dem ſiegreichen Feinde den Weg nach Pommern freimachten. Am 28. Oktober 1806 erfolgte die ſchmachvolle Übergabe von Prenzlau durch den Fürſten von Hohenlohe, drei Tage nachher ſtreckte bei Anklam der preußiſche General Bila faſt ebenſo unrühmlich die Waffen, und nun entwickelten ſich die franzöſiſchen Streitkräfte an dem rechten Ufer der Peene hin, die damals die Grenze zwiſchen Preußiſch- und Schwediſch-Pommern bildete. Vorerſt nahm der dieſe Operationen leitende Marſchal Mortier noch eine abwartende Haltung Schweden gegenüber ein, was man als Schwäche und Unentſchloſſenheit auslegte. Plötzlich in der Frühe des 28. Januar 1807 rückten die franzöſiſchen Truppen bei Anklam und Loitz über die gefrorene Peene in das ſchwediſche Gebiet vor; die ſchwachen ſchwediſchen Beobachtungspoſten zogen ſich plänkelnd langſam in der Richtung auf Stralſund zurück. Schon kurz nach Mittag beobachteten die Greifswalder vom Stadtwalle am Mühlentor aus in der Ferne zahlloſe blitzende Bajonette, und bald darauf zeigten ſich in der Vorſtadt die erſten Franzoſen, die mit großer Behendigkeit über die zugefrorenen Gräben hinweg die Wälle erſtiegen, während die wenigen noch in der Stadt

befindlichen ſchwediſchen Huſaren und Jäger raſch retirierten. In dem Schießen hinter dem fliehenden Feinde her wurde ein Student namens Wendt von einer verirrten franzöſiſchen Kugel tötlich verwundet — das war die erſte Berührung der Univerſität mit den Franzoſen.

Die Stadt füllte ſich mit Truppen, für die Quartier beſchafft werden mußte. Die Univerſität wurde davon in Mitleidenſchaft gezogen, weil ſie eine Anzahl Häuſer beſaß, die ihren Profeſſoren als Wohnung, aber auch als Auditorien dienten, und die nun von der Quartierkammer in Anſpruch genommen wurden, obwohl die Univerſität immer den Standpunkt vertrat, daß Freiheit von der Einquartierungslaſt zu ihren alten Privilegien gehöre.

Sofort traten in einigen Vorleſungen Stockungen ein. Andere unerfreuliche Erfahrungen kamen hinzu. Eine große Anzahl der ſchwediſchen Studenten reiſte ab. Der Profeſſor der Volkswirtſchaft Canzler verlor ſeinen einzigen Zuhörer, weil dieſer ſeinem Vater, dem worthabenden Bürgermeiſter Roggenbau als Dolmetſcher im Verkehr mit den Franzoſen dienen mußte. Ein namhaftes Mitglied des Kollegiums, der Schwede Profeſſor Thorild, der zugleich das Amt eines Bibliothekars bekleidete, ſtellte zunächſt alle ſeine Vorleſungen ein, weil ſich die Notwendigkeit ergab, Bibliothek und Univerſität unter fortdauernder Bewachung zu halten. Den Zeichenlehrer Quiſtorp nahmen die Franzoſen für Ingenieurarbeiten ganz in ihren Dienſt. Der franzöſiſche Generalarzt reklamierte das große Univerſitätsgebäude für ein Lazareth mit tauſend Betten. Nur mit Mühe gelang es, die Ausführung zu verhindern. Dagegen mußte das Schwarze Kloſter, wo man eben ein gynäkologiſches Inſtitut eröffnen wollte, hierfür ausgeliefert werden, ebenſo die Univerſitätsreitbahn. Auch die Sternwarte ging verloren, weil die Franzoſen einen ſtändigen Beobachtungspoſten dort einrichteten. Allerdings hatte bereits am Tage nach dem Einmarſch der Marſchall Mortier den Angehörigen der Univerſität für ihre Perſon und ihr Eigentum eine Sauve Garde bewilligt, und bei Einrichtung der proviſoriſchen Regierung in Stralſund die Gebäude der Univerſität und der wohltätigen Anſtalten „aus Achtung gegen die Rechte der Menſchheit" —

um ſeine Worte zu gebrauchen — ſeinen Kompetenzen ausdrücklich vorbehalten, aber dies alles war praktiſch von geringer Bedeutung. Bereits im Februar 1807 befand ſich infolge der unaufhörlichen Requiſitionen die akademiſche Kaſſe in einer ſo übelen Lage, daß der Rektor mit einem Juden namens Marcus wegen eines aufzunehmenden Darlehns in Verbindung trat. Doch ſcheiterten die Unterhandlungen an den hohen Zinsforderungen. Trotzdem beſtand im Lehrkörper volle Einmütigkeit darüber, die Vorleſungen, ſoweit irgend möglich, weiterzuführen, um, wie der Generalſuperintendent und Profeſſor der Theologie Schlegel äußerte, den Franzoſen eine Achtung gegen die Univerſität beizubringen. Die vorliegenden Berichte beſtätigen, daß in der Tat der Unterrichtsbetrieb nur geringe Störungen erfahren hat.

In dem Ernſt der Lage ſollte auch der Humor nicht fehlen. Am 18. März forderte namens der Militärbehörde der Rektor von den Mitgliedern des Lehrkörpers ein genaues Verzeichnis der in ihrem Beſitz befindlichen Waffen. Das Ergebnis lief hinaus auf einige Galadegen und Piſtolen, ein brauchbares und ein unbrauchbares Jagdgewehr, einen Rapier und ähnliches. Da mit ſolcher Armatur eine bewaffnete Erhebung nicht zu fürchten war und die Univerſität außerdem Vorſtellung erhob, ſo wurde den Akademikern der Waffenbeſitz weiterhin geſtattet.

Anfang April 1807 gelang es den Schweden, die durch den Abmarſch eines Teils ihrer Streitkräfte unter Mortier nach Kolberg geſchwächten Franzoſen, die von Anfang an ihre militäriſche Operationen auf Stralſund konzentriert hatten, über die Peene zurückzuwerfen. Im Juni traf König Guſtav in Greifswald ein. Die Studenten brachten ihm einen Fackelzug und überreichten ein von dem Hiſtoriker Profeſſor Rühs verfaßtes Gedicht.

Doch das verheißungsvolle Bild wandelte ſich bald wieder. Fünf Wochen ſpäter (14. Juli) marſchierten wiederum Franzoſen und Rheinbündler ein. In Gemeinſchaft mit dem Magiſtrat und den richterlichen Behörden begrüßte der Rektor auf dem Markte den Kommandierenden, den Diviſionsgeneral Grandjean, und erhielt von ihm, der aus ſeiner Studienzeit in Göttingen deutſches Univerſitätsleben kannte, die Zuſicherung des Schutzes

für die Universität. Aber schon zwei Tage nachher wurde die akademische Kasse, wie alle öffentlichen Kassen, mit Beschlag belegt, und sofort stellte das ohnehin auf schwachen Füßen stehende studentische Konvikt, in welchem 36 Studenten ihre Speisung hatten, den Betrieb ein. Es blieb den so plötzlich auf Hunger Gesetzten nichts anderes übrig, als in Gemeinschaft mit dem Senat sich an den Marschall Brune, der in Miltzow sein Hauptquartier hatte, um Hilfe zu wenden. Der Erfolg war die Aufhebung des Sequesters und damit die Wiederherstellung des Konvikts. Um sich das Wohlwollen des Marschalls zu sichern, beschloß der Senat, ihm den philosophischen Ehrendoktor anzubieten. Indeß müssen in der Fakultät oder sonst Schwierigkeiten entstanden sein — jedenfalls kam es nicht zur Ausführung. Dagegen promovierten die Juristen bald darauf den hochmächtigen Generalintendanten de Bremond honoris causa zum Doctor juris wegen seines Interesses, wie es im Diplom heißt, für die Wissenschaft und ihre Jünger und wegen seiner nicht gewöhnlichen Gesetzeskunde.

Es kam ein kritischer Tag, der 15. August, der Geburtstag Napoleons. Der Platzkommandant befahl anfangs eine allgemeine Illumination, gab sich aber dann auf Zureden des Bürgermeisters mit einer Illumination der öffentlichen Gebäude zufrieden. Der Rektor dieses Jahres jedoch, Haselberg, ein hervorragendes Mitglied der medizinischen Fakultät, ein Mann ohne Entschlossenheit, außerdem ganz in Schwärmerei für Napoleon und das Franzosentum befangen, zeigte sich sehr eilig, das Universitätsgebäude festlich zu erleuchten. In dem Hauptfenster prangte die Inschrift

Napoleonti Heracli Musagetae.

Das Jahr 1808 leitete sich hoffnungslos ein. Am 2. Januar wurden alle Gerichte und Behörden angewiesen, von jetzt ab nur noch im Namen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien zu erkennen und sich des Siegels von Frankreich zu bedienen. Zugleich wurde die Entfernung des schwedischen Wappens von allen öffentlichen Gebäuden und Monumenten und die Aufrichtung des Kaiserlichen Wappens an seiner Stelle be-

fohlen. So fiel auch am 4. Januar das aus gleichzeitigen Abbildungen uns bekannte ſchöne ſchwediſche Steinwappen an der Faſſade dieſes Hauſes.

Im März erfolgte dann die Abberufung des in Ungnade gefallenen Marſchalls Brune und das Oberkommando der franzöſiſchen Truppen in Pommern übernahm einer der hervorragendſten Generäle Napoleons, der eben noch bei Jena ſeinem Kriegsruhm einen neuen Lorbeer hinzugefügt hatte, der Marſchall Soult. Der Ruf unnachſichtlicher Strenge ging ihm voraus. Um ſo mehr war Haſelberg, in deſſen Wohnung Soult abſtieg, beſorgt, innerhalb des Bereichs der Univerſität alles zu vermeiden, was indem Gefürchteten Mißſtimmung erregen könnte. So ließ er in Erwartung eines Beſuchs des Univerſitätsgebäudes durch den Marſchall, den dieſer in Ausſicht geſtellt hatte, die Bilder Guſtavs III. und des Generalgouverneurs von Eſſen aus der Aula entfernen, ja ſogar die jetzt am Treppenaufgang aufgeſtellte große Tafel, deren Inſchrift die Erbauung dieſes Hauſes erzählt, wurde weggeſchafft, weil darin die Namen zweier ſchwediſcher Könige genannt ſind. Für die Patrioten im Kollegium war es eine Genugtuung, daß der Marſchall ſchließlich doch nicht kam. Wohl aber erkundigte er ſich bei dem Rektor, ob an der Univerſität auch über den Code Napoléon geleſen werde. Das wurde verneint, aber ſofort verſprochen, daß es baldigſt geſchehen ſolle; alle dazu nötigen Bücher ſeien auf der Bibliothek bereits vorhanden. In der Tat hat dann ſchon für das Sommerſemeſter 1808 der Juriſt Gutjahr ein Kolleg über den Code Napoléon in deutſcher und franzöſiſcher Sprache angeboten.

Derſelbe Monat brachte die von der proviſoriſchen Regierung in Stralſund zur Deckung der Ausgaben angeordnete drückende Vermögensſteuer. Die Univerſität wurde mit 3% ihrer Einnahmen belaſtet, aber ſie war nicht einmal imſtande, die erſte Rate in der Höhe von 6000 M. aufzubringen. In der Kaſſe lagen nur 2000 M. und über dieſe war bereits für dringende Ausgaben verfügt. Man beſchloß, ein Darlehen aufzunehmen. Der Profeſſor Quiſtorp bereiſte die akademiſchen Dörfer Ungnade, Levenhagen und Derſekow, um die Bauern dafür zu gewinnen.

Zu demſelben Zwecke wurde ein reitender Bote nach Roſtock abgeordnet. Alles ſchlug fehl. Die Unſicherheit der Lage vereitelte jedes größere Geldgeſchäft. Schließlich brachte man notdürftig 3000 M. als Abſchlagsſumme zuſammen.

Die Stimmung im Kollegium wurde unter dieſen und ähnlichen Erfahrungen, denen man machtlos gegenüberſtand, eine immer gedrücktere. Alle Bemühungen, die alten Privilegien zur Anerkennung zu bringen, ſcheiterten an dem rückſichtsloſen Willen der Gewalthaber, die zwar nicht müde wurden, der Univerſität ihre Achtung zu bezeugen, aber ſie ganz nach Willkür behandelten. Ein Opfer dieſer Situation wurde jetzt auch der außerordentliche Profeſſor Ernſt Moritz Arndt, der ſich mit gutem Grunde von Greifswald und ſeinem Lehramte fernhielt — damals befand er ſich in Schweden.

In Ausführung eines kaiſerlichen Dekrets vom 18. Januar 1808 verfügte Soult ſeine Abſetzung mit der klug gewählten, das eigentliche Motiv verdeckenden Begründung, daß Arndt ſeit längerer Zeit abweſend ſei und augenſcheinlich auf ſeine Profeſſur verzichtet habe.

Die Übergabe des Rektorats an den Nationalökonomen Canzler im Mai 1808, ſonſt ein glänzender öffentlicher Akt, vollzog ſich diesmal auf Grund eines Beſchluſſes des Senats in der ſchlichteſten Form im Konzilszimmer, ohne Studenten und ohne geladene Gäſte. Aber der neue Rektor, politiſch ganz ein Geſinnungsgenoſſe ſeines Vorgängers, zerſtörte die Wirkung dieſer dem Ernſte der Zeit angemeſſenen Haltung dadurch wieder, daß er dem Napoleonstage ein beſonders feierliches Gepräge zu geben ſuchte. Allerdings trugen die Pedelle diesmal nicht, wie ſonſt bei dieſem Anlaß, in ihrer roten Amtstracht und das Szepter in der Hand die Einladungen aus, aber es hatte ſich doch der Rektor aus eigener Initiative von dem franzöſiſchen Platzkommandanten als Ehrenwache zwei Huſaren erbeten, die am Eingange der Aula Stellung nahmen, und für die Rede, die er ſelbſt hielt, wählte er die franzöſiſche Sprache. Sie iſt nicht auf uns gekommen (wenigſtens iſt es mir nicht gelungen, ſie zu finden), aber das Thema Sur les héros des sciences et des arts und

die Anweſenheit franzöſiſcher Offiziere und Beamten laſſen erraten, daß ſie auf eine Verherrlichung Napoleons zielte. Am Abend war das Kollegiengebäude wie im Jahre vorher illuminiert.

Um ſo erfreulicher muß es berühren, daß ein rückſichtsloſer Eingriff der franzöſiſchen Regierung in das korporative Recht der Univerſität einen einmütigen Widerſtand weckte. Hier ſchloß ſich vorübergehend die Kluft, welche dieſe Männer politiſch ſchied.

An demſelben Tage nämlich, an welchem Napoleon die Abſetzung Arndts dekretierte, verfügte er aus freier Hand die Ernennung des Pfarrers Gotthard Ludwig Koſegarten in Altenkirchen auf Rügen zum ordentlichen Profeſſor für Geſchichte und griechiſche Literatur unter außergewöhnlich günſtigen Bedingungen. Es war dieſelbe Profeſſur, für welche die philoſophiſche Fakultät früher einmal Arndt vorgeſchlagen hatte.

Koſegarten hatte ſich, obwohl nur ein wenig glücklicher Nachahmer von Voß und Klopſtock, durch eine lange Reihe von Dichtungen einen nicht kleinen Kreis von Verehrern, beſonders in ſeiner Heimat, geſchaffen, denen ſeine ſentimentale und pathetiſche Weiſe darum behagte, weil ſie ihrer eigenen Stimmung entſprach. Sein Dichterruf verſchaffte ihm häufig den Beſuch franzöſiſcher Offiziere, eines Tages auch des Marſchalls Soult. Bei dieſer Gelegenheit knüpften ſich zwiſchen dieſem und Koſegarten Beziehungen, die auf Anregung Koſegartens hin zu der erwähnten Berufung führten.

Es iſt nicht ſchwer, die Gründe zu erkennen, welche die Entſcheidung des franzöſiſchen Marſchalls beſtimmten. Sie lagen einzig und allein in dem unbegrenzten Enthuſiasmus des Dichters für Napoleon, auf den er einmal die Worte anwandte, welche Arrian ſeiner Geſchichte Alexanders d. G. vorausſchickt: „Dieſer, achte ich, ſei nicht geworden ohne Gott. Von den Menſchen, die vor ihm waren, glich ihm keiner".

Von wiſſenſchaftlichen Studien des damals bereits fünfzigjährigen Mannes war nichts bekannt. In den beiden Fächern, für die er berufen wurde, war er Dilettant.

Der Unwille der akademiſchen Körperſchaft riß diesmal auch den ſchwachmütigen Rektor hin. Selbſt die von den Franzoſen

zur Verwaltung der Provinz eingerichtete ſog. Gouvernements-Kommiſſion unter dem Vorſitze des vormaligen Landesdirektors Friedrich Guſtav v. Behr ſchloß ſich an. Aber Koſegarten hielt Stand und zog ſich immer wieder — ich gebrauche ſeine eigenen Worte — auf den gemeſſenen Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers und des Herzogs von Dalmatien — das iſt Soult — zurück, denen unverzüglich Folge zu geben ſei. So wurde ſchließlich die Einführung in das Kollegium mit Gewalt erzwungen, doch es erfolgten noch mehrmals hintereinander Proteſte der Univerſität, ſo daß der Kaiſerliche Intendant d'Houdetot, der ſpäter in Schills Hände fiel und nur mit Mühe der ſtandrechtlichen Erſchießung entging, in einem ſcharfen Schreiben ſeine Mißbilligung über dieſen Geiſt der Oppoſition zu erkennen gab.

Koſegarten ſelbſt und ſeine Biographen haben ſein Verhalten zu rechtfertigen geſucht. Indes ſchon die lange Reihe ſeiner Briefe in unſeren Akten genügt, um alle ſolche Verſuche nichtig zu machen.

Der Eintritt des ehrgeizigen und redegewandten Mannes in das Kollegium bedeutete eine weſentliche Verſtärkung der franzoſenfreundlichen Gruppe. Unglücklicherweiſe brachte der Mai 1809 als neuen Rektor den Mediziner Johann Quiſtorp, einen Mann ähnlicher Geſinnung, obwohl E. M. Arndt der Gatte ſeiner Tochter war. Die Folgen traten ſcharf und betrübend hervor in der Napoleonsfeier dieſes Jahres, die den nationalen Tiefpunkt in der Geſchichte unſerer Hochſchule bezeichnet.

Der Rektor erlebte allerdings bei ſeiner Umfrage nach einem Feſtredner erfreulicherweiſe Ablehnung auf Ablehnung, bis er bei Koſegarten anlangte, der nach ſeinem eigenen wörtlichen Geſtändnis „recht gern" zugriff.

Von der franzöſiſchen Sprache ſah man diesmal ab, aber nur, wie der Rektor im Senat ſich äußerte, weil in der Stadt augenblicklich keine franzöſiſchen Truppen ſich befänden, ſondern nur ein Mecklenburg-Strelitziſches Kontingent. Andererſeits wurde zum erſtenmale Muſik in das Feſtprogramm aufgenommen und die erbetene militäriſche Ehrenwache auf fünf Mann erhöht. Endlich, die Einladung, welche die Pedelle austrugen, begann

mit den Worten: „Zur hocherfreulichen Geburtsfeier Sr. Kaiserl. Majestät, Napoleons des Ersten, unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn" u. s. w.

Kosegarten sprach $1^1/_4$ Stunde über das Thema:

„Konzentrierter Überblick der bisherigen heroischen sowohl als legislatorischen Laufbahn des Kaisers und die derselben zu Grunde liegende leitende Idee".

Kurz und ingrimmig urteilt über diese Rede der treffliche Rühs: „sie war sehr schlecht." In Wirklichkeit war sie formvollendet, wohldurchdacht und schwungvoll.

„Fern von Haß und Liebe, verpflichtet einzig und allein Euren Fahnen, hochheilige Wahrheit und Gerechtigkeit" — so verspricht der Redner seine Aufgabe lösen zu wollen. Und nun entrollt er das Bild Napoleons, des „Götterssprößlings", den der Weltgeist als sein Organ ausgesondert, um das Zeitalter neu zu gestalten.

In raschem Fluge läßt er die Taten des Kaisers vor dem Hörer vorübereilen, um sie dann zusammenzufassen zu einem Panegyricus, der kühn, aber folgerichtig in den Worten gipfelt: „Sechs Jahrtausende hat die Natur gearbeitet, ehe es ihr gelang, hervorzubringen diesen Einen. Das Weltverhängnis war gebunden an seinen Stern". Wohl möge der Deutsche Trauer empfinden um den Untergang der Welfen, Habsburger und Hohenzollern. Aber Deutschlands Glorie kommt nicht und geht nicht mit diesem oder jenem Geschlecht. Eine um so sicherere Hoffnung auf die Verwirklichung der ersehnten Einheit erhebt sich jetzt aus dem von Napoleon geschaffenen Rheinbunde. „Sich stützend auf den Mächtigsten werden Germaniens hundert Stämme endlich einmal zusammenwachsen zu einem organischen, lebendig gegliederten Körper".

Diese Rede, die bald darauf im Druck erschien, trug Kosegarten lebhafte Beglückwünschungen seitens der französischen Generäle ein, in noch höherem Maße weckte sie den Zorn der Patrioten nah und fern. Sie wurde nicht vergessen. In den denkwürdigen Wartburgtagen der deutschen Burschenschaft 1817 erinnerte Jahn daran, und sie wurde mit zwei anderen Schriften

Kosegartens dem Feuer überliefert. Kosegarten selbst empfand das Bedürfnis einer öffentlichen Rechtfertigung, aber sie fiel so aus, daß sie den Widerspruch vielmehr noch steigerte.

Wenn man des Glaubens gewesen sein sollte, durch diese Umschmeichelung des französischen Kaisers die Universität vor Überraschungen zu sichern, so erfolgte schon einige Monate nachher eine gründliche Enttäuschung: die Einziehung der akademischen Güter. Bereits im Sommer 1807 hatte der Ordonateur en chef Morand auf Befehl des Marschalls Brune ein genaues Verzeichnis der akademischen Güter — ihres Bestandes, ihrer Erträge und ihrer Belastung — eingefordert, ebenso ließ im Dezember desselben Jahres der General Molitor durch einen höheren Offizier in verdächtiger Weise bei dem Rektor Erkundigungen über die Vermögenslage der Universität einziehen.

Indes die dadurch hervorgerufene Besorgnis legte sich bald wieder — da, ganz unerwartet, am 17. Dezember 1809 vollzog Napoleon im Palais Trianon in Versailles ein Dekret, dessen erster Artikel lautete:

„Alle Güter und Einkünfte der Akademie Greifswald in Schwedisch-Pommern sind mit denen der Kais. Domäne dieser Provinz wieder vereinigt, welche verpflichtet bleibt, die Ausgaben der Akademie zu leisten, die auf das Notwendige eingerichtet und beschränkt werden sollen."

Auf Grund dieses Befehls begab sich der Kaiserliche Domänendirektor Ricot von Stralsund nach Greifswald, hob die akademische Administration auf und nahm das Archiv und die Hauptbücher an sich. Das bestürzte Kollegium protestierte und beschloß, bei dem Kaiser direkt vorstellig zu werden. Man erreichte nichts als die Rückerstattung des Archivs. Der alte Güterbesitz, dieses bewährte sichere Fundament nicht nur der materiellen Existenz, sondern auch der Freiheit und Unabhängigkeit der Universität, ging verloren. Vier der schönsten Güter, darunter Eldena, verschenkte der Kaiser an Günstlinge.

Die Lösung dieser und sonstiger Schwierigkeiten kam von anderer Seite. Karl XIII., der Nachfolger des durch eine unblutige Revolution entfernten Gustavs IV, schloß mit Napoleon

Frieden. Die Franzoſen räumten das Land. Am 1. April 1810 fand in der Aula eine Friedensfeier ſtatt. Jetzt kehrte auch Arndt zurück und trat in ſein Lehramt wieder ein. Doch er konnte in dem alten Kreiſe nicht wieder heimiſch werden. Die nationale Frage hatte den akademiſchen Lehrkörper völlig geſpalten und gerade diejenigen, mit welchen alte Erinnerungen und verwandtſchaftliche Beziehungen ihn verbanden, fand er, wie er erzählt, in „napoleoniſcher und franzöſiſcher Bezauberung" und in „Vergötterung der ſog. liberalen Ideen der Franzoſen." Aber — ſo fügt er hinzu, es gab auch recht viele „zornige und auch hoffnungsvolle Proteſtanten gegen dieſe Lehre eines widerlichen fataliſtiſchen Gehorſams — mit der Fülle des Zornes und der Hoffnung."

Dieſe Geſinnungsgenoſſen waren es, welche ihn anregten, die Feſtrede zum Geburtstag des Königs von Schweden am 7. Oktober 1810 zu übernehmen. Sie dachten ſie als eine Genugtuung für das durch Koſegartens Napoleonsrede verletzte deutſche Empfinden und als eine nationale Rehabilitierung der Univerſität vor Deutſchland. Arndt ging ſofort auf die Abſicht ein und arbeitete die Rede aus.

Aber die Entſcheidung des Kollegiums fiel gegen ihn aus. Die politiſche Situation ſchien noch zu unſicher, als daß man die Verantwortung für eine Rede eines Arndt hätte übernehmen wollen.

Erſt 36 Jahre nachher kam ſie als „Hoffnungsrede vom Jahre 1810" durch den Druck in die Öffentlichkeit — vom erſten bis zum letzten Satz ganz Arndt ſelbſt.

Im Jahre 1812 überfluteten nochmals franzöſiſche Truppen das Land und brachten auch für die Univerſität neue Verluſte und Bedrängniſſe, die hier zu verfolgen die Zeit nicht geſtattet.

Blicken wir zurück.

Es wurde ſchon hervorgehoben, daß die hemmenden Wirkungen der unruhvollen Jahre den Gang des Unterrichts nur flüchtig berührten. In einer amtlichen Äußerung vom 24. April 1810 iſt ausgeſprochen, daß die akademiſchen Lehrer „ununterbrochen und mit größter Sorgfalt die regelmäßig vorgeſchriebenen

Collegia geleſen haben". Den Studenten, deren Zahl ſich durchſchnittlich auf 60 belief, wird „ruhmwürdiger Fleiß" bezeugt. Aber eine Beeinträchtigung bedeutete es doch, daß mehrere durch Tod in dieſer Zeit erledigte ordentliche Profeſſuren unbeſetzt blieben.

Schwerer noch wurde empfunden, daß die Univerſitätsinſtitute, infolge der durch die Okkupation herbeigeführten finanziellen Anſpannung der akademiſchen Adminiſtration, die notwendigen Unterhaltungsmittel entweder ganz verloren oder nur noch mit ſtarken Abzügen erhielten. In der Tat war der materielle Wohlſtand, zu welchem ſich die Univerſität in den letzten anderthalb Jahrhunderten emporgearbeitet hatte, auf Jahre ruiniert.

An außerordentlicher Vermögensſteuer waren allein 30000 Tlr. aufzubringen geweſen. Mindeſtens 80000 Tlr. mußten vertragsmäßig an die Pächter als Erſatz für Kriegskoſten gezahlt werden. Für die vier Güter, welche Napoleon an Günſtlinge ſchenkte, mußten die zweijährigen Revenuen rückwärts extra und bar im Betrage von 14000 Tlrn. erlegt werden. Dazu kamen noch die laufenden Kontributionen.

Auf der anderen Seite gingen die Einnahmen rapide zurück. Die Einkünfte aus Eldena z. B. ſanken in den Jahren 1806—1809 von 37000 Tlrn. auf 19000 Tlr. Kurzum, obwohl man an allen Enden und Ecken ſparte, ſchloß das Jahr 1810 doch mit einer Schuldenlaſt von 99000 Tlrn.

Immerhin ſolche und noch ſchwerere Erfahrungen haben die napoleoniſchen Kriege unſerem Vaterlande überall auferlegt.

Es ſind auch nicht die dunkelſten Schatten, welche jene Jahre über unſere Univerſität gebreitet haben. Die finden wir vielmehr in dem nationalen Verhalten unſerer Vorgänger, die, wenn ſie auch ſchwediſche Untertanen, doch Deutſche waren.

Nur in einer Minorität lebten die nationalen Gedanken und Hoffnungen Arndts. Aber dieſe Männer waren in der Umklammerung durch die militäriſche Gewalt machtlos, durch das franzöſiſche Spioniersyſtem ſtändig bedroht und damit außerhalb jeder Möglichkeit einer ſtarken Einwirkung auf die Kollegen geſetzt.

Was ſie unter dieſem Drucke innerlich empfanden, hat der unerſchrockenſte und leidenſchaftlichſte unter ihnen, der damals

noch jugendliche Hiſtoriker Chriſt. Friedr. Rühs — ſein Name iſt von mir ſchon mehrmals genannt — in einem Gedichte zum Ausdruck gebracht, wo er redet von

„Getreuer Seelen ſtillverhaltnem Gram,
Die, in Verzweiflung ob der ſchweren Bande,
Nach Rettung ſeufzten aus der tiefen Schande."

Es mögen nicht zum geringſten Greifswalder Erfahrungen geweſen ſein, die ihn in einem gegen das Franzoſentum gerichteten flammenden Buche, das er im Sommer 1815 als Profeſſor in Berlin veröffentlichte, das harte Urteil formulieren ließen: „Deutſchland kann ſich gegen die ihm von Frankreich drohenden Gefahren nur durch einen inneren, tiefgehenden Haß ſichern."

Dieſen Männern gegenüber ſtand als die Mehrheit innerhalb der Körperſchaft der Block der ſchwediſch-pommerſchen Partikulariſten, die alle nationalen Fragen der einen Frage der Erhaltung der Univerſität und des gegenwärtigen Zuſtandes des Landes überhaupt unterordneten und daher jede Reizung des gewalttätigen Siegers zu vermeiden ängſtlich befliſſen waren. Wie Schwediſch-Pommern ihre Heimat war, ſo haftete ihr politiſches Ideal in dieſer Provinz.

Der großdeutſche Gedanke lag ihnen ebenſo fern wie ein Verſtändnis der Bedeutung und des Berufs Preußens in dieſem allgemeinen Zuſammenbruch. Es entſprach vielmehr ihrer eigenen Überzeugung, wenn eine pommerſche Deputation in Erfurt im Oktober 1808 auf die Frage Napoleons, ob ſie preußiſch werden wollten, nur ein verlegenes Schweigen hatte und dann den Wunſch ausſprach, lieber mit Mecklenburg vereinigt zu werden.

Nun, wenn damals ergraute preußiſche Generäle, umgeben von Bajonetten, Kanonen und Wällen und in naher Vergangenheit einer einzigartigen Kriegsgeſchichte, von Furcht befallen wurden, wenn franzöſiſche Linien in der Ferne ſichtbar wurden, und ihre und ihres Vaterlandes Ehre ſchmachvoll preisgaben — ſo werden wir nicht hart über dieſe Gelehrten urteilen, die, der rauhen Luft des Lebens ungewohnt und von der Sorge um die Erhaltung der Univerſität erfüllt, eine feſte Poſition nicht fanden und ſich auf einen fataliſtiſchen Gehorſam zurückzogen.

Eine ſolche Lage aber, die auf der einen Seite durch Nichtkönnen, auf der andern durch Nichtwollen gekennzeichnet wird, gab den Napoleonsenthuſiaſten das Feld frei. Aus ihrer Reihe, obwohl ſie ebenſo wie die Patrioten nur eine kleine Gruppe bildeten, kamen durch eine zufällige Verkettung der Umſtände die Rektoren dieſer drei Jahre. Und ſo erhielt die offizielle Erſcheinung der Univerſität jenes beklagenswerte Gepräge.

Aber die vornehmſte Aufgabe des Hiſtorikers iſt, Menſchen und Dinge zu verſtehen. Wir werden auch jene Männer zu verſtehen uns bemühen müſſen. Wer die Geſchichte jener Jahre, dieſe Periode deutſcher Geſchichte kennt, weiß, wie größere und weitblickendere Geiſter — ich nenne nur den einen Goethe — unter dem gewaltigen Eindruck des machtvoll durch die Weltgeſchichte ſchreitenden Imperators ſtanden, der nicht nur als Zerſtörer ſeinen Weg ging, ſondern auch als der Träger wahrhaft befreiender Gedanken der großen Revolution.

Hier eine kleine, abgeſchiedene Provinz mit einem monotonen Sonderleben. In den Städten Spießbürgertum, auf dem Lande Feudalismus. Nirgends ein Zug ins Weite, keine Geſchichte, welche in die Zeiten der Dürre und der Troſtloſigkeit einen lebendigen und ſtarken Inhalt gießen konnte. Und dort die glanzvolle, aus modernen Ideen geborene und neue Ordnungen ſchaffende Erſcheinung Napoleons — allerdings mit Wahrheit und Dichtung, aber dieſe Idealiſten und Optimiſten überſahen die Dichtung: ſo gerieten ſie in jene verhängnisvollen Illuſionen und Handlungen.

Ein Jahrhundert iſt ſeitdem vergangen. Die dunkeln Schatten ſind verflogen. Wir, eine glücklichere Generation, leben in frohem Beſitz des geeinigten deutſchen Vaterlandes und eines in Kraft und Einſicht waltenden Kaiſertums.

Dem dritten Kaiſer, Wilhelm II., gilt dieſer Tag, der mit ſtarker gewappneter Hand den Frieden hält, in dem allein Univerſität und Wiſſenſchaft gedeihen können, dem Schirmherrn und Förderer aller hohen Güter der Kultur.

— — — — — — — — — — — — — —

Luthers Hochzeitsbecher in Greifswald.

Von

Ernst Kroker.

Auf der Universitätsbibliothek zu Greifswald wird ein großer, kostbarer, fast ganz vergoldeter silberner Becher aufbewahrt, der in weiteren Kreisen als Luthers Hochzeitsbecher bekannt ist. Er ist bis zu dem Knaufe des Deckels fast einen halben Meter (0,45 m) hoch und in dem größten Durchmesser des Pokals mehr als einen viertel Meter (0,28 m) weit und trägt unten auf dem Rande der Fußplatte die Inschrift: DIE LÖBLICHE VNIVERSITET DER CHVRF: STATT WITTENBERG VEREHRET DISES BRAVTHGESCHENCKE H · D · MARTINO LVTHERN VND SEINER IVNGFRAVW KETHE VON BORE ANNO 1525 DIE MARTIS POST · FESTVM · IOHANNIS · BABTISTAE. Unter dem Fuße steht der alte Vermerk: W·I·G·E·T·8·4·LOTH. Das Augsburger Beschauzeichen beweist, daß das Prunkstück aus einer Augsburgischen Goldschmiedewerkstatt hervorgegangen ist.

Schon im 18. Jahrhundert haben mehrere Gelehrte diesen Becher erwähnt und beschrieben. In neuerer Zeit ist er zweimal abgebildet, ausführlich besprochen und in seiner künstlerischen und geschichtlichen Bedeutung gewürdigt worden, von Julius Lessing in dem Jahrbuch für die Königlich Preußischen Kunstsammlungen, im 13. Bande (1892), Seite 50 ff., mit einer Abbildung auf Seite 51, und von Victor Schultze in der schönen Festgabe: Geschichts- und Kunstdenkmäler der Universität Greifswald. Zur 450jährigen Jubelfeier im Auftrage von Rektor und Senat herausgegeben von D. Victor Schultze, ord. Professor der Theologie (Greifswald 1906). Seite 59 ff. und Tafel XIX. An der Echtheit der Inschrift hat weder Lessing noch Schultze ernstlich gezweifelt.

Bei den Vorarbeiten zu meiner Biographie von Luthers Frau habe ich mich auch mit dem Greifswalder Becher beschäftigen

müſſen. In meinem Buche (Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. Leipzig 1906) habe ich dann auf Seite 73 f. kurz darauf hingewieſen, warum ich die Inſchrift nicht für alt, ſondern für eine ſpätere Zutat halte. Verdächtig ſind ſchon die deutſche Faſſung der Inſchrift bei einer Widmung der Academia Vitebergensis vom Jahre 1525 und die Weitſchweifigkeit des Textes. Man wird kein Beiſpiel beibringen können, daß ſich die Univerſität Wittenberg 1525 in deutſcher Sprache als „Die löbliche Univerſität der Kurfürſtlichen Stadt Wittenberg" bezeichnet hätte. Das iſt die Ausdrucksweiſe des ausgehenden 17. Jahrhunderts, ja des 18. Jahrhunderts, aber nicht die des angehenden 16. Jahrhunderts.

Ausſchlaggebend iſt aber nach meiner Anſicht das eine Wort „löblich". Ich will hier nicht näher auf die Frage eingehen, zu welcher Zeit das früher vielgebrauchte löblich in die Titulatur eingedrungen iſt. Es handelt ſich bei unſerer Inſchrift viel mehr um die Bedeutung des Wortes. Löblich iſt lobenswert. Es iſt wie ehrbar, feſt, geſtreng ein Epitheton ornans, das der Sprecher dem Angeredeten oder der Schreiber eines Briefes dem Empfänger geben kann, aber der Empfänger ſelbſt darf es ſich zunächſt doch nicht beilegen. Allerdings werden dieſe Titulaturen durch den häufigen Gebrauch raſch abgegriffen und verlieren ihre urſprüngliche Bedeutung ſo vollkommen, daß ſich ſchließlich der Rat einer Stadt ſelbſt als edel, hochweiſe und ſo weiter rühmen kann. Aber im Jahre 1525 ſtehen wir nicht an dem Ende, ſondern noch an dem Anfange dieſer Entwicklung. Hätte ſich die Univerſität Wittenberg in einer Widmung an Luther „die löbliche Univerſität" genannt, ſo wäre dies nicht viel anders, als wenn ich mich in einem Briefe als „Ihr hochverehrter Ernſt Kroker" unterzeichnen wollte. Die Inſchrift des Greifswalder Bechers iſt alſo nach meiner Überzeugung nicht alt und nicht echt. Sie iſt erſt ſpäter eingraviert worden, wahrſcheinlich in der zweiten Hälfte des 17. oder der erſten des 18. Jahrhunderts.

Trotzdem habe ich in meiner Biographie Käthes noch an der Möglichkeit feſtgehalten, der Greifswalder Becher könne doch das Hochzeitsgeſchenk der Univerſität Wittenberg an Luther und Käthe geweſen ſein, denn dieſe Überlieferung iſt alt und gut.

Der Becher gehörte zu Anfang des 18. Jahrhunderts dem Generalsuperintendenten von Pommern und Prokanzler der Universität Greifswald Professor Doktor Johann Friedrich Mayer, einem Angehörigen der Leipziger Patrizierfamilie Mayer. Nach seinem Tode — er starb am 30. März 1712 in Stettin — blieb der Becher fast noch 100 Jahre in den Händen seiner Nachkommen. Im Jahre 1801 wurde er von der Universität Greifswald für 140 Taler erworben.

Ein Mann wie Johann Friedrich Mayer ist über den Verdacht einer Fälschung erhaben, und da ich auch bei seinen Nachkommen nicht an eine bewußte Fälschung zu denken wagte, so vermutete ich, der Greifswalder Becher möge ursprünglich eine andere Inschrift getragen haben, die ihn als Brautgeschenk der Universität Wittenberg an Luther kennzeichnete: „Diese ursprüngliche, kurze, ganz lateinische Widmung, aus der das genaue und richtige Datum lateinisch in die spätere Inschrift übergegangen ist, wird innen im Deckel auf der Schmuckplatte gestanden haben, die auch bei anderen Bechern die Widmung trägt; aus dem Greifswalder Becher ist diese Schmuckplatte später entfernt und durch eine silberne Medaille mit dem Bildnis Luthers ersetzt worden, und bei dieser Gelegenheit ist wohl die spätere, längere, fast ganz deutsche Widmung auf den Fuß graviert worden."

Aber nach Schultzes Veröffentlichung ist diese Vermutung nicht mehr aufrecht zu erhalten. Schultze weist darauf hin, daß der Preis des Bechers, den die Wittenberger Universität für Luthers Hochzeit gekauft hat, in einem alten Rechnungsbuche der Universität Wittenberg angegeben ist. Der Becher hat 21 Gulden gekostet.

Ist das Prachtstück, das in Greifswald als Luthers Hochzeitsbecher aufbewahrt wird, für 21 Gulden käuflich gewesen?

Der Greifswalder Becher wiegt 84 Lot, das sind — die Mark zu 16 Lot gerechnet — $5^1/_4$ Mark. Aus einer Mark Silber sollten aber in der Reformationszeit 8 Gulden geprägt werden,[1]) und bei verarbeitetem Silber war eine Mark, je nach der Feinheit

[1]) Vergl. J. Fr. Klotzsch, Versuch einer Chur-Sächsischen Münzgeschichte (Chemnitz 1779). 1. Bd., S. 245 ff.

des Metalls und der Koſtbarkeit der Arbeit, entſprechend mehr wert. In Leipziger Nachlaßinventarien wird in einem und demſelben Nachlaß bei verarbeitetem Silber eine Mark von 9 Gulden bis zu 12 Gulden gerechnet. 8 Gulden ſind jedenfalls das allergeringſte, was damals für eine Mark Silber bezahlt worden iſt. Der Greifswalder Becher, der 84 Loth = $5^1/_4$ Mark wiegt, hat alſo zu Luthers Zeit einen reinen Silberwert mindeſtens von 42 Gulden gehabt, und dabei ſind die koſtbare Arbeit und die Vergoldung noch gar nicht berechnet, und ebenſowenig der Verdienſt, den der Augsburgiſche Goldſchmied und der Wittenbergiſche Zwiſchenhändler an dem koſtbaren Stück haben wollten.

Luthers Hochzeitsbecher, den die Univerſität Wittenberg mit 21 Gulden bezahlt hat, und der Greifswalder Becher, an dem das Silber allein doppelt ſo viel wert geweſen iſt, können nicht identiſch ſein. Luthers Hochzeitsbecher muß viel kleiner und weniger koſtbar geweſen ſein, als es der Greifswalder Becher iſt.

Unzweifelhaft wird dies auch durch den Wortlaut des Eintrages in dem alten Rechnungsbuche der Univerſität Wittenberg bewieſen. Herr Bibliothekar Dr. G. Conrad und Herr Profeſſor Dr. Karl Heldmann in Halle a. S. haben die große Güte gehabt, die fragliche Stelle für mich nachzuprüfen. Sie ſteht unten als letzter Eintrag auf dem 91. Blatte, das oben am Kopfe das Datum trägt: „1525 18. die Novembre“.

„Dominus Doctor Jonas Praepositus ‖ theologie decanus de promotione ‖ unius doctoris ‖ percepit ‖ XXVI florenos[1]), quos ‖ exposuit in rem universitatis ‖ scilicet pro cipho doctori Mar ‖ tino donato XXI florenos[1]) ‖ residuum percepit Rector Augusti ‖ nus Schurff, quod et computavit.“

Das Jahr 1525 brachte der Univerſität Wittenberg eine einzige theologiſche Doktorpromotion, auf viele Jahre die letzte. Am 26. Juni, einen Tag vor Luthers Hochzeitsfeier, erhielt Ambroſius

[1]) Das Wort florenos iſt an beiden Stellen voll ausgeſchrieben. Das Wittenberger Rechnungsbuch rechnet alſo wirklich nach Gulden, nicht etwa nach Schock Groſchen (1 Schock rund = 3 Gulden).

Moibanus die Insignien eines Doktors der Theologie.[1]) Die Promotionsgebühr betrug in Wittenberg 41 Gulden 7 Groschen[2]); warum die Gebühr, die am 26. Juni fällig war, erst nach dem 18. November verrechnet wurde, weiß ich nicht. Von der Promotionsgebühr gehörten stets 26 Gulden dem Universitätsfiskus. Von diesen 26 Gulden, die dem Fiskus am 26. Juni zufielen, wurden 21 Gulden auf den Kauf des Bechers gewendet, den Luther zu seiner Hochzeitsfeier am 27. Juni von der Universität geschenkt erhielt.

Nun könnte man zwar hier einwerfen, diese 21 Gulden wären wohl gar nicht der volle Preis des Hochzeitsbechers gewesen; die Professoren hätten vielmehr außerdem eine kleine Sammlung unter sich veranstaltet, um ihrem Doktor Martinus doch ein solches Prachtstück darbringen zu können, wie es der Greifswalder Becher ist. Aber dieser Einwurf ist an sich wenig wahrscheinlich. Hätte der Becher mehr als 21 Gulden gekostet, so hätte die Universität wohl die ganzen 26 Gulden darauf verwendet. Ferner ist die Summe von 21 Gulden für die damalige Zeit auch gar nicht unbedeutend; Luther selbst hatte damals 100 Gulden Jahresgehalt. Endlich spricht auch der Wortlaut des Eintrages gegen einen größeren Becher. Was Luther von der Universität erhielt, war ein ciphus. Der Greifswalder Becher in seiner Größe und mit seinem Umfange kann doch nicht als ein scyphus bezeichnet werden. Scyphus ist ein handlicher Becher, ein Trinkbecher, ein Kopf oder ein Köpflein, wie das lateinische Wort deutsch wiedergegeben wird. Das ist der Greifswalder Becher nicht. Mit welchem lateinischen Worte ein Prachtstück, wie der Greifswalder Becher, etwa zu bezeichnen wäre? Als Luther im Frühjahre 1540 den kostbaren Becher erhielt, den Hans Honold in Augsburg ihm testamentarisch zugedacht hatte, da schrieb Johannes Mathesius an Luthers Tische nach, was Luther de cratera, quam legavit Hunold, civis Augustanus, zu seinen Tischgenossen sprach[3]), und

[1]) C. E. Förstemann, Liber decan. fac. theol. Acad. Viteb. (Leipzig 1838) S. 28.

[2]) Förstemann, a. a. O. S. 147 f. und 160.

[3]) Ernst Kroker, Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung S. 81, Nr. 15.

aus Luthers deutschen Worten geht hervor, daß unter cratera ein großer Becher zu verstehen ist.

Also ist die Inschrift des Greifswalder Bechers eine bewußte Fälschung? Um diese Frage beantworten zu können, möchte ich zunächst eine zweite Frage aufwerfen: Woher hatte der Mann, der die lange Inschrift auf dem Greifswalder Becher anbringen ließ, überhaupt Kenntnis davon, daß die Universität Wittenberg am 27. Juni 1525 Luther und Käthe zu ihrer Hochzeitsfeier ein Geschenk und zwar einen Becher überreicht hat? In Luthers Briefen und in anderen gleichzeitigen Nachrichten steht kein Wort darüber, denn von dem kleinen Eintrag in dem alten Rechnungsbuche der Universität Wittenberg hat vor unserer Zeit niemand etwas gewußt, und wenn auch jemand davon gewußt hätte, so hätte er doch nicht auf den Gedanken kommen können, den Greifswalder Becher für Luthers Hochzeitsbecher auszugeben, denn der Becher in Greifswald ist alles andere, nur kein scyphus. Der Mann, der diesen Becher als Luthers Hochzeitsbecher durch die lange, falsche Inschrift bezeichnet hat, muß doch eine alte, gute Nachricht vor sich gehabt haben.

Ich glaube, es war das die Inschrift eines zweiten Bechers. Wie wir wissen, hatte Johann Friedrich Mayer noch einen zweiten „Lutherbecher". Er ist leider verschollen. Es war ein kleinerer Becher, „nur von der Größe, daß man ihn täglich über Tisch hat brauchen können". Immerhin war es kein ganz kleiner Becher, kein scyphulus, sondern ein scyphus, denn er mochte wohl einen halben Pott Wein fassen, das ist etwa die Hälfte des Maßes, das der große Greifswalder Becher enthält. Unter dem Fuße stand die Inschrift: DOCTOR MARTINVS LVTHERVS MDXXXIX. Bemerkenswert ist, daß auch an diesem Becher, der keinen Deckel hatte, am Boden eine silberne Medaille mit Luthers Bildnis eingelassen war.

Aus beiden Mayerschen Bechern war also ein Teil des ursprünglichen Bechers herausgenommen und durch eine verhältnismäßig späte Luthermedaille ersetzt worden. An dem Greifswalder Becher ist dieser gewaltsame Eingriff, wie ausdrücklich bezeugt wird, erst nach Mayers Tode von seinen Erben vorgenommen

worden. Wann es bei dem kleineren Becher, der die Jahreszahl 1539 trägt und jetzt verſchollen iſt, geſchehen ſein ſoll, erfahren wir nicht, wahrſcheinlich doch zu derſelben Zeit.

Es muß ferner gerade im Jahre 1539 geweſen ſein, daß Luther — wie ſchon erwähnt — in dem Teſtamente des reichen Augsburgers Hans Honold mit einem koſtbaren Becher bedacht wurde. Es war ein ſehr koſtbares Stück, ſo daß Luther Bedenken trug, es in Gebrauch zu nehmen,[1]) aber das Vermächtnis war ſo verklauſuliert, daß Luther, als er es 1540 von Honolds Witwe wirklich erhielt, mehr verärgert, als erfreut darüber war.

Iſt nicht vielleicht der kleine Becher, der jetzt verſchollen iſt, das Hochzeitsgeſchenk der Univerſität Wittenberg geweſen, während der große Becher, der jetzt in Greifswald aufbewahrt wird, das Vermächtnis des Augsburger Patriziers Hans Honold geweſen iſt? Daß der Greifswalder Becher wirklich Augsburgiſche Arbeit iſt, darauf darf zwar nicht allzuviel Gewicht gelegt werden, denn Augsburgiſche Goldſchmiedewerke wurden damals in ganz Deutſchland gehandelt, aber bemerkenswert iſt es immerhin. Und ſehr eigentümlich iſt das Zuſammentreffen, daß Johann Friedrich Mayer und ſeine Erben wirklich zwei Lutherbecher gehabt haben, von denen der eine, der größere recht wohl Honolds Vermächtnis ſein könnte, wenn er nur nicht durch die lange, falſche Inſchrift als Luthers Hochzeitsbecher bezeichnet würde, während der andere, kleinere Becher recht wohl das Hochzeitsgeſchenk der Univerſität Wittenberg ſein könnte, wenn er nur nicht durch die Aufſchrift ins Jahr 1539 datiert würde, alſo in dasſelbe Jahr, in dem Luther Honolds Becher teſtiert erhielt. Und aus beiden Bechern iſt von den Mayerſchen Erben etwas herausgenommen worden und durch eine Luthermedaille erſetzt worden!

Die Annahme, daß dabei in beiden Bechern eine alte, echte Inſchrift entfernt worden wäre, um die Umtaufe vornehmen zu können, wird auf den erſten Blick etwas verzwickt erſcheinen. Aber in anderer Weiſe läßt ſich die falſche Bezeichnung des Greifswalder Bechers als Luthers Hochzeitsbecher kaum erklären.

[1]) C. A. H. Burkhardt, Dr. Martin Luthers Briefwechſel (1866) S. 362 f.

Und die älteſte Überlieferung über die beiden Mayerſchen Becher widerſpricht dieſer Annahme keineswegs.

Daß Mayer wirklich zwei Lutherbecher gehabt hat, wird uns erſt 1752 von Jakob Heinrich von Balthaſar (geb. 1690 zu Greifswald) ausdrücklich bezeugt. Der Gewährsmann iſt ziemlich ſpät, aber gut, denn er war der Schwager von Mayers jüngerem Sohn Abraham (geb. 1684). Damals, im Jahre 1752, gehörte der große Becher, der jetzt in Greifswald iſt, noch den Mayerſchen Erben; an der Echtheit der langen Inſchrift zweifelt Balthaſar nicht. Den kleineren Becher hatten die Mayerſchen Erben damals (1752) ſchon verkauft, doch erinnerte ſich Balthaſar, ihn früher ſelbſt geſehen zu haben.

Dagegen weiß die gleichzeitige Überlieferung bis zum Jahre 1704 nur von einem Becher in Mayers Bibliothek zu berichten, und zwar iſt dies Luthers Hochzeitsbecher.

Im Jahre 1703 wird in der Zeitſchrift Nova Literaria Germaniae (Hamburg 1703), S. 255 f. die Diſſertation von Georg Heinrich Götze De reliquiis Lutheri diversis in locis asservatis (Leipzig 1703) angezeigt, und am Schluſſe ſeiner Beſprechung fügt der Rezenſent ergänzend hinzu: „Esse etiam summo theologo D. Jo. Frid. Mayero, poculum argenteum, quo ipse Lutherus usus, ex relatione viri fide digni nobis constat“. Mit dieſen Worten kann nur der kleinere, jetzt verſchollene Becher gemeint ſein, denn trotz Denifle und anderen katholiſchen Schriftſtellern wird Luther für gewöhnlich aus einem Becher getrunken haben, den er nur mit einer Hand zu heben brauchte. — Von einem zweiten Lutherbecher in Mayers Sammlung wird in dieſer Nachricht von 1703 nichts erwähnt.

Aus dem nächſten Jahre 1704 haben wir in der Zeitſchrift Nova Literaria maris Balthici et Septentrionis, collecta Lubecae 1704, S. 49 eine kurze Beſchreibung der Mayerſchen Bibliothek. Unter den Gegenſtänden, die da zu ſehen waren, werden genannt: „Acta colloquii Thorunensis, ut & ea, quae, cum Formula Concordiae scriberetur, collecta fuere; Dionysii Gothofredi Corpus iuris, variis observationibus, propria

autoris manu scriptis, refertum; Epistolae diversorum autorum ad Martinum Lutherum exaratae; Nummi elegantissimi, historiam reformationis illustrantes; Ac Donum illud Nuptiale, quod Acad. Witteb. Luthero, cum nuptias Wittebergae celebraret, olim obtulit.“ Auch hier werden in Mayers Bibliothek nicht zwei Lutherbecher erwähnt, sondern nur ein Stück, und während die Münzen als elegantissimi gepriesen werden, erhält das Hochzeitsgeschenk der Universität Wittenberg an Luther kein auszeichnendes Beiwort. Man hat nun zwar bisher den kostbaren Greifswalder Becher wegen seiner Inschrift für Luthers Hochzeitsbecher gehalten, aber einmal eins ist eins, zweimal eins ist zwei — ein schlichter scyphus, der 21 Gulden kostet, und ein ganz vergoldetes Prunkstück, an dem das Silber allein schon 42 Gulden kostet, sind nicht ein Becher, sondern zwei. Da wir nun von einem dritten Lutherbecher in Mayers Sammlung nichts wissen, so muß der kleine, jetzt verschollene Becher im Jahre 1704 als Luthers Hochzeitsbecher bezeichnet gewesen sein.

Den Greifswalder Becher hat Mayer wohl erst in seinen letzten Lebensjahren erworben. Erwähnt wird er zum erstenmal 1724, zwölf Jahre nach Mayers Tode. In diesen zwölf Jahren haben wohl die Mayerschen Erben die echten Inschriften der beiden Becher entfernt und dem Greifswalder Becher eine falsche Inschrift gegeben.

Was soll aber die Veranlassung zu einer so bedenklichen Umtaufe gewesen sein? Wohl dasselbe, was Jakob Heinrich von Balthasar ganz naiv ausspricht: „Er (der kleinere Becher) hatte auch das Ansehen nicht, daß er für ein Hochzeitsgeschenk der Wittenbergischen Universität könne geachtet werden.“ Wir wissen jetzt im Gegenteil, daß gerade das unscheinbare Äußere des kleineren Bechers dem verhältnismäßig geringen Aufwande der Universität Wittenberg für Luthers Hochzeit völlig entsprochen hat.

Aber ist eine solche Umtaufe nicht einer bewußten Fälschung gleichzuachten? Für unser Empfinden, ja, aber wohl kaum für das der damaligen Zeit. Übrigens glaube ich eine ähnliche Umtaufe in der Leipziger Familie Mayer, der auch der Pommersche

Generalſuperintendent angehört hat, bereits nachgewieſen zu haben.[1]) Das Frauenbildnis, das ſchon 1733 als Katharina von Bora vervielfältigt worden iſt, und das jetzt neben den Bildniſſen Luthers, Melanchthons und Bugenhagens in dem ſtädtiſchen Muſeum der bildenden Künſte zu Leipzig hängt, ſtellt gewiß nicht Luthers Frau dar; wahrſcheinlich iſt es ihre Freundin Walpurga Bugenhagen.

[1]) Leipziger Kalender. Illuſtriertes Jahrbuch und Chronik. Herausgegeben von Georg Merſeburger. 1906. S. 229 ff. Vgl. auch meinen Aufſatz: „Reliquien Luthers und ſeiner Frau in Leipzig“ in dem Leipziger Kalender aufs Jahr 1907.

Bemerkungen zu dem Aufsatze „Luthers Hochzeitsbecher in Greifswald“.

Von

Professor D. Victor Schultze.

Auszuscheiden ist aus der Untersuchung von vornherein der gleichfalls im Besitz Mayers befindliche, jetzt verschollene kleinere Lutherbecher. Der unbefangene Beurteiler wird in der Inschrift DOCTOR MARTINVS LVTHERVS MDXXXIX, die nach Balthasar „mit Buchstaben alter Art" am Fuße eingegraben war wie in tausend anderen Fällen und in derselben Form, nichts anderes als die Besitzanzeigung sehen. Das Jahr 1539 schließt außerdem jeden Zusammenhang mit dem Honoldschen Geschenk aus, denn erst am 16. Sept. 1540 kam dieser Becher in den Besitz Luthers.[1]) Man wird sich auch nicht davon überzeugen lassen, daß jener Augsburger Patrizier der Dedikationsinschrift eines für Luther bestimmten Bechers eine Fassung gegeben habe, die nur den Besitzer und das Jahr des Erwerbs nennt, seinen eigenen Namen aber ganz unterdrückt.

Wenn nun die Vermutung ausgesprochen wird, daß aus diesem Becher die ursprüngliche Dedikationsplatte (nach Kroker soll sie sich am innern Boden des Bechers befunden haben!) entfernt und am Fuße eine einem anderen Becher entnommene Inschrift eingegraben sei, so leuchtet ein, daß hier alles in der Luft schwebt. Der einfache Tatbestand, dessen Verständnis keinerlei Schwierigkeit bietet, wird bei Seite geschoben und durch eine Hypothese ersetzt, die kaum den Schein der Möglichkeit an sich trägt.

Für die Klärung der Sachlage wird es dienlich sein, den Bericht Balthasars, den Kroker nur zerstückt mitteilt, im Zusammenhange und vollständig zu hören. In den „Critischen Nachrichten" (III Greifswald 1752 S. 280) schreibt er: „Man kan nun von denselben melden, daß er auch inwendig und aus-

[1]) Burckhardt, Luthers Briefwechsel S. 362. Brief Luthers vom 17. Sept. 1540. Darin heißt es gleich eingangs: „daß ich gestern für dato hab den becher empfangen".

wendig vergoldet ſei. Seine Höhe iſt mit dem Deckel etwa eine viertel Elle. Und er faſſet bey nahe einen halben Pott Wein. Unter dem Fuß ſind mit Buchſtaben alter Art die Worte eingeſtochen DOCTOR MARTINVS LVTHERVS MDXXXIX. Inwendig am Boden des Deckels befindet ſich die Medaille, deren Junkerus im güldenen und ſilbernen Ehren-Gedächtniß Lutheri p. 133 erwehnet. Es präſentiert ſich aber nur die eine Seite mit Lutheri Bildniß. Die andere Seite iſt ganz klein auf der Spitze des Deckels zu ſehen." Balthaſar ſchrieb dies, nachdem er den Becher genauer in Augenſchein genommen, während die Mitteilungen S. 216 nur auf einer und zwar nicht genauen Erinnerung beruhen.

Der größere Becher iſt demnach für ſich zu beurteilen.

Die erſte Erwähnung eines im Beſitze Mayers befindlichen Lutherbechers fällt in das Jahr 1703 (ſ. oben S. 94): poculum argenteum, quo ipse Lutherus usus. Eine Notiz vom Jahre 1704 beſtimmt ihn genauer als donum illud nuptiale, quod Acad. Witteb. Luthero, cum nuptias Wittebergae celebraret, olim obtulit. Kroker bezieht beide Mitteilungen auf den kleineren Becher. Die zweite kann nach dem, was über dieſen ſoeben ausgeführt iſt, in keinem Falle nach dieſer Richtung hin in Betracht kommen. Dann iſt aber mehr als wahrſcheinlich, daß auch die Bezeugung vom Jahre 1703 dem großen Becher gilt. Aus den Worten quo ipse Lutherus usus auf einen kleinen, handlichen Becher zu ſchließen, liegt an ſich keine Nötigung vor, da damit nur das ausgedrückt wird, was wir mit „Lutherbecher" wiederzugeben pflegen.

Nun die Inſchrift. Ich geſtehe, daß ich ihr gegenüber von Bedenken nie ganz frei geweſen bin, doch ſchienen ſie mir nicht ausreichend, damit die Unechtheit zu begründen. Die deutſche Faſſung bildet keine ernſthafte Inſtanz. Wie die Univerſität mit dem Kurfürſten auch deutſch korreſpondierte, ſo konnte ſie — ja es lag ſehr nahe — da, wo es ſich um eine Widmung nicht an einen Gelehrten, ſondern an ein Ehepaar handelte, recht wohl die deutſche Sprache wählen. Die Selbſtbezeichnung „löblich" fällt allerdings zunächſt auf, doch liegt ſie dem Sprachgebrauch

jener Zeit keineswegs fern; auch ſei daran erinnert, daß die 4 Fakultäten ſich bis auf dieſen Tag als venerabilis, illustrissimus, gratiosus, amplissimus ordo einführen. Es iſt noch eine Aufgabe, dem Gebrauche des Wortes in dieſer Verbindung nachzugehen; allgemeine Reflexionen darüber helfen nicht vorwärts. Auch der Übergang zum Lateiniſchen in den Schlußworten iſt beachtenswert; ein Fälſcher oder Redaktor hätte ſchwerlich dieſe Sprachmiſchung angewandt. Vor allem aber muß ich beſtreiten, daß man noch am Anfange des 18. Jahrh. den Ausdruck finden konnte: MARTINO LVTHERN VND SEINER IVNGFRAVW KETHE VON BORE, wobei ich beſonders die Worte „und seiner Jungfrau“ im Auge habe. Auch Leſſing, der über Inſchriften dieſer Art beſſer unterrichtet iſt als wir alle, urteilt (Jahrb. für die Kgl. Preuß. Kunſtſammlungen 1892 S. 50): „die Haltung der Buchſtaben iſt nicht monumental, die Schreibung Babtistae ſcheint für eine Univerſität nicht zuläſſig, aber wir wiſſen, wie leichtfertig man im 16. Jahrh. mit der Schreibweiſe umging, die eigentliche Arbeit beſorgte der Graveur, der in dieſem Falle den Sachſen nicht verleugnete. Der Wortlaut der Inſchrift ſcheint mir auch nicht bedenklich, man war zu jener Zeit durchaus geneigt, die Widmung ausführlich in das Geſchenk einzugraben; die Becher des Lüneburger Ratsſilberzeuges geben reichliche Beiſpiele. Die Stelle der Inſchrift an dem Rande des Fußes entſpricht unſeren Gewohnheiten nicht, erregt aber für jene Zeit kein Bedenken. An einem Lüneburger Becher ſteht eine lange Widmungsinſchrift ſogar unter dem Fuße. Die Geſtalt und die Art der Beſchaffung des Bechers machen es erklärlich, daß man dieſe einzige Stelle wählte, welche den Raum für eine Inſchrift bot.“

Indeß geſetzt den Fall, die Unechtheit der Inſchrift ließe ſich erweiſen, ſo würde die Echtheit des Bechers ſelbſt dadurch nicht nur nicht in Frage geſtellt, ſondern im Gegenteil geſichert. Denn der Inhalt der Inſchrift wird durch eine Eintragung in dem alten Rechnungsbuche der Univerſität Wittenberg durchaus beſtätigt (oben S. 90), ruht aber auf ſelbſtändiger Überlieferung (oben S. 92). Woher hat der Verfaſſer ſeine Kenntniſſe eines Vorgangs, über den alle unſere Quellen ſchweigen, ausgenommen

jene Eintragung? Kroker läßt, wie schon angedeutet wurde, hier den kleineren Becher eintreten, in dem er den echten Hochzeitsbecher sieht, und der auf einer Schmuckplatte eine Dedikation dieses Inhaltes trug. Diese Schmuckplatte wurde entfernt und ihre Inschrift inhaltlich in der Manier des ausgehenden 17. oder angehenden 18. Jahrh. auf den Fußrand des großen Bechers übertragen, um dieses wertvollere Stück zum Hochzeitsbecher Luthers zu stempeln. Da aber der kleine Becher außer Frage bleibt, so muß man entweder annehmen, daß der Verfasser eine mit dem Becher verknüpfte sichere mündliche oder schriftliche Überlieferung hatte, die wir nicht kennen, oder daß ihn eine Inschrift auf der Schmuckplatte führte, welche bei der Einfügung der Medaille entfernt wurde. Letztere Möglichkeit hat die geringste Wahrscheinlichkeit für sich. Denn die ursprüngliche Inschrift mußte als die authentische für die geschichtliche Bezeugung des Bechers wertvoller und gewichtiger sein als ein auf Grund derselben formuliertes Referat. Auch würde unerklärt bleiben, daß die Dedikation nicht in ihrem Wortlaute aufgenommen ist. In dem andern Falle muß das verehret als abgekürztes verehrete verstanden werden, was sprachlich möglich ist und hier durch die Raumenge noch besonders nahe gelegt wurde.[1]) Dann wäre die Inschrift nichts anderes als die Wiedergabe einer dem Verfasser bekannten und von ihm als glaubwürdig angesehenen Quelle und zwar einer schriftlichen, da, wie ich meine, nur so der ganze Tenor der Inschrift und die Sprachmischung sich erklären lassen. Dies wäre vielleicht ein Weg, von der Annahme der Unechtheit aus diese Inschrift begreiflich zu machen, aber Bedenken weckt er auch. In jedem Falle, wie immer man mit der Inschrift sich auseinandersetzen mag, sie bildet ein gewichtiges Zeugnis für die traditionelle Beurteilung dieses Bechers.

Wenn die Dinge so gelaufen sein sollten, wie Kroker annimmt, so hätte in der Tat eine „bewußte Fälschung" stattgefunden, und die Einschränkung: „Für unser Empfinden, ja, aber wohl kaum für das der damaligen Zeit" (oben S. 95)

[1]) Mein Kollege, Herr Geheimrat Reifferscheid, dem ich diese Vermutung vorlegte, hat ihre Berechtigung durchaus anerkannt.

trifft hier nicht zu. Jener Unbekannte, der in ſo raffinierter Weiſe einen Gegenſtand mit einer gefälſchten Inſchrift verſah, um dieſem damit eine außergewöhnliche Bedeutung zu verſchaffen, iſt ſich dieſes groben Betrugs — denn etwas anderes war es nicht — ſicherlich bewußt geweſen. Er war aber nicht nur ein Betrüger, ſondern auch ein Dummkopf, da er ſtatt die vorgefundene Dedikation einfach zu wiederholen, ſie in ſeine eigene Manier redigierte und dadurch von vornherein verdächtig machen mußte.

Wenn ich mich bisher in Gegenſatz zu Kroker ſtellen mußte, ſo erkenne ich um ſo bereitwilliger an, daß er doch auch eine wirkliche Schwierigkeit namhaft gemacht hat, welche ernſte Aufmerkſamkeit beanſprucht.

Ich habe in den „Pommerſchen Jahrbüchern" III (1902) S. 194 auf eine Mitteilung in dem Rechnungsbuche der Univerſität Wittenberg hingewieſen, welche ſich auf den Hochzeitsbecher bezieht, den Luther damals von der Univerſität als Geſchenk erhielt. Darin iſt der Preis auf 21 Gulden angegeben. Kroker iſt nun dieſer Berechnung näher getreten und hat hauptſächlich daraus ſeine Einwendungen geſchöpft. Es muß ohne weiteres zugegeben werden, daß in der großen Differenz zwiſchen dem angegebenen Kaufpreis und dem wirklichen Metall- und Kunſtwert des Bechers eine nicht geringe Schwierigkeit beſchloſſen liegt. Da wir aber nicht wiſſen, wie der Ankauf ſich vollzogen hat, insbeſondere, ob nicht die Käuferin unter beſonderen günſtigen Umſtänden das koſtbare Stück erwerben konnte, ſo darf gegenüber dem ſtarken Gewicht für die Echtheit unſeres Lutherbechers dieſem Umſtande keine ausſchlaggebende Bedeutung beigemeſſen werden. Übrigens würde, ſoweit man ſich nach der Beſchreibung durch Balthaſar ein Bild davon machen kann, jener Preis auch für den kleineren Becher, der gleichfalls vergoldet war, einen Deckel hatte und etwa die Hälfte des Maßes des großen Bechers faßte, nicht ausreichen. Man muß ihn etwa auf den halben Preis berechnen. Damit würden wir mit dem Anſatz von 21 Gulden gerade den Silberwert erreichen, während die Vergoldung und die Kunſtarbeit aus dieſem Anſatz herausfallen.

Eine
Rügiſche Synode vor zwei Jahrhunderten.

Von

Lic. Alfred Uckeley.

Am 26. März 1621 erließ Bogislav XIV., Herzog zu Stettin, Pommern, der Kaſſuben und Wenden, Fürſt zu Rügen, Graf zu Gützkow, Herr der Lande Lauenburg und Bütow, eine aus 11 Abſchnitten beſtehende ausführliche Verordnung für die Praepositi ſeines Machtgebietes. Dieſe Satzungen, als Leges Praepositorum[1]) von Otto (Greifswald 1854) zuſammen mit der Pommerſchen Kirchenordnung von 1563 und der Agende von 1569 veröffentlicht, enthalten im Schlußteil (S. 492) die beachtenswerte Beſtimmung: Schließlich ſoll der Praepositus auf des Synodi Unkoſten zwei Bücher fertig haben; in dem einen ſoll er die Acta und Handlungen eines jeden Synodi getreulich verzeichnen, als wenn der Synodus beiſammen geweſen; welche Paſtoren und Küſter ſich eingeſtellet und welche dagegen ausgeblieben; was für Kapitel aus der Kirchen-Ordnung und Agenden geleſen und erkläret; von welchen Religions-Artikeln man zunächſt Unterredung gepflogen; was für neue Paſtores und Küſter hinzu ſein gekommen; was für Fälle und Fragen, das Miniſterium anregend, man aufgegeben und wie dieſelben erörtert und entſchieden; und was dergleichen mehr der Verzeichniß würdig fürfallen möchte.

Es ſteht nichts im Wege, anzunehmen, daß dieſe Synodalbücher angelegt und geführt worden ſind, und die angegebenen Geſichtspunkte, unter denen die Eintragungen in ſie vorzunehmen waren, zeigen, wie anſchauliche Beiträge zur Erforſchung und Kenntnis der Geſchichte des kirchlichen Lebens in unſerer Provinz im Jahrhunderte des dreißigjährigen Krieges aus ihnen zu gewinnen ſein würden. Man darf die hoffende Vermutung nicht

[1]) Vgl. J. C. Dähnert, Sammlung gemeiner und beſonderer Pommerſcher und Rügiſcher Landesurkunden. Stralſund 1767. Band 2, S. 608—612.

aufgeben, daß hier und da in Pfarrarchiven, in Superintendenturarchiven, besonders aber in den Familienarchiven etlicher Pommerscher Kirchenpatrone, welche letzteren oft in unsicherer Kriegszeit Kirchenakten in sichere Verwahrung genommen haben, sich eines oder das andere solcher Synodalbücher erhalten hat, und es wäre aufs dankbarste zu begrüßen, wenn derartige wichtige Geschichtsquellen der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht würden.

Ein solches Synodalbuch, das freilich sein Entstehen nicht erst von 1621 an datiert, sondern schon 1562, und zwar „am 9. tage Septembris", vom Pommern-Wolgastischen Generalsuperintendenten D. Jakob Runge eigenhändig angelegt wurde, entdeckte ich im Pfarrarchiv der Stadt Bergen (auf Rügen), und bin dank der überaus entgegenkommenden Freundlichkeit des derzeitigen ersten Pastors der dortigen Gemeinde, Herrn H. Schultz, in der Lage gewesen, es ergiebig zu benutzen.[1]) Die das Buch bildenden Manuskripte sind in Schmalfolio angefertigt und jetzt in einem Pappband, der in seinem Aussehen ein Parallelstück zu dem von Haas (Balt. Studien 43, S. 63) beschriebenen bildet, zusammengebunden.

Jakob Runge hat auf das erste Blatt die Worte geschrieben: Abscheids-Buch des Synodi zu Bergen. Nachdem ich befunden, das alle handlung vnd abscheid in vergessen gestellet, hab ich verordent, das die provisores Synodi neben dem Register dis Buch von iaren zu iaren continuieren sollen.

Die für die folgende Zeit sich anschließenden Synodalnachrichten sind nun freilich recht kurz und unerwünscht lückenhaft. Nur einzelne Züge aus ihnen dürften für den Historiker wertvoll sein. Ich hoffe, sie demnächst, in anderem Zusammenhang verarbeitet, mitteilen zu können. Ausführlicher und, wie sich zeigen

[1]) Schon früher hat Dr. A. Haas das Bergische Pfarrarchiv durchgesehen und aus ihm in den Balt. Studien 43 (1893) S. 61 ff. verdienstvolle Veröffentlichungen gemacht, die sich aber auf den Abdruck eines Visitations-Registers von 1539, eines Kaland-Inventars von 1543, sowie der Regesten von Berger Original-Urkunden aus den Jahren 1407—1598 erstrecken. Das Synodalbuch ist bisher unbeachtet geblieben.

wird, äußerſt anſchaulich wird die Berichterſtattung erſt gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts. Freilich zeigt ſich da, ſoweit es ſich nicht bei ihnen um Dinge handelt, die lediglich theologiſches Intereſſe auf ſich lenken, in der Anlage der Niederſchrift von Mal zu Mal eine gewiſſe Gleichförmigkeit; man erkennt, wie ſich ein Synodalſchriftführer nach dem andern gerichtet hat. Daher würde eine Publikation des Ganzen den Leſer ermüden. Indem ich mich auf die Veröffentlichung einer Synode beſchränke, habe ich diejenige auszuwählen mich entſchloſſen, welche zum erſten Mal eine in die kleinſten Einzelheiten gehende Darſtellung des Vorgangs bietet, und in Anlage ſowie Ausdehnung ſpäteren Schreibern ſichtlich ein Vorbild geweſen iſt. Denn gerade das Urſprüngliche, Vorbildloſe dieſer Niederſchrift macht ſie beſonders reizvoll, weil die Berichterſtattung hier noch nicht durch irgend welche, frühere Vorlagen wiederholenden inhaltloſen Redensarten, wie ſie ſich in der Schriftſtellerei damaliger Zeit leicht einſtellten, getrübt wird.

Mit der Entſtehung des Manuſkripts hat es eine eigenartige Bewandtnis. Sein Verfaſſer iſt der Paſtor und Präpoſitus von Poſeritz, Johannes Brunſt, der dem am 23. Mai 1706 verſtorbenen Johann Heinrich Schneider in der Würde des Seniorats gefolgt war. Schneider hatte, wohl weniger aus Altersſchwäche, wie aus Nachläſſigkeit die Synodaleintragung während der mehr als 15 Jahre, in welchen er Praeses Synodi geweſen war, unterlaſſen.

Mit einem kräftigen „Sed non erant ita negligendae rationes Synodi“ gibt Brunſt ſeiner damit nicht übereinſtimmenden Auffaſſung von Amtspflichten Ausdruck. Um das vom Vorgänger Verſäumte, ſo gut es ging, wieder nachzuholen, hat Brunſt 1706 ſich daran gemacht, den Bericht über den Verlauf, über das Rechnungsweſen, über die Beſchlüſſe uſw. der letztgeweſenen Rügiſchen Synode von 1692 nachzutragen.

Ihm ſtand dafür als Quelle einerſeits die eigene Erinnerung zu Gebote; war er doch ſelbſt Teilnehmer der Synode geweſen. Da aber vierzehn Jahre inzwiſchen vergangen waren, tat er recht daran, auch nach etwa noch vorhandenen Notizen anderer Teil-

nehmer ſich umzuſehen, und er fand ſolche auf Zetteln, die ihm vermutlich Schneiders Witwe zuſammen mit dem Synodalbuch aus der Nachlaſſenſchaft ihres Mannes übermittelt hatte; dieſe Zettel trugen Niederſchriften der Decreta Synodi von Schneiders und ſeines Präpoſiturkollegen Lemms Hand, und waren in deutſcher Sprache abgefaßt. Daß dann Brunſt für die Rechnungsſtellung der Ausgaben und Einnahmen der Synode gleichfalls ſchriftliche Aufzeichnungen zur Verfügung ſtanden, iſt zweifellos, wie er ja auch die eingefügte „Synodal-Beliebung" ſelbſt unterſchrieben, alſo von ihrem Umfang und Wortlaut genaueſte Kenntnis hatte. Es iſt nach Lage der Dinge kein Grund vorhanden, irgend eine Notiz der Handſchrift mit Berufung auf den langen Zeitraum zwiſchen Geſchehnis und Niederſchrift als unglaubwürdig anzufechten.

Sieht man den Inhalt des Synodalberichts an, ſo fällt zunächſt die unendlich hohe Ausgabenrechnung auf, und ihre Spezialiſierung muß in Anbetracht einer Teilnehmerzahl von etwa 70 Perſonen (Paſtoren und Küſtern) und der doch nur kurzen Dauer der Synodaltagung bei dem heutigen Leſer eigentümliche Vorſtellungen von der Eß- und Trinkluſt der Herren Synodalen erregen. Vergeſſe man dabei aber nicht, daß wir uns mit unſerm vorliegenden Verzeichnis in einer Zeit befinden, in der die Klagen der Verſtändigen über den Luxus auf allen Lebensgebieten nicht ſtill wurden. Der Luxus im Eſſen, von dem unſere Synode ein gar zu beredtes Zeugnis ablegt, iſt ein zwar bedauerlicher, unſchöner, aber doch nicht wegzuleugnender Zug des damaligen Modelebens, dem auch der Stand der Paſtoren Widerſtand zu leiſten nicht kräftig genug war.

Gerade bei einem derartigen Aufwand legt ſich die Frage nahe: Steht der Ertrag für das religiös-ſittliche Leben der Gemeinden in einem irgendwie entſprechenden Verhältniſſe dazu? Hat der Paſtor, der Küſter und ſomit mittelbar die Gemeinde von einer derartigen Tagung eine nennenswerte Förderung empfangen? Bei der Beantwortung dieſer Fragen darf man nicht zu ſchnell mit dem verneinenden Urteil bei der Hand ſein. Sieht man die Decreta Synodi einmal unter dieſem praktiſch-theologiſchen

Geſichtspunkte durch, ſo wird man nicht umhin können, den Ernſt und den Nachdruck anzuerkennen, mit dem es der Synode darum zu tun war, daß das religiöſe Volksleben erhalten, geſtärkt und gefördert werde. Zu dieſem Zwecke ſoll die Jugend durch regelmäßige Katechiſation und durch den Zwang zu der auf Kinder jedes Standes auszudehnenden Konfirmation in die Kenntnis der Hauptſtücke chriſtlicher Lehre hineingeleitet werden; die Älteren ſollen durch regelmäßige Katechismuspredigten in ihrem religiöſen Wiſſen befeſtigt werden. Es ſind das natürlich keine neugefundenen Mittel, Frömmigkeit im Volke zu pflegen, vielmehr begegnen wir der Aufforderung an die Geiſtlichen, nach dieſen Richtungen hin beſonders eifrig zu ſein, in allen Viſitationsbeſcheiden und Ordnungen jener Zeit.[1]) Allein es war auch das fortwährende Einſchärfen dieſer Amtspflicht dringend geboten, wenn man innerem Zerfall und Rückgang vorbeugen oder wieder aufhelfen wollte. Schon in der Großen Pommerſchen Kirchenordnung von 1563, ebenſo in den ſog. Statuta Synodica von 1574[2]) wird mit Nachdruck auf die Pflicht der Katechismus-Predigten hingewieſen, und da unſere Synodal-Dekrete ausdrücklich (vgl. Nr. 1) auf dieſe beiden Verordnungen Bezug nehmen, ſo dürfte es für das Verſtändnis gewieſen ſein, die betreffenden Stücke hier einzufügen.

Die Kirchenordnung von 1563 beſtimmt (Otto, a. a. O. S. 30—31): „Für allen Dingen ſoll der heilige Catechismus in allen Pfarren und Kirchen fleißig getrieben nnd geübet werden. Am Sonntage ſoll in einer jeden Stadt eine bequeme Stunde des Morgens früh oder um 12 zu Mittage zu dem Catechismo verordnet und ein guter Catechiſta gehalten werden, der den Catechismum fleißig und treulich predige, nicht allein die erſten fünf Stücke, die Zehen Gebote, Glauben, Vater Unſer, Taufe

[1]) Für die Behandlung dieſer Sache in der Reformationszeit vergl. Wehrmann, Die Begründung des evangeliſchen Schulweſens in Pommern. Berlin 1905, Seite 52 u. f.

[2]) Beide ſind zuſammen herausgegeben von Otto, Greifswald 1854. Die Statuta ſind 1666 vom König von Schweden für die vorpommerſchen Lande ausdrücklich konfirmiert und neu publiziert worden.

und Sacrament des Altars, ſondern auch die Beicht, das Abend- und Morgengebet, Benedicite und Gratias mit der ganzen Haustafel, auf daß ſolch Stück der ganzen Gemeine bekannt und gemein werde. Hierin ſoll man ſonderlich folgen dem großen Catechismo Dr. Martini Lutheri, doch daß es frei ſei, nach Gelegenheit der Zuhörer kürzer oder länger mit Anhängung einiger Sprüche der Schrift und Exempel der Hiſtorien, die Huberinus [Prediger zu Augsburg, geſtorben 1553] zuſammen getragen hat, von jedem Stück zu reden, und ſoll der Catechiſta Fleiß anwenden, daß er in einem Jahr den Catechismus endige. Auf den Dörfern ſoll nicht allein der Küſter des Sonntags Morgens ein Stück aus dem Catechismo dem Volk fein deutlich vorleſen, ſondern der Paſtor ſoll Nachmittags den Catechismum (wie vor geſagt) treulich predigen und ſamt dem Küſter etliche deutſche Pſalmen mit dem Volk ſingen, damit die heiligen ſchönen Geſänge nicht vergeſſen werden. Der Paſtor ſoll auch alle Vierteljahr die Kinder und das Geſinde im Catechismo des Sonntags Nachmittags verhören, ſie lehren eine gewiſſe Beicht mit dem Morgen- und Abendgebet, Benedicite und Gratias, und Fleiß thun, wenn ſie die Worte des Catechismi wiſſen, daß ſie auch nach der Hand den Verſtand und die Auslegung im kleinen Catechismo lernen . . . Wo ein Paſtor mehr als eine Kirche hat, ſoll er den Catechismum Nachmittags wechſelsweiſe predigen allezeit an dem Ort, da das Amt [Abendmahlsfeier] zuletzt gehalten iſt."

Die Statuta Synodica von 1574 beſtimmen Kap. II, Nr. 3 (Otto, a. a. O. S. 500): „Den Catechismum ſollen die Paſtores fleißig treiben, alle Sonntage, wenn das Evangelium am Altar geleſen iſt, in Städten und Dörfern durch den Küſter ein Stück mit der Auslegung neben der gemeinen Beicht dem Volke vorleſen laſſen, ſonſt den Catechismum in Städten ſtets am Sonntag predigen und jeder Quartal repetieren, die Kinder und Geſinde darin examinieren und Confirmation halten, wie verordnet iſt. Auf Dörfern ſoll man den Sonntag Nachmittag eine kurze Predigt vom Catechismo thun, nach derſelben am Altar dem Geſinde und Kindern das Stück, davon gepredigt worden, mit der Auslegung vorſagen und ſie deutlich nachſagen laſſen; jegliches Quartal

Examen im Catechismo und, wenn Catechumeni vorhanden, die Confirmation halten, die Jugend und junge Leute, ehe denn sie confirmieret sein, zum hochwürdigen Sacrament nicht gestatten, damit alle den Catechismum zu lernen gedrungen werden." [1] —

Auf diese zu Recht bestehenden Verordnungen nimmt die Synode Bezug und schärft ihre gewissenhafte Nachachtung den Pfarrern aufs dringlichste ein.

In diesem Zusammenhange wurde auch ausdrücklich auf das Büchlein aufmerksam gemacht, welches auf Wunsch der Obrigkeit nunmehr an die Stelle der bisher in Vorpommern und Rügen als Grundlage des kirchlichen Unterrichts in Gebrauch befindlichen Katechismusauslegung des Stralsundischen Pastors Johann Sleker (herausgegeben 1672)[2] treten sollte, nämlich auf die „Übung des kleinen Catechismi D. Martini Luthers", die der Pastor in Stresow, David Gigas, vor kurzem veröffentlicht hatte. Die Einführung dieses neuen Unterrichtsbüchleins hat bei einer Reihe von Pastoren auf Widerstand gestoßen. Ein Beweis dafür ist eine Resolution der Kgl. Regierung an den General-superintendenten Rango vom 17. September 1691, die ich bei Dähnert a. a. O. Band 2, S. 674 fand und in der es als Punkt 8 heißt: Wenn der Herr General-Superintendens die Prediger, welche den vom Gigante edirten Catechismum Lutheri zu gebrauchen, angebrachtermaßen Schwierigkeit machen, benennet, soll an dieselbe Verfügung oder auf des Herrn General-Superintendenten weiteres Begehren zum allgemeinen Gebrauch gedachter Edition des kleinen Catechismi Lutheri ein Patent ausgefertiget werden. — Daß letzteres in der Tat geschehen ist, wird durch unsere Synode bewiesen, und dafür, daß die Regierung mit ihren Absichten endlich doch zum Ziele gelangt ist, liegt der Beweis in meinem Satze des zeitlich den Verhältnissen noch ziemlich nahe stehenden Buches des Pastors Petrus Michaelis (Pastor diocesin suam dirigens ad regiminis ecclesiastici dilucidationem.

[1] Über die Konfirmation in Pommern vergleiche man die betreffenden Abschnitte in Walter Caspari's grundlegendem Buche: Die evangelische Konfirmation, vornämlich in der lutherischen Kirche. Leipzig 1890, bes. S. 70.

[2] Michaelis a. a. O. S. 275.

Roſtock und Parchim 1721) vor, indem es dort Seite 274 heißt: „Auf Befehl der Königlichen Regierung iſt die wohl-geſetzte Katechismus-Erklärung David Gigaſſen, Pastoris zu Streſow, nach gepflogener Communication mit Theologen allenthalben auf dem Lande, in Kirchen und Schulen, approbante et commendante G. S. Rangone, laut ſeiner Praefation, eingeführet worden".

Aus dieſem Satze des Michaelis, den Balthaſar in ſeiner Lebensſkizze Rangos (Andere Sammlung Einiger zur Pommerſchen Kirchen-Hiſtorie gehörigen Schriften. Greifswald 1725) Seite 810 verwertet hat, ergiebt ſich, ein wie reges perſönliches Intereſſe der Generalſuperintendent an dieſem katechetiſchen Unterrichts-hilfsmittel genommen hat; enthält doch in der Tat das auf der Greifswalder Kgl. Univerſitätsbibliothek befindliche Exemplar[2]) (gedruckt in Alten-Stettin 1693) auf 4 Seiten eine das Buch kräftig empfehlende Vorrede Rangos, die vom 3. Januar 1691 datiert iſt. Letzteres Datum iſt uns inſofern wichtig, als ſich aus ihm und aus dem vorgedruckten Datum des Königlichen Druckprivilegs vom 12. Januar 1691 folgern läßt, daß das genannte Exemplar von 1693 nicht die Erſtausgabe des Gigaſſchen Büchleins geweſen iſt (wie Michaelis a. a. O., dem vermutlich auch dieſe Ausgabe vorlag, und Balthaſar a. a. O. behaupten). Wäre letzteres der Fall, ſo würde unſer Synodalbuch, das 1692 den Katechismus als vorliegend und käuflich angiebt, einen Irrtum enthalten; es dürfte deshalb eine ausdrückliche Entkräftung der Michaeliſſchen Angabe im Intereſſe unſerer Handſchrift nicht überflüſſig erſchienen ſein.

Über die Perſönlichkeit des Verfaſſers dieſes für den kirchlichen Unterricht in Pommern und Rügen von Bedeutung geweſenen

---

[2]) Die Auffindung des Gigaſſchen Katechismus iſt inſofern nicht ohne Schwierigkeit, als er anonym erſchienen iſt. Ferdinand Cohrs ſagt von ihm in Haucks Realenzyklopädie, 3. Aufl., Band 10 S. 146 Zeile 21: „war nicht aufzutreiben". Nur die Vorrede Rangos verrät den Namen des Verfaſſers, der dann durch die Unterſchrift unter das vorgeſetzte Einführungsgedicht: „D. G. Epitomator" beſtätigt wird. (Signatur: F t 429.) Ich bin nach dieſer Richtung hin Herrn Oberbibliothekar Dr. Runge für ſeine freundliche Unterſtützung zu beſonderem Danke verpflichtet.

Katechismusbüchleins ist es nicht uninteressant, festzustellen, daß David Gigas der Amtsnachfolger[1]) des bekannten Liederdichters Paul Gerhardt im Diakonat an St. Nikolai in Berlin gewesen ist. Geboren 1632 zu Freystadt in Schlesien, war er dreizehn Jahre lang Kantor an den Kirchgemeinden Buckow und Biesenthal, wurde dann an die St. Nikolaikirche in Berlin berufen, wo er, der überzeugungstreue Lutheraner, es für seine Gewissenspflicht hielt, in einer Neujahrspredigt den Kurfürsten, der damals gerade auf die strenge Durchführung seiner gegen die lutherische Konkordienformel gerichteten Erlasse sorgsam bedacht war, anzugreifen. Er ermahnte denselben, er solle „auf die Zedekiasbrüder nicht hören; Gott wolle die Kirche beim Konkordienbuche erhalten".[2]) Während Paul Gerhardt auf Grund der Äußerung solcher Gesinnung nur sein Amt verloren hatte, wurde Gigas für einen derartigen Angriff auf den Kurfürsten mit einer Haft von 23 Wochen in Spandau bestraft, und sah sich danach genötigt, ein „dreijähriges Exilium" sich aufzuerlegen. Im Jahre 1670 nahm die Schwedische Regierung ihn als Pfarrer in Stresow in der Synode Bahn an, wo er bis an seinen Tod (12. Februar 1705), in den letzten 8 Jahren als Emeritus, gelebt und gewirkt hat.[3]) Daß mit ihm und seiner literarischen Arbeit der eifrige Lutheraner und Feind alles „Synkretismus", Conrad Tiburtius Rango, sich offenkundig zusammenschloß, ist aus dieser Lage der Verhältnisse leicht verständlich. Er wird deshalb mit besonders empfehlenden Worten auf unserer Bergischen Synode für das „Kompendium des Gigas" eingetreten sein.

Einen weiteren Stoff für die Synodal-Verhandlung hat die Frage nach den Accidentien beim Aufgebot und bei der Trauung der Brautleute, welche zu fortwährenden Reibereien oder doch zu

---

[1]) Hermann Petrich, Paul Gerhardt. 2. Aufl. 1907 S. 154, womit zu vergleichen ist Gustav Kawerau, Paul Gerhardt, Halle a. S. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte) 1907, S. 54.

[2]) Petrich a. a. O.

[3]) Moderow, Die evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart, Stettin 1903 S. 49, und Unschuldige Nachrichten, Jahrgang 1746 S. 972ff.

Mißverſtändniſſen innerhalb der zum Synodalbezirk gehörigen Geiſtlichkeit Veranlaſſung gaben, dargeboten. Bedenkt man den trotz manchem Modeluxus, den die Pfarrer und ihre Frauen — auch hierfür bieten unſere Synodalakten ein bezeichnendes Beiſpiel — mitmachten, doch in der Tat vorhandenen Mangel an Einkünften, unter dem ſie litten, bedenkt man, daß es keine Phraſe, ſondern bittere Wirklichkeit iſt, wenn die Synode ihre Verhandlungen mit dem Hinweis auf die „armſeeligen Pfarren" ſchließt, dann wird man die Bedeutung verſtehen können, die einkommende oder ausfallende Accidentien im Leben des Pfarrers geſpielt haben. Durch eine ausführliche „Synodal-Beliebung" ſuchte die Synode eine klare Regelung zur Beſeitigung der bisher möglichen Irrungen einzuleiten und durchzuführen. Auch der vierzehnte und fünfzehnte Verhandlungspunkt der Synode beſchäftigt ſich mit paſtoralen Einnahme- und Geldangelegenheiten.

Intereſſante Einzelſtücke zur Erörterung des Verhältniſſes der Küſter zu ihren Pfarrern und umgekehrt bietet der zweite Teil der Synodalberatungen. Man bemerkt auf Seiten des Küſterſtandes ein Beſtreben, es dem Stande ihrer Vorgeſetzten gleichzutun. In der Art, ſich gegenſeitig als „Amtsbrüder" zu titulieren, gibt ſich das einen etwas kindlich anmutenden Ausdruck. Rückſichtsloſigkeiten und Ungezogenheiten, wie das Beſuchen des Pfarrhauſes mit der Tabackspfeife im Munde, dürften auch auf Rechnung dieſes unzufriedenen, unbotmäßigen Sinnes zu ſetzen ſein.

Auf der andern Seite aber wird an Gehäſſigkeiten und ſelbſtbewußtem Hochmut auch ein Bedeutendes geleiſtet. Solche unfreundliche Geſinnung dürfte der Grund ſein, daß in Rappin ſeitens des Paſtors dem armen Küſter die Einnahme, die ihm der Gehaltspoſten: Zeiger der Turmuhr zu ſtellen, einbrachte, verkümmert werden ſollte, „weil die Uhr nicht fertig ſei". Aus ſolcher Geſinnung erklärt ſich der gehäſſige Vorwurf, der Küſter halte keine Schule, während ſich dann leicht feſtſtellen läßt, daß die Kinder, durch nichts gezwungen, nicht zur Schule kommen; und anderes mehr. Bis an die Grenze des ethiſch Zuläſſigen oder vielmehr ſchon über ſie hinaus ſcheint unſerem Empfinden nach der Paſtor von Mönchgut zu gehen, wenn er ſeinem Küſter

daraus einen Vorwurf machte, daß dieſer einer Leiche, die jedermann ihrer eklen Krankheit halber mied, den letzten Liebesdienſt erwieſen und ſie eigenhändig in den Sarg gebettet hat. Es ſcheint die Erregung des Paſtors hierüber vielleicht darin begründet zu ſein, daß er ſeinerſeits die kirchlich-ehrende Beteiligung an dem Begräbnis abzuſchlagen ſich berechtigt oder genötigt geglaubt hatte; nur ſo kann man ſeiner eigentümlichen Anklage überhaupt einen Sinn abgewinnen. Daß die Synode an das hier wohl vorliegende officium charitatis erinnert, deſſen der Küſter vermutlich bei ſeiner Handlungsweiſe eingedenk geweſen ſei, zeigt, daß die beſſeren Elemente, die ethiſch tiefer empfindenden Perſonen, in den Reihen der Rügiſchen Geiſtlichkeit auch in jener Zeit nicht gefehlt haben.

Es iſt bezeichnend, welch eine Reihe kleiner, faſt lächerlicher Dinge einzelne Paſtoren zur Anklage ihres Küſters vor die Synode brachten; es liegt darin das unmißverſtändliche Zeugnis, wie ſchlecht die Stellung beider kirchlicher Gemeindebeamten zu einander war, wenn ſich derartige Lappalien nicht mehr durch offene, mündliche Rückſprache hatten erledigen laſſen.

Andererſeits iſt es auch bezeichnend, daß es bei der Inſtitution der Synode garnicht möglich war, daß die Untergebenen ihre berechtigten Klagen zur Äußerung bringen konnten. Zu ſtillſchweigendem Tragen verurteilt, iſt es ſehr verſtändlich, daß ſich Erbitterung in ihren Herzen feſtſetzte, und es iſt zu begreifen, wenn ſie ihre kirchlichen Funktionen — ſicherlich ſehr zum Schaden des gottesdienſtlichen Lebens der Gemeinde — nur unwillig, „unachtſam", „vergeßlich" ausführten, und in ihnen die Liebe zu dem heiligen Dienſt, in dem ſie ſtanden, ſchwand. Die leichtfertige Art, wie man in Rappin mit dem Taufbecken umgehen konnte, iſt ein deutlicher Beweis dafür.

Ich glaube, mit obigen Ausführungen das zum Verſtändnis und zur Würdigung der Handſchrift Nötige beigebracht zu haben und teile ſie nunmehr in wörtlichem Abdruck mit.

Anno 1706 die 26. Octobris traditum est mihi M. Joh. Brunstio, Pastori et Praeposito Posericensi, tanquam Seniori

huius temporis in Collegio Praepositorum Rugianorum, Rationarium huius Synodi Rugianae a vidua Domini M. Joh. Henrici Schneideri, circa Festum Pentecostes[1]) huius ipsius anni pie in Domino denati, volentibus id ita Domino Christiano Schwarzen, Praeposito Altenkirckiano et Domino M. Joh. Georgio Büschmanno, Praeposito Gingestensi ex lege veteris consuetudinis. Verum enimvero ne . . .[2]) quidem in libro hoc Rationum Synodicarum manu defuncti Domini M. Schneideri consignatum reperi, quamvis per quindecim annos et quod excurrit, Synodo praefuerit, nisi quod ad rationes ab anno 1667 ad 1668 annotaverit, uxorem Jochen Klugs, olim Marten Holtfreters, anno 1701 agnovisse debitum 100 marcarum Marten Holtfretern anno 1672 in censum annuum locatarum. Sed non erant ita negligendae rationes Synodi. Ut autem defectus hic tot annorum quodam modo refarciatur, referam hic, quae de synodo 1692 die 11. et 12. Octobris celebrata notatu digna videntur.

Habuit eam Vir Summe Reverendus Nobilissimus atque Excellentissimus Dominus Conradus Tiburtius Rango[3]), Generalis totam per Pomeraniam Suecicam Rugiamque Superintendens.

---

[1]) 23. Mai 1706.

[2]) folgt ein unleserliches Wort.

[3]) Von Conrad Tiburtius Rango, dem neunten vorpommerschen Generalsuperintendenten, bietet Jakob Heinrich Balthasar in der „Anderen Sammlung einiger zur Pommerschen Kirchen-Historie gehörigen Schriften", Greifswald 1725, S. 794 bis 817 eine Lebensskizze. Danach ist er 1639 zu Kolberg als Sohn eines Ratsherrn und Kämmerers geboren. Er studierte in Halle und Jena Medizin, dann auf Wunsch seiner Eltern in Gießen Theologie. Nach einer ausgedehnten Studienreise kam er einundzwanzigjährig nach Wittenberg, wurde Magister, und dann Nachfolger des Jakob Helwig im Rektorat am Berliner Gymnasium. Nach fünf Jahren wurde er 1667 an das Stettinische Pädagogium als Professor der Philosophie berufen, kam aber mit dem dortigen Rektor Ammon in einen so heftigen wissenschaftlichen Streit, daß die Regierung ihn absetzte. Der Rat wählte ihn zum Diakonus an St. Jakobi, danach zum Pastor an St. Nicolai (1680). Neun Jahre danach (1689) berief der Schwedenkönig ihn zum Generalsuperintendenten für Vorpommern und Rügen, zum Professor der Theologie an die Universität Greifswald und zum Pastor an die

Interfuerunt autem huic synodo, qui sequuntur:

I. Praepositi:

Dn. Mag. Joh. Henricus Schneider, Bergensis.
Dn. Mag. Christianus Spalckhaver, Wicensis.
Ego Mag. Joh. Brunstius, Posericensis.

II. Pastores,
sed absque ordine hic positi:

Dn. Andreas Horn, Rappinensis.
Dn. Christoph Lemmius, Altefehrensis.
Dn. Ernestus Virow, Lanckensis.
Dn. . . .[1]) Wittikow, Ummanziensis.
Dn. Augustin Müseler, Circoviensis.
Dn. Engelbertus Buschmann, Sagardensis.
Dn. Michael Kestius, Pazickensis.
Dn. Christian Schwartz, Altenkirchensis.
Dn. Daniel Paggenkopp, Bobbinensis.
Dn. Jacobus Döling, Casnevicensis.
Dn. Conrad Stephan Ulendorff, Santensis.
Dn. Samuel Fridrich Rudolphi, Neokirchensis.

---

dortige St. Nikolaikirche. Balthasar äußert sich über seine Tätigkeit in diesen Ämtern in einer Weise, die den Mann als Theologen und als Kirchenmann trefflich charakterisiert (a. a. O. S. 806—807): „Er hat als Past. Nicol. sich nur sparsam hören lassen, weil sein Predigen den Leuten nicht sonderlich gefiel, indem er fast immer Polemica getrieben, auch einige angewohnte formulas gehabt, wodurch er sich unangenehm gemacht. Ja, überhaupt mag die affection, sonderlich des Concilii Academici und der hiesigen Stadt nur gering gegen ihn gewesen sein, weil Balthasars (seines Vorgängers) Anhänger noch überall lebten und man auch zwischen Balthasar und ihm (sonderlich was das Predigen und die Lebensart anlangt) einen sehr merklichen Unterschied fand. Was Professuram Theologiae betrifft, so hat er fast garnicht gelesen, hingegen fleißig disputiret. In der Superintendentur aber ist er recht fleißig gewesen". — Am 3. Dezember 1700 ist er, einundsechzigjährig, gestorben. „Sein Bildniß stehet im Auditorio Theologico und in der St. Nikolai-Kirchen zu Greifswald."

[1]) Der Vorname ist ausgelassen.

Dn. Henricus Kemna, Schaprodensis.
Dn. Martinus Simonis, Hiddenseensis.
Dn. Johannes Gödenius, Gustov.
Dn. Melchior Mildahn, Zudar.
Dn. Daniel Bützow, Svantov.
Dn. Marcus Borner, Rambin.
Dn. Martinus Hernhagen, Landaviensis.
Dn. Mag. Ernestus Wackenroder, Trent.
Dn. Mag. . . .[1]) Cadovius, Münchgut.
Dn. Mag. Christophorus Vossius, Vilmenitz.

III. Substituti:

Dn. Mag. Augustinus Lemmius, Pastoris et Praepositi Substitutus Gingestensis.
Dn. Johannes Hartmann, Pastoris Substitutus Wicensis.

IV. Sacellani:

Dn. Mag. Balthasar Schröder, Bergensis.
Dn.[2]) Jos. Rudolphi, Altenkirch.

V. Scholae Ministri et organistae:

Dn. Martinus German, Rector Scholae Bergensis.
Petrus Rostke, Conrector et organista.
Nicolaus Lange, Cantor.

VI. Custodes,

omnes (quorum nomina vero me latent) praeter tres inter Absentes postea memorandos.

Absentes

ex Praepositis:

Dn. Mag. Joh. von Essen Gingestensis, ob adversam valetudinem.

[1]) Der Vorname iſt ausgelaſſen.
[2]) Wohl nur verſehentlich fehlt „Dn.“ in der Handſchrift.

ex Pastoribus:

Dn. Jacob Döling Carnevicensis, filiae suae letali morbo impeditus.

ex Sacellanis:

Dn. Johannes Rauch Gingestensis, ob senium excusatus.

ex Custodibus:

Patzigensis, Landaviensis, Münchegutensis et Gustoviensis, qui omnes absentiam suam excusarunt per alios, praeter Münchegutensem.

Ad mensam Synodi contribuit primo quilibet Pastor decem Marcas, quilibet Sacellanus seu Diaconus quinque, eaque pecunia desumta est ex aerario cuiusvis Ecclesiae et effecit summam 285 Marcarum seu 95 florenorum. Postea denuo contulit cuiusvis aedis sacrae aerarium 5 Marcas, quae in unam summam collectae effecerunt 135 Marcas, seu 45 florenos. Summa summarum 420 Marcas seu 140 florenos.

Obsonatores[1]) fuerunt

Dn. Michael Kestius, Pastor Patzig.
Dn. Christianus Schwartz, Pastor Altenkirch.
Dn. Johannes Gödenius, Pastor Gustov.
Dn. Marcus Borner, Pastor Rambin.
Dn. Andreas Horn, Pastor Rappin.
Dn. Mag. Ernestus Wackenroder, Pastor Trent.
Dn. . . .[2]) Wittickow, Pastor Ummanz.
Dn. Henricus Kemna, Pastor Schaprod.

Contulerunt Dn. Pastor Rappinensis, Schaprodensis, Altenkirchensis et Rambinensis singuli

1 Hammel	thut	4 Hammel
6 Hüner	thut	24 Hüner
1 Calcutiſchen Hahnen	thut	4 Calk. H.
20 Eyer	thut	80 Eyer
4 Pfund Butter	thut	16 Pfund Butter

[1]) Die in die Küche einkaufen. (ὀψωνέω).

[2]) Der Vorname iſt ausgelaſſen.

Dn. Pastor Pazickensis et Ummancensis vero singuli

1 Kalb	facit	2 Kälber
6 Huner	facit	12 Huner
2 Gänſe	facit	4 Gänſe
20 Eyer	facit	40 Eyer
4 Pfund Butter	facit	8 Pfund Butter

Dn. Pastor Trentensis et Gustoviensis denique

1 Hammel	facit	2 Hammel
6 Hüner	facit	12 Hüner
2 Gänſe	facit	4 Gänſe
20 Eyer	facit	40 Eyer
4 Pfund Butter	facit	8 Pfund Butter

Summa summarum omnium obsoniorum

6 verveces
2 vituli
48 Galli seu gallinacei
4 Galli indici
8 Anseres
160 ova
32 ℔ butyri

Pro Accessu sive Introitu dederunt
Novi Praepositi, Pastores et Diaconi:

Pastor et Praepositus Bergensis Dn. Mag. Joh. Heinrich Schneider	2 florenos
Pastoris et Praepositi Substitutus Gingstensis Dn. Mag. Augustin Lemmius	2 florenos
Pastor Wicensis Dn. Joh. Hartmann . . .	2 florenos
Pastor Münchgut Dn. Cadovius	2 florenos
Pastor Vilmenitz Dn. Mag. Christ. Vossius .	2 florenos
Pastor Trentensis Dn. Mag. Ernestus Wackenroder	2 florenos
Pastor Landaviensis Dn. Martin Sternhagen .	2 florenos
Denique Diaconus Bergensis, Dn. Mag. Balthasar Schröder	1 florenum
Summa	15 florenos

Novi Custodes pro Introitu dederunt

Posericensis, Jochen Kähler . .	12	Lübische	Schillinge
Sagardensis	12	„	„
Circoviensis	12	„	„
Landaviensis	12	„	„
Bergensis	12	„	„
Vicensis	12	„	„
Gingstensis et Rappinensis .	1 flor.		

Summa 4 florenos.

Pro loci mutatione
addidit

Custos Trentensis Joh. Christ. Janser . 6 Lüb. Schillinge

Pro anno Gratiae
solverunt

Vidua Dn. Tremellii, Pastoris et Praepositi Bergensis	2 flor.
Liberi Dn. Mag. Theod. Mahlen, Pastoris Vilmenicensis	2 flor.
Vidua Dn. Andr. Neandri, Pastoris Münchgutensis	2 flor.
Vidua Dn. Adam Fischeri, Diaconi Bergensis	1 flor.
Vidua Lindemanni, Diaconi Sagard .	12 Lüb. Schillinge
Adhuc pro alio anno gratiae vidua Pastoris Münchgutensis	2 flor.
Adde Viduam Dn. Edelingii, Pastoris Trentensis	2 flor.

Summa 11 florenos 12 Lüb. Schillinge

Summa Summarum omnis ad hanc Synodum datae paratae pecuniae

170 floren.	15 Lübische Schillinge
seu 512 marck	2 Lübische Schillinge

Expensae,
prout illas Dn. Mag. Schneiderus ipse consignavit maximam partem.

	Mark	Lüb. Schillinge
Dem landreuter, litteras invitatorias umbzubringen	5	2
Custodi Bergensi ſelbige unterſchieblich wohl zu copiiren	2	2
Arcanum Synodi zu eröffnen	—	1½
2 Ancker frantz Brand Wein	48	—
Frantz Brandwein	10	4
Wein Eßig	1	4
Von Lichte	6	—
Weitzen Meel	5	—
Gläſer	3	3
Senff	—	4
Saltz	2	2
Fuhr nach Stralſund, Wein und wahre abzuholen	4	—
Trag- Fahr- Zehr geld	2	2
Vor 2 faden Holtz	11	—
Vor Apffel	2	2
Vor Birnen	1	—
Vor Butter	3	4
Einen jungen Ochſen	18	—
Ein Schweinichen	9	—
Ein halb Kalb	1	4
Vor große erdenn Töpffe und Tiegel	3	2
Vor wallnüſſe	2	4
Vor weiß Kohl	1	4
Andere garten gewächſe	6	—
Vor Eyer	1	12
Vor Fiſche	3	4
Vor Eſſig	—	4
Vor roſen-waſſer	1	—
Baum-Oel	1	—
Milch	1	4
Kümmel	—	4
Papier zu Torten	—	3
Dem Koche	18	—
Den Weibern, die bedienet	9	—

	Mark	Lüb. Schillinge
Dem Schencken	5	—
Den Bauren, Herrn General-Superintendenten abzuhohlen, Zehrgeld	1	4
Denenſelben eundem abzuführen	1	4
Dom. Tit. Herrn General-Superintendenten.	60	—
Vor ſeine an- und abfuhr von Greiffswald nach Stralſund und verpflegung der pferde	36	—
Scribae	6	—
Herrn Faltzen $^1/_2$ Tonne Bier	5	—
Brod bej Labben	24	—
bej Neumannen	4	4
Dem Kauffman (Herrn Chriſtoph Gieſen) laut Specificat. vor gewurtz	77	2
Vor 2 Tonne Greiffswaldeſch Bitter-Bier, 2 Tonnen Stralſundiſch, Sieben Keßel und 1 Tonne Bardſch-Bier mit allen unkoſten	82	2
Summa	490	$1^1/_2$
NB. Des Kauffmans Chriſtoph Gieſen rechnung beläufft ſich zwar auff 77 Marck 2 Lüb. Schillinge oder 25 fl. 18 Lüb. Schillinge, hat aber nur bekommen 65 Marck oder 21 fl. 16 Lüb. Schillinge und alſo 4 fl. 2 Lüb. Schillinge oder 12 Marck 2 Lüb. Schillinge weniger als die rechnung lautet. Demnach gehen von der summa ab	12	2
Bleibens alſo nur	477	$15^1/_2$

Von der Einnahme der 512 Marck 2 Lüb. Schillinge
abgezogen dieſe Ausgaben 477 „ $15^1/_2$ „ „

bleiben in residuo 34 Marck $2^1/_2$ Lüb. Schillinge.

Von dieſem residuo ſind 18 Marck oder 6 flor. employret zu verfertigung einer andren Arcae Synodi, die übrigen 16 Marck $2^1/_2$ Lüb. Schillinge ſolten des Herrn Praepositi Schneiders Erben dem Synodo billig gut thun, oder es möchten Circov und Patzig die zuletzt angelegten 5 Marck von jeder Kirche nicht eingeſchicket haben.

Sequuntur Decreta hujus Synodi
prout ea verbis Germanicis consignavit in schedula partim Dn. Mag. Henricus Schneiderus, partim Dn. Mag. Augustinus Lemmius, Praepositus Gingstensis.

1. Die Catechismus=Predigten ſollen alle Sontage Nachmittage nach anweiſung der Kirchenordnung et Statutorum Synodi fleiſſig getrieben und umb des Ekels willen, den viele Zuhörer daran haben, nicht unterlaſſen werden, exceptis excipiendis nach der Kirchen Ordnung, als e. g. die Advents=, Paßions=Zeit.

2. Neue Ceremonien über und wieder die Kirchen=Ordnung ſollen von niemand eingeführt werden, wie dann wieder die neue Ceremonie beym Kirchgange und wieder das vom geiſtlichen Conſiſtorium darüber gegebene Decretum dispensationis an den Praepositum Gingstensem Dominus Superintendens Generalis et tota Synodus proteſtiret.

3. Der Gottesdienſt ſoll an den Sontagen Morgens ſo wol als nachmittags zur rechten ordentlichen und gewöhnlichen Zeit angefangen und in der Erndte des Nachmittags nicht vorwärts oder gar aus= und zurückgeſetzet werden.

4. Catechisatio muß aller ohrten nachmittags nach der Predigt getrieben und ſonderlich zwei mahl im Jahr, als einmahl nach der Saat= und einmahl nach der Erndte=Zeit der Catechismus durchgefraget und alle Sontage ein gewißes Stück verhöret werden. Das Compendium Gigantis[1]) hat die Königliche Regierung im gantzen Lande hin zu gebrauchen verordnet, welches der Herr General Superintendent auch recommendiret. Das Stück iſt zu bekommen für 3 Lüb Schillinge.

5. Zur Confirmation ſollen ſich ſtellen die Adelichen Kinder ſo wol als die unadelichen, und keine allzukleine und junge Kinder dazu genommen werden.

---

[1]) Vgl. das in der Einleitung hierzu Bemerkte.

6. Zur Beicht ſoll am Sonn= und Feſttage Morgen Keiner angenommen werden, außer denen, welche am Sonnabend aus wahrer noht nicht haben kommen können, als da ſind e. g. hochſchwangere, alte und unvermögene.

7. Gevattern ſollen ordinarie von Niemand, ſonderlich von einem Prediger, nicht mehr gebeten werden, als drey.[1])

8. Von dem Königlichen Poſtilion, der auf dem Buge gewohnet, hält der Herr General Superintendent und der gantze Synodus dafür, daß von rechts wegen derſelbe zu der Wykiſchen gemeine ſich zu halten und daß der Herr Pastor Hiddenseensis ſich deſſelben nicht weiter könne anmaßen, Sondern Ihn vielmehr an das rechte und behörige Kirchſpiel zu verweiſen habe; welches auch der Herr Pastor Hiddenseensis auff vielfältiges Zuſprechen des Herrn General Superintendentis et Synodi zu thun angenommen, dagegen der Herr Praepositus und Pastor zu Wyck hinwiederumb verheißen, Ihn, Pastorem Hiddenseensem, in der Perception des Armen Geldes, das Er auff verordnung der Königlichen Cantzeley aus der Armen=Büchſe zu genießen, nicht zu perturbiren.

9. Iſt beliebet, daß wenn Bräutigam und Braut in unterſchiedlichen Kirchſpielen ſich aufhielten, Sie auch daſelbſt, als nemlich in dem Kirchſpiel ſowohl des Bräutigams als der Braut mochten proclamiret, getrauet aber werden an dem ohrte, da Sie Hochzeit hielten. Die gantze Beliebung lautet, wie folget:

Synodal=Beliebung in puncto der Brautleute aus unterſchiedenen Kirchſpielen.

a) So ferne ein Bräutigam und Braut aus einem andern Kirchſpiel friget und machet Hochzeit, da die Braut iſt,

---

[1]) Der Grund für dieſe Beſtimmung iſt darin zu ſuchen, daß man dem ſich auch in dieſem Stück breitmachenden Modeluxus zu begegnen ſuchte.

genießet Pastor loci Abkündigungsgebühr respectu der Braut, wie auch die Copulationsgebühr und opffer, dagegen aber muß der Bräutigam an ſeinem ohrt die Abkündigungsgebühr ſeinem Pastori entrichten.

b) Eben ſo muß es gehalten werden, wenn die Hochzeit an dem ohrt des Bräutigams gefeyret wird.

c) Wenn die Braut und Bräutigam in dem dritten Kirchſpiel zu wohnen kommen, auch daſelbſt Hochzeit machen wollen, bekommt Pastor loci alle gebühr, jedoch daß ſowol Braut als Bräutigam an ihrem bisherigen ohrt ſich abkündigen laßen.

d) Wenn aber dergleichen Braut Leute in einem andern Kirchſpiel ſich trauen laßen wollen, da Sie auch zubleiben nicht gedächten, aber da jemand bey accidentalcollationen in fraudem Pastoris loci die Brautleute wolte vertrauen laßen, ſoll Sie der Pastor an eines der Kirchſpiel, da Sie entweder zu wohnen gedencken oder ſich auffgehalten haben, verweiſen, bey Vermeidung der Straffe des Synodi, außer der refusion des zur ungebühr genommenen accidentis.

e) Wenn aber respectu parentelae et simul causa honesta absque omni fuco et fraude vorhanden, bleibet billig dem Pastori, da die Hochzeit gemachet wurde, die Copulation und Gebühr.

f) Niemand ſoll einen Bräutigam oder Braut aus einem frembden Kirchſpiel vertrauen, es ſey denn, daß Sie von Ihrem Pastore ein testimonium der geſchehenen abkündigung, Abfindung, und daß Sie zum Abendmahl geweſen, mitbringen.

g) Solte aber inter confratres dieſer wegen lis entſtehen, haben Sie ſich beym Praeposito tempestive zu melden.

h) In Rüigen bleibet es ihrer gewohnheit nach mit der Theilung der gebühr vor die Trauung alſo, daß der

Pastor loci, da die Braut, ſo Sie einheimiſch gebohren oder da ſie frembd und ausländiſch, ſich auffgehalten, den halben Theil bekomme.

Bergen, den 12. Octobris 1692.

C. T. Rango, D.
Superint. Gen. m. p.

Mag. Joh. Henr. Schneider,
Past. et Praep. Synodi.

Mag. Joh. Brunst,
Past. et Praep. Poseric.

Mag. August. Lemmius,
Past. et Praep. Gingst.

10. Scandalosi ſollen in dem Kirchſpiel, wo Sie gefallen, auch wieder auffſtehen und absolviret werden, wenn nemlich das Ärgerniß daſelbſt offenbahr und bekand geworden. Wo aber das Ärgerniß in einem anderen Kirchſpiel, da Sie nach geſchehenem Fall hingezogen, nur allein offenbahr würde, iſt billig, daß an dem ohrte, da das scandalum offenbahr worden, auch absolutio geſchehe.

11. Wegen des Predigers zur Pütten hat auff Anſuchung des Synodi Dominus Generalis Superintendens angenommen, Ihm zu befehlen, daß Er die unbekanten, dahin lauffenden Perſohnen nicht trauen, noch ein asylum nequitiae daſelbſt anſtellen ſoll.[1])

12. Wegen Kleidung der Predigerfrauen und dero Töchter hat der Herr Generalis Superintendens und Synodus für gut angeſehen und nöhtig gehalten, daß Sie ſich möchten ehrbar und ziemlich nach ihrem Stande kleiden und nicht den adelichen ſo ſehr nachaffen und dadurch das predigtampt zu verläſtern, den übel Geſinnten Gelegenheit geben.

13. Wegen des Ranges der Präpoſiten- und ſämptlicher Predigerfrauen, wie Sie ſo wol unter ſich als auch mit andren, die in ihrem Stande ihnen faſt gleich, ſich zu halten, hat der

[1]) Vgl. Kirchenordnung von 1563 bei Otto, a. a. O. S. 58, und Agende von 1569, ebendort S. 173.

Herr Generalis Superintendens und die meiſten Synodales für gut gefunden, daß nach der Zeit, als Sie gewohnet, Sie ſich richten und darnach ihre Ordnung nehmen möchten.

14. Pastor Münchgutensis hat angelobet pro vitalitio ſeiner Frau Schwiegermutter zugeben alle Jahr 6 Scheffel Meel und 4 Gänſe.

15. Wegen der Zehendgänſe iſt beſchloßen, daß Sie dahin gehören, wo Sie ausgebrütet und daß dem Prediger deßelben Kirchſpiels billig der Zehende davon gebühreten. (Gleicher geſtalt werden die Zehend-Lämmer dahin gegeben, wo Sie jung geworden.)

16. Conclusa Synodi ſollen nicht nur dem Herrn General Superintendenti zur ratification ſondern auch ſämtlichen Herrn Synodalibus communiciret und, was das gemeine Kirchenweſen betrifft, von der Kantzel publiciret werden.

17. Dominus Superintendens hat erinnert, daß die Briefe der Herren Prediger, an Ihn und ans Königliche Consistorium geſtellet, wenn Sie auff der poſt (nicht aber auff einen fuhrwagen) abgegeben würden, frey gingen. —

Sonſt hat ſich auff dieſem Synodo vor dem Eingange in die Kirche der Streit[1]) des Herrn Diaconi Bergensis mit den jüngeren Herren Pastoribus umb die Oberhand und Rang wieder hervorgethan. Weil aber lis pendens vor dem Königlichen hohen Tribunal, ſo hat der Herr Generalis Superintendens mit Zuziehung der Herren Praepositorum die Verordnung getroffen, die keiner Parthey nachtheilig, daß Herr Pastor Vilmenicensis, der ſich allein in Competence dißmahl befunden, benebenſt dem Herrn Diacono Bergensi von der Procession abtreten, jechlicher unter Ihnen abſonderlich nach der Kirchen gehen und ſich allda gegen einander über, der eine an die eine, der andere an die andere Seite ſtellen ſollen; dem auch nachgekommen.

Bei Verleſung der Legum Custodum hat der Herr General

[1]) Zu dieſem Rangſtreit vgl. man Dähnert, a. a. O., Bd. 2, S. 671 f. (Verordnung wegen der Differentien zwiſchen den Diakonis in kleinen Städten und den Land-Prieſtern. Stettin 31. Oktober 1689).

Superintendens verheißen, die formulam obedientiae denſelben und etliche Zuſätze, ſo von den Pommerſchen Synodis beigefüget, zu communiciren.

Die Custodes ſind auch circa § 12 ihrer Legum erinnert, ſich des vielen übermäßigen Toback-Trinckens zu enthalten, inſonderheit ſich nicht bey ihren Pastoribus mit der Tobacks-Pfeiffe im Munde ſehen zu laſſen, et ſich mit dem Nahmen Confrater nicht zu benennen, weil ſolches dem Ministerio zum despect gereichet.

Ferner haben in specie einige Pastores über ihre Küſter geklagt, nemlich

1. Pastor Rappinensis, und zwar

α) daß ſein Küſter 8 florenos, die uhr zu ſtellen habe, ob wol die arbeit, weil die uhr nicht fertig, Er nicht verrichte Custos hat regeriret: es wäre ein pars ſeines salarii und Er willig, die Arbeit zu thun, ſey alſo kein Fehl von ſeiner Seiten, könne auch wegen geringer lebensmittel der 8 fl. nicht mißen.

Vom Synodo iſt das temperament getroffen, daß in consideration der Kirchenarmuht und des Küſters Dürfftigkeit die Sachen auf die Helffte geſetzet ſeyn, und Er 4 fl. fallen laſſen, 4 fl. aber behalten ſolte, ſo lange biß die uhr wieder fertig, da Er zu voriger perception der 8 fl. wieder kommen ſolte.

β) Er überſetze[2]) die accidentia und praetendire die Helffte deßen, was Dn. Pastor empfänget.

Custos respondit: Er nehme nicht mehr als von alters gebräuchlich und freywillig Ihm gegeben werde.

Synodus ſchließet: freiwilliges ſey Ihm nicht zu wehren, mit Zwang aber ſolle Er niemand überſetzen.

[1]) Dies geſchah in Ausführung der Kirchenordnungsbeſtimmung (Otto, a. a. O., S. 5): „Hie hält der Superintendens den Küſtern vor, was hernachmals (K.O. S. 71—72) in der Kirchen-Ordnung von den Küſtern beſchrieben ſtehet, ermahnet ſie fleißig und ernſtlich zum Beſten und dimittiret ſie vom Synodo (damit ſie nicht lange aufgehalten, und mit Unkoſten verſchonet werden).

[2]) = verlange zu viel, ſteigere.

γ) Er halte nicht fleißig Schule.

Custos antwortet: Es kämen keine Kinder drin.

δ) Er ſey unachtſahm im ſingen; vergeße, wo Er im Geſange ſtehe.

Custos: Es möchten Ihm einmahl die Sinne entfallen ſeyn; verſpricht genauere Beobachtung des Geſanges.

ε) Er habe das Tauff-Becken dem Vieh vorgeſetzet.

Custos: Es ſey aus Verſehen von ſeinen Leuten geſchehen, die ſolches niedergeſetzet, daß das Vieh darüber kommen; Er wolle ein neues und beſſeres Becken an die Stelle geben, welches angenommen.

ζ) Halte Cantzel und Pastoris Stuhl nicht rein. — Solches iſt Ihm zu verrichten injungiret.

η) Seine Frau gehe in unanſtändiger, zu Zeiten grauer Kleidung.

Custos respondit: Es wäre eine junge Frau; habe Ihm die Kleidung zubracht.

ϑ) Laſſe das Vieh die Nacht über auff dem Kirchhofe weyden. — Das iſt Ihm verboten worden.

2. Pastor Münchgutensis:

α) Sein Custos habe einen an übeler Kranckheit Geſtorbenen ins Sarg gelegt, mit welchem ſonſt niemand umbgehen wollen.[1])

Synodus respondit: wenn es ein officium charitatis geweſen, ſey es Ihm nicht verweißlich.

β) Reiſe offt Ihm, dem Pastori, unvermeldet von Hauſe.

γ) Wäre jetzund ohne excusation von dem Synodo geblieben.

Dieſe beyderlei ſind dem Herrn Praeposito Synodi zu unterſuchen angewieſen, und ſolle, falls Er ſchuldig

[1]) Daß gerade hinſichtlich der Beſtattung der Leichen merkwürdige Pietätloſigkeiten Brauch zu werden drohten oder doch wenigſtens vorkamen, bezeugt Punkt 5 der Reſolution der Kgl. Regierung an den Generalſuperintendenten vom 23. Oktober 1691. Bei Dähnert, a. a. O., Bd. 2, S. 677.

befunden würde, mit Zuziehung des Herrn Senioris eine Straffe ihm dictiret werden.

Bey Vorfoderung der Schul-Collegen in Bergen hat der Herr Praepositus Synodi geklaget über die ſchlechte Beſtellung der Schule, abſonderlich, daß bey Ihm vielfältig über den Rectorem Klage geführt, der ſich aber ſehr entſchuldiget, worauff Sie mit Vermahnung von dem Herrn Generalis Superintendente aus dem Synodo gelaßen.

Bei dem Herrn Landvogt ſind auch des andern Tages nach der Mahlzeit von einigen Herren Pastoribus Klagen geführet, e. g.

1. Dn. Pastor Trentensis hat geklaget über die Saumſeligkeit des Landreuters in executione, die doch vom Herrn Landvogt veranlaßet, item daß er das Gebühr anticipire und vorher warnen wolle, ehe Er exequire. Der Herr Landvogt hat darin remedirung verheißen und erinnert, daß die Pastores die Debitores, derer Schuld liquida, von der Kantzel ſelber warnen und davon ihrem Supplicato, darin Sie die Execution ſuchen, ein documentum der geſchehenen Warnung beylegen möchten, darauff dann ſo fort executio erkandt werden und ergehen ſolte.
2. Dn. Pastor Schaprodensis klaget, daß ſeine Eingepfarrete Ihm die Matricul disputirlich machen; bitte eine revision. Der Herr Generalis Superintendens hat verheißen ein general Commissorium, alle Kirchen zu viſitiren, bey der Königlichen Regierung zu ſuchen, dagegen die Prediger ihre gravamina aufffetzen möchten.
3. Dn. Pastor Altenkirchensis, daß einige Katen des Paſtorats als zu reduction gehörig angeſprochen würden. Der Herr Landvogt antwortet, titulum der Possession müßte Er Dociren, dabey aber wolle Er als vice Patronus getreulich aſſiſtieren, daß denen predigern und Kirchen nichts genommen würde.
4. Dn. Pastor Rambinensis klagte, daß der Kirchhoff bei Ihm nicht könte befriediget werden wegen Saumſeeligkeit der Eingepfarreten.

Der Herr Landvogt hat verheißen, einen Kirchen Stand zu veranlaßen.

Sonſt hat der Herr Generalis Superintendens vorgeſchlagen, man ſolte ein paar deputatos aus dem gantzen Pommeriſchen Ministerio, einen nemlich aus Rüigen und einen aus Pommern an die Königlichen Reductions-Commissarios nach Stettin ſchicken umb der Kirchen und Prediger halber, bei der reduction zu vigiliren und zu verſuchen, ob nicht von den eingezogenen Gütern den armſeeligen Pfarren eine Zulage geſchehen könnte.[1])

Et tantum de hac Synodo.

---

[1]) Vgl. zu der „Reduktion" die Ausführungen M. Wehrmanns in ſeiner „Geſchichte von Pommern" (Hoche 1906), Band 2, Seite 180: „Karl XI verordnet 1680 für Pommern, wie er es ſchon früher in großem Umfange in Livland und Eſtland getan hatte, daß die früher veräußerten oder verfallenen Domanialgüter durch die Krone wieder eingezogen werden ſollten; diejenigen, welche ſich freiwillig dem Entſcheide der Reduktionskommiſſion unterwarfen, erhielten die Vergünſtigung, die betreffenden Güter unter Nachlaß eines Drittels der ausgemachten Pacht in Erbpacht zu behalten. Dieſe Domanialreduktion erregte natürlich großen Unwillen". Der Plan Rangos geht nun dahin, von der Regierung, der auf dieſem Wege ein nicht unbedeutender Einnahmezuwachs bereitet wurde, eine freiwillige Abgabe, und zwar weniger wohl in Ländereiabtretung als vielmehr in Geldzuweiſungen beſtehend, zwecks Aufbeſſerung des Einkommens einzelner gar zu ſchlecht dotierter Pfarrſtellen, zu erwirken. Sein Plan ſcheint aber nicht zur Ausführung gekommen zu ſein.

Aus dem litterariſchen und wiſſenſchaftlichen Leben Greifswalds im zweiten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Profeſſor Robert Haſenjaeger

in Eldena.

Die folgende Abhandlung soll über zwei wissenschaftliche Gesellschaften berichten, die im zweiten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts in Greifswald entstanden sind, und von denen die eine in dem großen literarischen Treiben jener geistig bewegten Zeit eine nicht ganz unerhebliche Rolle hat spielen können, während die andere ihre Tätigkeit ausschließlich der Erforschung heimischer Zustände gewidmet hat: es sind die Deutsche Gesellschaft und die societas collectorum historiae et iuris patrii.[1])

Die Königliche Greifswaldische Deutsche Gesellschaft bildete sich am 7. November 1739 in bewußter Anlehnung an die älteren Gesellschaften dieser Art zu Leipzig und Jena.

Am 5. Dezember des nächsten Jahres veröffentlichte sie ihre Gesetze, nachdem sie laut Patent vom 18. August dieses Jahres die Bestätigung König Friedrichs von Schweden erlangt hatte.[2]) „Nebst Excolierung anderer Wissenschaften soll die Gesellschaft sich die Verbesserung und Reinigung der deutschen Sprache angelegen sein lassen" und erhält zu dem Zwecke die Erlaubnis, „die Reden und Schriften, die von sämtlichen Mitgliedern der Gesellschaft

[1]) Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald, I. Teil, S. 286, 287. Gadebusch, Schwedisch-Pommersche Staatskunde, II. Teil, S. 177, 178. Vgl. auch M. Wehrmann, Wiss. Vereinigungen in Pommern, Festschrift zum Jubiläum der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Stettin 1900. Wegen der societas germana zu Greifswald im 17. Jahrhundert, die man bis vor kurzem für eine wissenschaftliche Vereinigung hatte halten dürfen, ist jetzt zu vergleichen O. Heinemann, Balt. Studien N. F. Bd. I, 1906, S. 69 f. und S. 85, der nachweist, daß diese societas eine studentische Verbindung war.

[2]) Gesetze der Königlichen Deutschen Gesellschaft Greifswald 1740. Mit welchem Grunde Gadebusch, a. a. O. S. 177, den 2. September als Tag der Gründung angibt, weiß ich nicht. Meine Datierung beruht auf dem den Gesetzen angehängten Mitgliederverzeichnis, das als den Tag des Eintritts für die ersten zehn Mitglieder den 7. November bezeichnet. Vgl. auch Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald, Teil I, S. 287.

werden beurteilt und gebilligt worden ſein, dem Drucke zu übergeben, ohne daß eine weitere Beurteilung und Genehmhaltung darf eingeholt werden".

Der Profeſſor der Rechte Auguſtin Balthaſar, der Vater jener berühmten Anna Balthaſar, die am 28. April 1750 bei der Einweihung des neuen Kollegienhauſes im Alter von vierzehn Jahren eine lateiniſche Rede hielt, zwei Tage ſpäter zur baccalaurea artium promoviert wurde und am 14. Juli bei der Einweihung des neuen Bibliothekſaales nach dem Bibliothekar Profeſſor Dähnert auch eine deutſche Rede vortrug, wird uns als der eigentliche Stifter genannt und bekleidete das Amt des Aufſehers.

Obervorſteher, nach heutigem Sprachgebrauch Ehrenvorſitzender der Geſellſchaft, war Graf Malte Friedrich zu Putbus, ein Sohn des Reichsgrafen Moritz Ulrich von Putbus,[1]) der zuſammen mit ſeinem Bruder Anſelm bis gegen Ende des Jahres 1743 in Greifswald ſtudierte. Der Hofmeiſter der beiden Grafen (auch Anſelm gehörte der Geſellſchaft an) war der M. Ehrenreich Chriſtoph Koch, ein Mecklenburger, der ein beſonders eifriges Mitglied der Geſellſchaft wurde und als Fürſtlich Putbuſiſcher Hofprediger zu Vilmnitz auf Rügen ſein Leben beſchloß.

Mit zehn Mitgliedern begann die Geſellſchaft ihre Tätigkeit.[2]) Außer den eben genannten Männern waren es Dr. Jakob Heinreich Balthaſar, Paſtor zu St. Jakobi (ein Bruder Auguſtins), Dr. Chriſtian Stephan Scheffel, öffentlicher Lehrer der Arznei, Philipp Ernſt von Horn, ordentlicher Beiſitzer des Königlichen Hofgerichts, Georg Wilhelm Overkampf, öffentlicher Lehrer der morgenländiſchen Sprachen, Nikolaus Albert Bähr aus Anklam und M. Gebhard Timotheus Lütkemann aus Stockholm;[3])

---

[1]) Er war damals Präſident des Kgl. Tribunals zu Wismar. 1769 wurde Balthaſar Vizepräſident dieſes Tribunals und geadelt.

[2]) S. Anmerkung zu 2 voriger Seite.

[3]) Wohl ein Sohn des Timotheus Lütkemann, der 1733 als Schwediſch-Pommerſcher Generalſuperintendent von Stockholm, wo er Paſtor bei der deutſchen Gemeinde war, nach Greifswald berufen wurde und hier 1738 ſtarb. Koſegarten, Geſchichte der Univerſität Greifsw. I, S. 288 unten.

gegen den Schluß des nächsten Jahres zählte indes die Gesellschaft bereits vierundzwanzig Mitglieder, darunter auch einige auswärtige.

Da das Protokollbuch der Gesellschaft nebst allem handschriftlichen Material verloren gegangen ist, so läßt sich über ihre Tätigkeit in der ersten Zeit etwa bis zum Jahre 1743 nur auf Grund der Gesetze und Ordnungen ein ungefähres Bild gewinnen.

Danach sollten wöchentliche Zusammenkünfte jeden Mittwoch nachmittags 2 Uhr stattfinden, und unentschuldigtes Ausbleiben, besonders beim Verlesen eines Probestückes, sollte mit dem Verlust des Stimmrechtes und einer von der Gesellschaft beliebig zu verhängenden Strafe geahndet werden. Bei jeder Zusammenkunft wird eine Rede oder eine andere Arbeit vorgelesen. Von der nach dem Eintritt in die Gesellschaft zu bestimmenden Ordnung bei dem Vorlesen oder Vortragen einer solchen Arbeit sind die auswärtigen Mitglieder befreit; von ihnen eingesandte Arbeiten sind von demjenigen einheimischen Mitgliede vorzulesen, das an der Reihe ist.

Die verlesene Rede wird dem Aufseher zur Beurteilung übergeben, der sie bei den anderen Mitgliedern zur Begutachtung umgehen läßt. Das Gutachten ist schriftlich abzugeben; doch ist hämisches Durchziehen, höhnisches Spotten, beißende satirische Beurteilung untersagt, sachlich dagegen soll eine scharfe Untersuchung stattfinden.

In der nächsten Versammlung werden die eingelaufenen Gutachten, nachdem die neue Rede vorgetragen ist, dem Verfasser vorgelegt, von der ganzen Gesellschaft besprochen, und wenn eine Einigung erzielt ist, so hat der Verfasser dem Sekretär der Gesellschaft eine reine und deutliche Abschrift seiner Arbeit einzureichen. Die Stücke auswärtiger Mitglieder werden, wenn nicht ganz besondere Fehler darin sind, unverändert beigelegt.

Nur bei Veröffentlichung solcher, von der ganzen Gesellschaft approbierter Arbeiten darf sich der Verfasser als Mitglied der Gesellschaft öffentlich bekennen.

Ob nach diesen Normen, denen es an Umständlichkeit und Schwerfälligkeit gewiß nicht mangelt, immer verfahren ist, mag dahingestellt sein. Jedenfalls wissen wir, daß 1743 und in den

folgenden Jahren die Wochenverſammlungen ſchon nicht mehr ganz regelmäßig ſtattgefunden haben. Nur in dem erſten Quartal dieſes Jahres trat die Geſellſchaft ordnungsmäßig zuſammen, wie in den Pommerſchen Nachrichten, die Dähnert ſeit jenem Jahre herausgab, berichtet wird.[1]) Erſt im Juli fanden wieder drei Verſammlungen ſtatt. Das ſind aber die letzten, über die wir etwas erfahren, denn weder die folgenden Bände der Pommerſchen Nachrichten noch die von 1750 bis 1754 erſchienenen Kritiſchen Nachrichten Dähnerts enthalten Berichte über Sitzungen der Deutſchen Geſellſchaft, während die inzwiſchen neu entſtandene societas collectorum historiae et iuris patrii öfters erwähnt wird.

Über den Zuwachs an Mitgliedern wird dagegen noch weiter berichtet, nachdem bereits 1743 eine Mitgliederliſte für die Jahre 1739/42 veröffentlicht war.[2]) So erfahren wir, daß 1743 noch elf,[2]) im nächſten Jahre nur ſieben[2]) neue Mitglieder ſich der Geſellſchaft anſchloſſen, 1745 freilich nur noch fünf;[2]) doch ſoll die Geſamtzahl ſich ſchließlich auf hundertundfünfzehn belaufen haben.[3])

Aus dieſen Mitgliederverzeichniſſen geht nun hervor, daß nicht blos Greifswalder Gelehrte, Profeſſoren aller Fakultäten, und hohe Beamte in Schwediſch-Pommern und Rügen, ſondern auch angeſehene Männer von auswärts der Geſellſchaft angehört haben.

Ich nenne in erſter Reihe den berühmten Gelehrten Albrecht von Haller, den Dichter der Alpen. Beſondere Erwähnung verdient der Hofprediger von Perard in Stettin, mit Voltaire und anderen franzöſiſchen Gelehrten und Schriftſtellern eng befreundet, ein unermüdlicher Förderer der Greifswalder Geſellſchaft und Herausgeber der bibliothèque germanique und des journal littéraire d'Allemagne, de Suisse et du Nord, Zeitſchriften, die den literariſchen Verkehr zwiſchen Frankreich und Deutſchland vermittelten. Perard hatte nach Stettin einen Zweig der von dem

[1]) Pomm. Nachrichten von gelehrten Sachen Bd. I Stück 9, 18, 26.

[2]) A. a. O. Bd. I S. 34, Bd. II S. 828, Bd. IV S. 65.

[3]) Theophil Cöleſtinus Pipers Gedächtnisſchrift auf Herrn Joh. Karl Dähnert. Greifswald 1786.

Reichsgrafen von Manteuffel 1736 zu Berlin geſtifteten Geſellſchaft der Alethophilen[1]) verpflanzt und veranlaßte, daß auch Manteuffel, ein Mann von vielſeitigem literariſchem Intereſſe, der beiſpielsweiſe die Predigten des bekannten Abtes Jeruſalem ins Franzöſiſche überſetzte, der Deutſchen Geſellſchaft in Greifswald beitrat.[2])

Von den übrigen Männern, die Perards Eifer den Greifswalder Freunden zuführte, ſeien noch erwähnt der Großreferendar der Krone Polen Graf Zaluski und der Biſchof von Brescia Kardinal Angelo Quirini, die beide der Greifswalder Univerſitäts-Bibliothek eine nicht unerhebliche Zahl wertvoller Bücher ſchenkten.[3])

Daneben waren auch eine Anzahl vornehmer Damen durch Perard als Ehrenmitglieder für die Geſellſchaft gewonnen worden, ſo die Gräfin von Baſſewitz, Fräulein von Grabow und Fräulein von Donop; nicht zu verwundern iſt, daß auch Fräulein Balthaſar, die ſich 1757 mit dem Referendar am Hofgericht Johann Heinrich von Effen vermählte und 1808 zu Richtenberg ſtarb, derſelben Ehre teilhaftig wurde.[4])

Einmal ſah übrigens die Geſellſchaft ſich genötigt, gegen ein Mitglied öffentlich aufzutreten. Der Doktor der Rechte L. F. Hudemann aus dem Schleswigſchen, der ſeit 1744 der Geſellſchaft angehörte, hatte noch in demſelben Jahre ein epiſches Gedicht König Friedrich III. von Dänemark eingereicht; das Manuſkript war ihm aber, ohne die Billigung der Geſellſchaft gefunden zu haben, zurückgeſchickt worden, weil er den däniſchen König und ſein Volk unter Herabwürdigung Schwedens verherrlicht hatte. Trotzdem hatte er es gewagt, bei Veröffentlichung ſeines Werkes ſich als Mitglied der Deutſchen Geſellſchaft zu bezeichnen und ihr Einverſtändnis mit der Drucklegung zu verſichern, was ihm eine

[1]) Manteuffel hatte mit eifrigen Anhängern der Wolffſchen Philoſophie die Geſellſchaft der Alethophilen geſtiftet. Die Alethophilen ſcheinen übrigens den fünften Grad in dem Syſtem der Afrikaniſchen Bauherren gebildet zu haben. Allgemeines Handbuch der Freimaurerei. 3. Aufl. Leipzig, Max Heſſe, 1900. I. Bd. S. 6 u. 17.

[2]) Am 23. Auguſt 1746. Pomm. Nachr. Bd. IV. S. 521.

[3]) Perlbach, Verſuch einer Geſchichte der Univerſitäts-Bibliothek zu Greifswald. 1. Heft bis 1788. Greifswald 1882. Vgl. auch Theophil Cöleſt. Piper a. a. O.

[4]) Piper a. a. O.

derbe öffentliche Zurechtweisung durch den damaligen Vorsteher der Gesellschaft Dähnert eintrug.[1])

Womit man sich nun in den Sitzungen zu beschäftigen pflegte, läßt sich aus den oben erwähnten Mitteilungen in den Pommerschen Nachrichten vom Jahre 1743 entnehmen. In den Januarversammlungen sprach Hermann Jakob Lasius[2]) über die erlaubte und unerlaubte Nachrede, Felix Leopold Glöde cand. theol. aus Stralsund trug ein Gedicht vor: Der Unglückselige in seiner Verzweiflung, und Philipp Andreas Trendelenburg aus Greifswald behandelte die Frage, ob der Vortrag einer Rede philosophisch sein müsse.[3])

Im Februar verlas in der ersten Wochenversammlung Adolf Friedrich Olthoff seine Übersetzung der Gedanken des Herrn von St. Evremond von alten und neuen Trauerspielen.[4]) Ihm folgte Theodor Wittmütz, der bewies, daß eine gute Schreibart in unserer Muttersprache notwendig und vorteilhaft sei, worauf Graf Anselm von Putbus den seine Schweizer zur Wiederbehauptung ihrer Freiheit ermunternden Tell redend aufführte.[5])

Im März versammelte man sich sogar viermal: Dähnert las eine Abhandlung über den Charakter der Eitelkeit vor, während Christoph Ernst August von Platen aus Dornhof auf Rügen von der Beschaffenheit der französischen Dichter handelte. In der dritten Woche trug Lasius[6]) eine Satire über die Aus-

[1]) Kritische Nachrichten 1750/54, Bd. I S. 78, Bd. II. S. 24. Zu Hudemann, Klopstocks heftigem Gegner, der in der Vossischen Zeitung vom 29. 5. 1749 auch Lessings scharfer Feder verfiel, ist zu vergleichen Goedeke, Grundriß II S. 599.

[2]) Lasius war 1745 Konrektor am Gymnasium und Privatdozent. 1749 bis 64 war er Rektor des Gymnasiums und von da an Professor der griechischen Sprache. Gesch. des Greifsw. Gymnasiums. Kosegarten a. a. O. S. 282. [3]) Pomm. Nachr. Bd. I Stück 9.

[4]) Charles Denis, Seigneur de St. Evremond, 1613—1703, der Lieblings-Philosoph der vornehmen Gesellschaft, starb in freiwilligem Exil zu London. Seine vom Geist Epikureischer Philosophie erfüllten Schriften erschienen im Druck erst nach seinem Tode: Oeuvres de St. Evremond avec la vie de l'auteur par des Maizeaux V. Tom. Amst. 1739.

[5]) A. a. O. S. 18. [6]) Man darf wohl Lasius als Verfasser der „Satyrischen Abbildungen durch ein Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Greifswald 1746" annehmen. Pomm. Nachr. Bd. III S. 675.

ſchweifung der Gedanken vor, und Glöde beſchloß den März mit dem Vortrag eines Gedichtes, das die argwöhniſche Liebe ſchilderte.[1])

Von einer anderen, weniger erfreulichen Seite zeigt ſich das litterariſche Treiben der Deutſchen Geſellſchaft, wenn wir uns in ihre — ich möchte ſagen — Prunkverſammlungen begeben.

Solch eine feierliche Verſammlung war auf den 18. Dezember 1743 angeſetzt, als es galt, den beiden aus Greifswald ſcheidenden Grafen Putbus Lebewohl zu ſagen; war doch der eine von ihnen Malte Friedrich Mitſtifter und Obervorſteher der Geſellſchaft.[2]) Nachdem dieſer eine wohlgeſetzte Abſchiedsrede gehalten hatte, wurde ihm ein Abſchiedsgedicht von Dähnert überreicht, das den hochgeborenen Gönner in hohen Tönen preiſt. Zwei Strophen dieſer prunkvollen Gelegenheitspoeſie mögen zur Probe hier Platz finden:

Erhabnes Muſter hoher Weiſen!
Des Vaters Bild, des Stammes Zier!
O Putbus, was wir ſehn und preiſen,
Iſt kein geborgtes Gut bei Dir.
Von Ahnen Glück und Schilder (sic!) erben,
War nicht genug für deinen Geiſt,
Dem, ſich durch Weisheit Glanz erwerben,
Pflicht, Regelmaß und Vorzug heißt.

Hier, wo Du deiner Jugend Blüte
Der ſchönſten Künſte Wuchs geweiht,[3])
Hier ſteht das Denkmal Deiner Güte
Und trotzet der Vergänglichkeit.
Hier rauſcht der Ryck von Deinem Lobe,
Hier ſteht der Muſen rege Schar
Und ſtimmt ihr Lied, der Ehrfurcht Probe,
Und bringts mit ewigem Danke dar.[4])

Die Abſchiedsrede des Grafen Anſelm beantwortete Laſius

[1]) A. a. O. S. 26. Glöde tritt auch ſonſt als der eigentliche Poet dieſes Kreiſes hervor.

[2]) Ein dritter Bruder, Moritz Ulrich, trat am 27. April 1746 in die Geſellſchaft ein und hielt bei ſeiner Aufnahme eine Rede in Verſen, die der Profeſſor der Mathematik Andreas Mayer beantwortete. Pomm. Nachr. Bd. IV. S. 265.

[3]) Malte Friedrich hatte vier Jahre in Greifswald ſtudiert.

[4]) Sammelband der Univerſitäts-Bibliothek, HS. 320a, Stück 36.

und überreichte ein Abſchiedsgedicht, das Felix Glöde verfaßt hatte. Den Schluß bildete die Verabſchiedung des M. Koch, des Informators der beiden Grafen. Für ihn hatte derſelbe Laſius ein Glückwunſchſchreiben ausgearbeitet, das die Frage behandelte, ob nach der heutigen Kritikverfaſſung ein Prediger mit gutem Gewiſſen ein Kunſtrichter ſein kann.[1])

Zu einer noch feierlicheren Sitzung gab die Vermählung König Adolf Friedrichs von Schweden mit Luiſe Ulrike von Preußen, einer Schweſter Friedrichs des Großen, am 17. Juli 1744 zu Berlin Veranlaſſung.

Schon am 15. Juli verſammelten ſich nachmittags 2 Uhr die Mitglieder der Geſellſchaft in der Wohnung des Hofgerichtsdirektors von Eſſen.[2]) Das Hauptſtück der Feier war eine Feſtrede Dähnerts über die Gründe, welche von dieſer hohen Vermählung auf eine geſicherte Glückſeligkeit des Schwediſch-Pommerſchen Staates ſchließen laſſen, womit er übrigens arg daneben prophezeit hat.[3]) Vor und nach der Dähnertſchen Rede wurde ein Singgedicht, deſſen Verfaſſer Franz Anton Edler von Eſſen war, aufgeführt. Koch war zu dieſer Feſtlichkeit nach Greifswald geeilt, um ein Begrüßungsgedicht für die neue Königin vorzulegen, das er bei der Durchreiſe des Königspaares, als es ſich am 30. und 31. Juli in unſerer Stadt aufhielt, überreichen durfte. Mit zwei Strophen dieſes Gedichtes möge auch ſeine Muſe hier zum Worte kommen.[4])

Du Luſt und Freude der Provinzen,
Ulrike, Preußens Zier und Pracht,
Und durch die Wahl des beſten Prinzen
Des Vorzugs doppelt wert gemacht,
Du Muſter großer Prinzeſſinnen,
Und durch der Völker heißes Flehn
Zum Muſter großer Königinnen,
Das iſt zum Schutz des Volks erſehn.

Ihr Völker, die ihr Schwedens Kronen
Als euer Schutzgeſtirn verehrt,
Sagt, kann ein Volk beglückter wohnen,
Und ſeid ihr nicht beneidenswert?
Erzählt doch, was für Finſterniſſen
Euch jemals — — doch laßt alles ſein!
Mit Luſt den ſchwedſchen Zepter küſſen,
Das würkt Ulrike ſchon allein.

[1]) Koch wurde 1746 Pfarrer zu Bilmnitz und Fürſtl. Putbuſiſcher Hofprediger. Er ſcheint damals irgend ein anderes Putbuſiſches Pfarramt bekommen zu haben. Pomm. Nachr. Bd. I Stück 101.

[2]) Pomm. Nachr. Bd. II, Stück 56 S. 400.

[3]) Sammelband der Univerſitäts-Bibliothek, HS. 320 a, Stück 37.

[4]) A. a. O. Stück 37.

Man ſieht, wir haben es hier mit ziemlich üblen Proben jener ſo oft und mit Recht gegeißelten Gelegenheitspoeſie im ſchlechten Sinne des Wortes zu tun, die jedes wahre und einfach menſchliche Gefühl in einem Schwall von hochtrabenden, aber nichtsſagenden Worten erſtickt. Eine ſehr ergötzliche Verſpottung dieſer literariſchen Unſitte, der wir in unſerer Geſellſchaft häufig genug begegnen, gibt übrigens in den Kritiſchen Nachrichten ein Unbekannter, der ſich erbietet, die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Teſtaments in ſechs großen Oktavbänden dergeſtalt gegliedert herzuſtellen, daß jedes Kapitel ſich leicht zu einem Hochzeitsgedicht verarbeiten läßt.[1])

Wie gering man nun auch alle dieſe Bemühungen und beſonders die zuletzt charakteriſierten Veranſtaltungen bewerten mag, das eine darf man bei einem gerecht abwägenden Urteil doch nicht außer acht laſſen, daß es ſich hier um den ernſthaft gemeinten Verſuch handelt, ſich im Geiſt des vom Kritizismus beherrſchten Zeitalters an dem geiſtigen Fortſchritt des eigenen Volkes zu beteiligen und zu einer geläuterten Kunſtanſchauung zu gelangen. Und es bleibt immerhin, auch innerhalb eines ſo kleinen Kulturausſchnittes, wie er hier geboten wird, ein erfreulicher Anblick zu ſehen, wie das gebildete Bürgertum im Bewußtſein ſeiner kulturellen Bedeutung unter ſeiner täglichen Berufsarbeit geſchäftig am Werke iſt, ſich empfänglich zu machen für die reichen Geiſtesſchätze, mit denen das heraufziehende Zeitalter unſerer nationalen Dichtkunſt uns beſchenken ſollte.

In noch höherem Maße verdienen eine ſolche Würdigung aber die Arbeiten, mit denen die Geſellſchaft ſeit 1741 an die Öffentlichkeit trat.

Von dieſem Unternehmen kann indes nur geſprochen werden, indem wir zuvor von dem ſchon öfter erwähnten Joh. Karl Dähnert ausführlicher handeln, dem großen Reformator und Organiſator unſerer Univerſitäts-Bibliothek, der in ſeiner Weiſe eine ähnliche Rolle in der Deutſchen Geſellſchaft zu Greifswald ſpielte, wie ſie Gottſched in der älteren Leipziger Schweſtergeſellſchaft ſeit 1726 zugefallen war.

[1]) Kritiſche Nachrichten Bd. II S. 369.

Joh. Karl Dähnert[1]) entſtammte einer nach Stralſund verzogenen weſtfäliſch-heſſiſchen Förſterfamilie. Sein Vater war ein geachteter Kaufmann daſelbſt und ſeine Mutter Regina Lemnius die Tochter des Stralſunder Archidiakonus Lemnius und Enkelin des Generalſuperintendenten Battus. Am 10. November 1719[2]) wurde er zu Stralſund geboren und genoß eine vorzügliche Schulbildung auf dem Stralſunder Gymnaſium, das der gelehrte Pyl als Rektor leitete, und an dem ſeine beiden Oheime mütterlicherſeits, Wackenroder als Konrektor und Pommer-Eſche als Subrektor, angeſtellt waren.

Mit einer für ſeine literariſchen Neigungen charakteriſtiſchen Abſchiedsrede de fatis musarum pomeranicarum verließ er die Anſtalt und ſtudierte ſeit 1738 in Greifswald Philoſophie und Theologie, hörte aber auch eifrig mathematiſche, phyſikaliſche und hiſtoriſche Vorleſungen.

Den Plan, einige Semeſter in Göttingen zu ſtudieren, vereitelte der Tod ſeiner Eltern, die ihm innerhalb acht Wochen entriſſen wurden, und nachdem eine Bewerbung um eine Pfarre in der Barther Synode ohne Erfolg geblieben war, hat er bis zu ſeinem Tode, der am 5. Juli 1785 eintrat, in Greifswald eine bewundernswerte literariſche und wiſſenſchaftliche Tätigkeit entfaltet. Sein verdienſtvolles Wirken als Univerſitäts-Bibliothekar ſeit 1748 zu ſchildern und eine Würdigung ſeiner ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Tätigkeit zu verſuchen, würde bei weitem den Rahmen der hier übernommenen Aufgabe überſchreiten; all das verdient ausführlicher und zuſammenhängend in einer beſonderen Arbeit dargeſtellt zu werden. Nur von den literariſchen Zeitſchriften, die er ſeit 1743 herausgab, ſoll hier gehandelt werden, denn dieſe

---

[1]) Vgl. Allgem. deutſche Biographie, die zum Schluß des Artikels den Todestag falſch angibt. Dähnert ſtarb am 5. Juli 1785. Außerdem Pipers Gedächtnisſchrift, und für die Tätigkeit als Bibliothekar Perlbach, Verſuch uſw.

[2]) 1719 iſt das richtige Geburtsjahr, ſo bei Piper a. a. O., bei Gadebuſch a. a. O. S. 19 u. Allgemeine deutſche Biographie unter Dähnert. 1710, was Biederſtedt, Nachrichten uſw. hat, und Pyl, Pommerſche Jahrbücher 1906 S. 117 wiederholt, muß auf einem Schreib- oder Leſefehler beruhen. Dähnert feierte ſeinen 49. Geburtstag am 10. 11. 1767 Vitae Pommer. v. 8.

Tätigkeit steht in engem Zusammenhang mit der Deutschen Gesellschaft.

Nachdem sich Dähnert bereits 1740 der Gesellschaft angeschlossen hatte, wurde er 1743 ihr Sekretär und später ihr Vorsteher. „Keine Übungen und Bemühungen", bekennt er in einem leider sehr kurzen Fragment seiner Autobiographie,[1]) „sind mir in meinem Leben so angenehm gewesen als die, welche kraft dieser gesellschaftlichen Verbindung von mir erfordert wurden, und ich schreibe derselben einen für mich unschätzbaren Nutzen zu."

Seiner Anregung war es nun zu verdanken, daß seit 1741 die Gesellschaft ihre Arbeiten veröffentlichte. Das sind die Kritischen Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache, die seit 1741 in Greifswald bei Joh. Jak. Weitbrecht erschienen.[2])

Die Kritischen Versuche enthalten Abhandlungen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, Besprechungen über ältere und neuere literarische Erscheinungen (auch der Greifswalder Dichterin Sibylla Schwarz 1621—38 ist ein Aufsatz gewidmet[3]) und mancherlei treffende Bemerkungen über den Gebrauch von Fremdwörtern und über die Rechtschreibung. Die für die Litteraturgeschichte wertvollsten Abhandlungen sind aber diejenigen, die zu dem Streit Gottscheds mit den Schweizern Stellung nahmen.

Nur schüchtern wagt sich zuerst die eigene Meinung der Greifswalder hervor in einer Besprechung über die dritte Auflage

[1]) Th. Cöl. Piper, Gedächtnisschrift.

[2]) Kritische Versuche, ausgefertigt durch einige Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in Greifswald. So der Haupttitel, der dem ersten und zweiten Bande vorgesetzt ist. Der Untertitel lautet beidemale: Kritischer Versuch zur Aufnahme der Deutschen Sprache. Der erste Band ist dem Reichsgrafen Moritz Ulrich von Putbus, der zweite den vorpommerschen Landständen gewidmet. Jeder Band enthält sechs Stücke, und jedes Stück umfaßt vier bis sieben Abhandlungen. Vom dritten Bande ist nur das dreizehnte Stück mit fünf Abhandlungen 1744 erschienen.

Die Universitäts-Bibliothek zu Greifswald besitzt kein vollständiges Exemplar der Kritischen Versuche, obwohl ihr der Büchervorrat der Gesellschaft, der sich auf 468 Bände belief, 1752 einverleibt wurde. Ebenso auffallend ist es, daß die Fürstliche Bibliothek zu Putbus weder die Kritischen Versuche noch überhaupt etwas über die deutsche Gesellschaft besitzt.

[3]) Kritische Versuche Bd. I S. 133.

von Gottſcheds Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt.[1]) Der unbekannte Verfaſſer[2]) weiſt mit Geſchick nach, daß Gottſched die ars poetica des Horaz, die er anſtatt einer Einleitung den drei Auflagen ſeines Werkes in deutſcher Übertragung vorausſchickt, an manchen Stellen infolge mangelnden Verſtändniſſes falſch überſetzt habe. Im übrigen erkennt er Gottſcheds Verdienſt voll an, und nur zwiſchen den Zeilen kann man leſen, daß er doch mehr auf Seiten der Schweizer ſteht.[3]) Erſt am Schluß ſeiner Abhandlung geſteht er ein, daß er zwei Vorwürfe der Schweizer gegen Gottſcheds Dichtkunſt als nicht ganz unberechtigt anerkennen müſſe. Dieſe hatten bemängelt, einmal, daß Gottſcheds Kritik ſich nur gegen tote, niemals gegen lebende Dichter wende, und ferner, daß er — wenigſtens für die beiden erſten Auflagen traf dies zu — die „Exempel zu ſeinen kritiſchen Lehrſätzen nur allein aus ſeinen eigenen Schriften genommen habe". Der Verfaſſer gibt dann ſeiner Abhandlung damit einen lebhaften dramatiſchen Abſchluß, daß er wegen dieſes letzten Punktes einem Freunde gegenüber die Partei der Schweizer ergriffen haben will, wogegen der Freund geltend gemacht habe, daß Gottſched es „doch noch nicht ſo arg gemacht habe, daß er eins ſeiner Gedichte ganz und gar zergliedert und uns ſorgfältig alle Schönheiten desſelben angezeigt haben ſollte aus Furcht, es möchten dieſelben von anderen nicht wahrgenommen werden. Hiemit ſchwiegen wir alle beide." Mit dieſer kleinen, nicht unwitzigen Bosheit ſchließt die Beſprechung wirkſam ab.

Gegen einen der übelſten Anhänger und Schützlinge Gottſcheds, gegen David Triller, den Verfaſſer des Sächſiſchen Prinzenraubes, führt Koch ſchon eine ſchärfere Sprache.[4]) Kompoſition

[1]) A. a. O. S. 413.

[2]) Außer Dähnert waren beſonders von Olthof, Kühl, Koch und Laſius für die Kritiſchen Verſuche tätig. Von Dähnert ſelbſt ſind fünfzehn Abhandlungen, darunter: Von dem Rechte, neue Wörter in die deutſche Sprache einzuführen. Kritiſche Gedanken von deutſchen Überſetzungen. Über die Züricher Sammlungen kritiſcher, poetiſcher und anderer geiſtvoller Schriften. (Zwei Abhandlungen).

[3]) Den Schweizern war die Haltung der Greifswalder freilich nicht entſchieden genug. Pomm. Nachrichten Bd. II S. 149.

[4]) Kritiſche Verſuche Bd. II S. 300. Koch hatte die Arbeit bereits in der Sitzung der Geſellſchaft am 1. Juli 1743 vorgetragen, alſo die Zuſtimmung der Mitglieder erhalten.

der Handlung und Auswahl der Perſonen wird unverblümt getadelt; als löblich wird in bitterer Ironie nur anerkannt, daß der Verfaſſer ſein Werk wenigſtens nicht ein epiſches Gedicht genannt habe, da er wohl ſelber nicht gewußt habe, was für eine Art von Gedicht er habe verfertigen wollen.

Noch mehr auf die Seite der Schweizer neigt ſich Dähnert ſelbſt in den beiden Abhandlungen über die von Bodmer und Breitinger herausgegebene Sammlung kritiſcher, poetiſcher und anderer geiſtvollen Schriften.[1])

Wenn er auch die ungefüge Art, in der beide Teile ihren Streit ausfechten, lebhaft bedauert,[2]) auch den Schweizern ihre zum Teil über das Ziel hinausſchießende und zur Ungerechtigkeit verleitende Leidenſchaftlichkeit offen vorhält und ein baldiges Ende des unerquicklichen deutſchen Dichterkrieges herbeiſehnt, ſo macht er doch am Schluß ſeiner erſten Abhandlung kein Hehl daraus, daß er die äſthetiſchen Anſchauungen der Schweizer Kunſtrichter durchaus teilt und „die Stärke und Gründlichkeit ihrer Einſicht in die wichtigſten Stücke der Poeſie und Wohlredenheit mit vollkommenſter Hochachtung verehrt".

Eine völlige Abſage erfährt dann aber Gottſched und ſein Kreis in den Pommerſchen Nachrichten von gelehrten Sachen und in den Kritiſchen Nachrichten.

Die Pommerſchen Nachrichten ließ Dähnert 1743 erſcheinen und führte ſie bis 1747 fort. Die vermehrte Arbeit, die ihm ſeit 1748 die Berufung als ordentlicher Profeſſor und Univerſitäts-Bibliothekar auferlegte, zwang ihn, dieſe Art ſchriftſtelleriſcher Tätigkeit wenigſtens vorläufig aufzugeben. Die litterariſchen Verbindungen aber, die er als Herausgeber der Pommerſchen Nachrichten mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Freunden[3]) in Stettin, Berlin,

[1]) A. a. O. Bd. I S. 510, Bd. II S. 405.

[2]) Zur Ruhe und Beſonnenheit ermahnt Dähnert auch in einer Kritik des dritten Stückes der Halleſchen Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geſchmacks und fordert die Halleſchen Kritiker auf, ſich von den ſchon lächerlich werdenden Streitfällen fern zu halten. Pomm. Nachr. Bd. I S. 705.

[3]) Piper, Gedächtnisſchrift, nennt ſie ſeine Agenten und die Pomm. Nachr. ſein eigenes Kontor für das litterariſche Commerce. Piper berichtet auch, daß Dähnert die aus dieſem Verkehr entſtandene Korreſpondenz bis 1756 in

Stockholm, Halle, Lübeck, Hildesheim, Altorf, Göttingen, Erfurt, Kiel und Roſtock angeknüpft hatte, blieben beſtehen, und nachdem die Bibliothek neu geordnet und in dem neuen Bibliotheksſaal aufgeſtellt war, begann er 1750 die Herausgabe der Kritiſchen Nachrichten, die wöchentlich erſchienen und ein monatliches Beiblatt, die Pommerſche Bibliothek, hatten.

Schon in den Pommerſchen Nachrichten werden die Mitglieder des ſogenannten Leipziger Dichtervereins, die ſich in den Bremer Beiträgen ihre eigene, von Gottſched unabhängige Zeitſchrift geſchaffen hatten, unbefangen und gerecht beurteilt, von Gellert und anderen zahlreiche Proben ihrer Dichtungen mitgeteilt.[1])

Aus den Kritiſchen Nachrichten aber geht dann mit aller Deutlichkeit hervor, daß der Umſchwung in den äſthetiſchen Anſchauungen Dähnerts und ſeines Freundeskreiſes ein vollkommener geworden war, offenbar mitveranlaßt durch Klopſtocks Meſſias, von dem inzwiſchen die drei erſten Geſänge 1748 in den Bremer Beiträgen erſchienen waren.

Schon gleich in dem erſten Stück[2]) der Kritiſchen Nachrichten erfahren die Neuen Kritiſchen Briefe der Züricher volle Zuſtimmung, und Miltons Verlorenes Paradies wird höher eingeſchätzt denn zuvor, während Gottſched und ſein Anhang immer ſchärfer abgelehnt und die neuen von Gottſched herausgegebenen Zeitſchriften zum Teil recht heftig angegriffen werden.[3])

Begeiſterte Aufnahme findet dann Chr. Ew. von Kleiſts Frühling, wenn auch nicht verſchwiegen wird, daß „dieſes Werk der Einheitlichkeit der Kompoſition entbehre, da die einzelnen Stücke, indem die verſchiedenen Teile und Zeiten des Frühlings geſchildert werden, ohne ſtufenmäßige Verbindung zuſammengebracht

mehren ſtarken Foliobänden handſchriftlich geſammelt habe. Über den Verbleib dieſer wertvollen Sammlung hat ſich weder in Greifswald noch in Stettin und Stralſund etwas ermitteln laſſen.

[1]) Pomm. Nachr. Bd. II S. 834, Bd. III S. 241, 373, Bd. IV S. 429.

[2]) Kritiſche Nachrichten Bd. I S. 1.

[3]) Ebenda Bd. I S. 89, 290. Vgl. auch Pomm. Nachr. Bd. III S. 457. Bd. I S. 53 beſpricht Dähnert Schönaichs Hermann oder das befreyte Deutſchland und ſagt: „So lange das Wäſſerichte in der Poeſie noch Liebhaber findet, wird auch der Hermann geleſen werden".

werden". Aber die Schönheit der einzelnen Teile, meint der Kritiker, hilft darüber hinweg.[1]) Bald darauf nimmt Dähnert, als er bei Beſprechung eines Gedichtes die damals ſo heiß umſtrittene Frage erörtert, ob reimloſe oder gereimte Gedichte den Vorzug verdienen, die Gelegenheit wahr zu erklären: „Ich verehre die Anſtalten, welche die Schweizer Nation mit gutem Glück gemacht, die Dichtkunſt in ihr altes Recht zu ſetzen". Zu jener Frage ſelbſt bekennt er offen, daß er die Frageſtellung überhaupt für verkehrt halte, da die Vortrefflichkeit eines Gedichtes nicht von der Reimloſigkeit oder dem Gebrauch des Reimes abhängig ſei.[2])

So nimmt es denn auch nicht Wunder zu ſehen, daß Gleim, Götz, Uz, auch Rabener, eine überaus freundliche Beurteilung erfahren, während ihre geiſtloſen Nachahmer ebenſo entſchieden abgelehnt werden.[3])

Einen beſonders breiten Raum beanſprucht natürlich die Kritik des Klopſtockſchen Meſſias,[4]) von dem 1750 die erſten fünf Geſänge als erſter Band erſchienen waren. In dieſer Beſprechung wird darauf hingewieſen, daß bereits ein Mitglied der Deutſchen Geſellſchaft in Greifswald, Georg Friedrich Meier in Halle,[5]) durch eine beſondere Unterſuchung dieſes Gedichtes den Ruhm des Verfaſſers auszubreiten geholfen habe. Bevor dann der Inhalt der fünf Geſänge in breiteſter Ausführlichkeit mit zahlreichen Proben dargelegt wird, gibt der Kritiker ſein Urteil dahin ab, daß „Klopſtock in der innerlichen Einrichtung der Materie alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich laſſe, es wäre denn, daß Milton mit ihm gleich ginge. Ein geheimer Stolz überraſcht ihn, daß Deutſchland dieſen Vorzug hat." — „Wir ſehen," heißt es dann weiter,[6]) „hier den Unterſchied

[1]) Ebenda S. 65.

[2]) Ebenda S. 68. „Der Prieſter", von Joh. Georg Peter Möller, ſpäter Dähnerts Nachfolger in der Redaktion der Kritiſchen Nachrichten.

[3]) Ebenda Bd. II S. 189, 253, 303, 378, 409.

[4]) Ebenda Bd. II S. 170, 179. Der Verfaſſer der Kritik ſcheint Kuhl zu ſein.

[5]) Er war 1744 der Geſellſchaft beigetreten. Gemeint iſt ſeine „Beurteilung des Heldengedichtes der Meſſias" 1. Stück 1749, 2. Stück 1752 Halle, Hemmerde. Veranlaßt zu dieſer Arbeit hatte ihn Bodmer. Hamel, Klopſtock II S. 107.

[6]) Kritiſche Nachrichten Bd. II S. 171.

zwiſchen Hiſtorie und Heldengedicht. Dort ſehen wir Menſchen, ihre Handlungen, ihre Veränderungen, aber die übernatürlichen Triebfedern, die ſie wirkſam machen, ſehen wir nicht. Hier werden uns dieſe entwölket. Wir ſehen die Hand der Gottheit, ihre Weisheit, ihren höchſten Willen, ihre Allmacht, ihre Gerechtigkeit, ihre Unermeßlichkeit. Wir ſehen, wie daraus die Handlungen und Veränderungen hergeleitet werden. So ſind die Gedichte Homers und Virgils in dem heidniſchen Syſtem beſchaffen. Ein epiſches Gedicht, von einem Chriſten nach dieſem Entwurf des Wunderbaren verfertigt, würde ohne Zweifel die allerſchönſte Geburt des menſchlichen Verſtandes ſein. Man prüfe nach dieſem Satze das Gedicht des Herrn Klopſtock. Man wird finden, in wie ungemein hohem Grade er dieſes Wunderbare erreicht hat."

Auch von Klopſtocks Oden enthalten die Kritiſchen Nachrichten Proben, namentlich einen Abdruck der großen Ode An Gott und der Ode auf den Tod der Königin von Dänemark.[1])

Erwähnt mag hierbei werden, daß nach Mitteilungen in den Kritiſchen Nachrichten es nicht an Verſuchen gefehlt hat, ſowohl die Oden als auch den Meſſias in gereimte Verſe umzuarbeiten. So hat Frau von Grabow, die wir oben als eine der Ehrendamen der Deutſchen Geſellſchaft kennen gelernt haben, ihr Reimtalent an der Ode An Gott erprobt und ihre Arbeit in einer Mecklenburger Zeitſchrift veröffentlicht, und ein Ungenannter unter dem Decknamen Chriſtophilus hat einem Teile des Meſſias dasſelbe Schickſal bereitet. Eine Probe davon, die bekannte Einleitung, hat er Dähnert eingeſandt, der ſie ohne ein Wort der Kritik abdruckt:

Beſing, unſterbliche Seele, mit Freuden
Das Werk der Erlöſung der ſündigen Welt,
Das unſer Meſſias auf Erden durch Leiden
In niedriger Menſchheit glorwürdig beſtellt,
Dadurch er der Gottheit unendliche Liebe
Den Kindern des Adams von neuem geſchenkt,
Indem er ihr Fehlen und ſündliche Triebe
Im Blute des heiligen Bundes verſenkt.

[1]) Kritiſche Nachr. Bd. II S. 347, III S. 47.

Die Kritik hüllt ſich in beredtes Schweigen; man wird annehmen dürfen, daß perſönliche Rückſichtnahme ihr die Zunge gebunden hat.[1])

Zu den Bodmerſchen Patriarchaden kann die Greifswalder Kritik indes nicht recht zu einer einheitlichen Stellungnahme gelangen. Gegen den Noah, von dem die beiden erſten Geſänge 1750 ohne Namen des Verfaſſers erſchienen waren, zieht der ſchon genannte Kühl ernſtlich zu Felde. Es fehlt dem Gedicht nach ſeinem Urteil gänzlich an dem Geiſt, den es haben muß, wenn man ſich zu dem Erhabenen eines Heldengedichtes aufſchwingen muß. Mangel an Phantaſie ſei unverkennbar, und die Schreibart zu unedel und proſaiſch. Auf Grund einer Inhaltsangabe und mitgeteilter Proben wird gezeigt, daß der Verfaſſer Entlehnungen nicht geſcheut, beiſpielsweiſe eine Elegie aus den Bremer Beiträgen benutzt und die Geſchichte von des Danaus fünfzig Söhnen und Töchtern kritiklos und ungeſchickt übernommen habe; auch Voltaires Mahomet ſei geplündert. Seine wohlberechtigte Kritik ſchließt denn auch mit der Frage: Würde die Welt etwas darunter verlieren, wenn dies Heldengedicht das letzte in ſeiner Art wäre?

Und bei ſeinem ſcharfen Urteil bleibt Kühl auch in der Beſprechung des dritten Geſanges, obwohl er inzwiſchen erfahren hat, daß der große Bodmer der Verfaſſer iſt.[2])

Aber zwei andere Rezenſenten ergreifen in den Kritiſchen Nachrichten die Partei des Zürichers und verſuchen, ſowohl ſeine Sprache als auch die bemängelten Einzelheiten in der Kompoſition zu rechtfertigen, ohne freilich Kühl davon zu überzeugen, daß er im Unrecht ſei.[3])

Ja, die beiden folgenden Patriarchaden Jakob und Joſeph und die Syndflut finden uneingeſchränktes Lob,[4]) ſo daß der wackere Kühl mit ſeiner ablehnenden Kritik allein daſteht und den Kampf anſcheinend aufgegeben hat. Freilich hatte ja Wieland in

[1]) Kritiſche Nachr. Bd. II S. 271.
[2]) Krit. Nachr. Bd. I S. 121, Bd. II S. 42.
[3]) Ebenda Bd. II S 66, 113, 147.
[4]) Ebenda Bd. II 213, 231.

einer beſonderen Schrift dieſe Afterepik zu verteidigen übernommen, worauf der eine unſerer Greifswalder Kritiker ſich zu berufen natürlich nicht verfehlt.

Mit dem fünften Bande ſtellten die Kritiſchen Nachrichten 1754 ihr Erſcheinen aus unbekannten Gründen ein, während die dazu gehörige Monatsſchrift, die Pommerſche Bibliothek, noch zwei weitere Jahre beſtand. Damit hört denn auch die Quelle zu fließen auf, aus der wir weitere Mitteilungen über die literariſchen Bemühungen von Mitgliedern der Deutſchen Geſellſchaft ſchöpfen könnten. Etwa im Jahre 1757 ſoll die Geſellſchaft ſich aufgelöſt haben, und ein Verſuch Dähnerts, ſie 1763 wieder aufzurichten, iſt ohne Erfolg geblieben.[1]) Die Neuen Kritiſchen Nachrichten, mit denen ſeit 1765 Dähnert ſein Werk fortzuſetzen begann, tun ihrer nicht mehr Erwähnung. Offenbar hatte die lange Kriegszeit ſo manche Verbindungen zerriſſen, die nach dem Kriege nicht wieder neu geknüpft werden konnten. Wenigſtens finden wir gleich im erſten Bande neue Männer unter den Greifswalder Kritikern, ſo den Profeſſor der Mathematik Röhl und für die Beſprechung von Werken aus dem Gebiet der ſchönen Literatur den Rektor des Greifswalder Gymnaſiums Kriebel,[2]) der gleich im erſten Bande über Winkelmann und Oſſian handelt, die komiſchen Erzählungen Wielands anzeigt und im zweiten Bande eine Kritik des erſten Teils von Leſſings Laokoon bringt — doch ich bin im Begriff, die Aufgabe, die ich mir geſtellt, zu überſchreiten; denn die Neuen Kritiſchen Nachrichten und die Neueſten Kritiſchen Nachrichten (1775 bis 1807, nach Dähnerts Tode 1785 von Joh. Georg Peter Möller herausgegeben) nutzbar zu machen für eine Charakteriſtik der Greifswalder

[1]) Piper, Gedächtnisſchrift, die Behauptung von Gadebuſch a. a. O. 178, die Geſellſchaft habe auch zu ſeiner Zeit (1786) noch nicht ganz aufgehört, iſt ohne Beweis. Es handelt ſich wohl darum, daß alte Mitglieder der eingegangenen Geſellſchaft ſich als ſolche in ihren Schriften bezeichnet haben, was für 1766 wenigſtens nachweisbar iſt.

[2]) Kriebel war Oſt. 1764 bis Weihn. 1767 Rektor des Greifswalder Gymnaſiums und wurde dann Paſtor in Gützkow. Sein Nachfolger im Rektorat war der ſchon öfters zitierte Piper, der 1783 Paſtor an St. Jakobi und Profeſſor der Theologie wurde. Geſch. des Gymnaſiums zu Greifsw.

Kritik im Zeitalter der klassischen Periode der deutschen Dichtung, erfordert und verdient eine besondere Arbeit. —

Dem Stifter der Deutschen Gesellschaft, Augustin Balthasar, verdanken wir auch die Entstehung jener anderen, eingangs erwähnten Gesellschaft, der societas collectorum historiae et iuris patrii, für die schon sehr früh die Bezeichnung Pommersche Gesellschaft vorkommt.

Am 1. Oktober 1742 fand die erste Sitzung statt,[1]) die Balthasar mit einer Rede über die Vorzüge unserer Zeiten vor den älteren in Ansehung des verbesserten Zustandes der Wissenschaften eröffnete. Diesen Vorzug erkennt Balthasar darin, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem einheimischen Recht und der vaterländischen Geschichte wieder aufgenommen sei, nachdem durch Einführung des römischen und „langobardischen" Rechtes Vermischung der römischen mit den deutschen Gebräuchen und Gesetzen erreicht und die ganze gesetzliche Verfassung unseres Vaterlandes durch eine unglückliche Applikation der ausländischen Rechte auf den einheimischen Staat metamorphosiert worden sei. Diesem Übelstande abzuhelfen, sei jetzt eine Anzahl angesehener Gelehrten damit beschäftigt, deutsche Geschichtsdenkmäler zu sammeln und zu erklären, und der Redner preist „das Aufblühen eines Jahrhunderts, das sich der Erforschung heimischer Geschichts- und Rechtsaltertümer widmet".

Mit zwölf ordentlichen und ebensoviel Ehrenmitgliedern, sämtlich in Greifswald wohnhaft, und elf auswärtigen Ehrenmitgliedern begann die Gesellschaft ihre Tätigkeit.[2])

Die Vorsteher (Senior: Balthasar und Konsenior: Hofgerichtsassessor von Boltenstern) sollen die Mitglieder, wenn es nötig ist, zusammenberufen; die ordentlichen Versammlungen finden am ersten Tage des Monats statt, oder, wenn der Tag auf einen Sonntag fällt, am nächsten Tage. In den Versammlungen sollen

---

[1]) Maßregeln der Pommerschen Gesellschaft, welche unter dem Namen Collectorum historiae et iuris patrii zu Greifswald errichtet und am 1. Oktober d. Js. eröffnet worden. Grfsw. 1742.

[2]) S. das Verzeichnis der Mitglieder am Schluß der Maßregeln usw.

die Vorsteher den „Vortrag tun“ und „die auszuarbeitenden Materien regulieren und unter die Mitglieder verteilen“.

Über die Arbeiten der Gesellschaft bis zum Ende des Jahres 1743 haben wir ein ausführliches Verzeichnis, das im Jahre 1745 herausgegeben wurde.[1]) Danach handelt es sich bei den siebenundzwanzig Abhandlungen dieses Zeitraums ausschließlich um eine Bearbeitung von dreiundzwanzig Kapiteln der Pommerschen Landespolizeiordnung. Für den Eifer der Mitglieder spricht es gerade nicht, daß für sieben Aufgaben sich überhaupt keine Bearbeiter gefunden haben. Von den übrig bleibenden zwanzig ausgearbeiteten Abhandlungen stammen je drei aus der Feder Balthasars und v. Boltensterns; sie behandeln zumeist Fragen, das Kirchenregiment betreffend, und scheinen, nach den Inhaltsangaben zu urteilen, ziemlich umfangreich gewesen zu sein. Für die anderen vierzehn Ausarbeitungen kommen nur noch acht Mitglieder in Betracht; das ist noch nicht einmal die Zahl der ordentlichen Mitglieder in Greifswald, von denen sich also vier der Mitarbeit ganz entzogen haben; die Ehrenmitglieder haben sich überhaupt nicht beteiligt. Man kann sich angesichts dieses geringen Eifers der Vermutung nicht entschlagen, daß die Art der Arbeitsverteilung, die mit derjenigen in einem modernen Universitäts-Seminar doch recht große Ähnlichkeit hat, aber auch wohl die Trockenheit des immer wieder behandelten Gegenstandes abschreckend gewirkt hat. Von geschichtlichen Arbeiten ist nämlich auch in den Jahren 1745 und 1746, für welche Zeit uns noch ein Urteil möglich ist, keine Rede.

Die Pommerschen Nachrichten erwähnen für 1745 noch eine Sitzung, für das nächste Jahr noch vier;[2]) nur einmal begegnen

[1]) Verzeichnis der jährlichen Bemühungen der unter dem Namen coll. hist. et iur. patrii allhier blühenden Gesellschaft. Worin dem publico zum Besten ein kurzer Extract aller bisher von den Mitgliedern dieser Gesellschaft eingereichten Abhandlungen mitgeteilt wird, Greifsw. 1745. Dazu eine Ausfertigung der gesellschaftlichen Abhandlungen vom 1. 10. 1742 bis Ende 1743. Ein Bericht über 1744/45 wird in Aussicht gestellt, ist aber nicht mehr erschienen.

[2]) Gadebusch, Schwed.-Pomm. Staatskunde Teil I, S. 178, der meint, daß nach 1745 von der Gesellschaft keine Spur mehr zu finden sei, ist demnach im

wir einem neuen Mitarbeiter, einem Ehrenmitgliede, das eine Sammlung von den Rang- und Distinktionsbefugnissen des cleri qua talis in Pommern und Rügen einreicht, während am gleichen Tage der Hofgerichtsadvokat Joh. Ferd. Mayer eine Sammlung von den üblichen Appellationssolemnien vorlegt, in Ansehung derer von Stralsund an das Königliche Hofgericht (zu Greifswald) und von da an das hohe Tribunal zu Wismar appelliert werden kann. In den anderen Fällen handelt es sich wieder um Stücke aus der Landespolizeiordnung.

Es scheint aber fast so, als ob diejenigen Mitglieder, auf die das Studium der pommerschen Geschichte eine besondere Anziehungskraft ausübte, sich abgezweigt und zu gemeinsamer Arbeit vereinigt hätten, um das fortzusetzen, was frühere Erforscher der pommerschen Geschichte so eifrig und glücklich begonnen hatten.[4]) Einige Mitglieder der Pommerschen Gesellschaft gaben nämlich eine Auserlesene Sammlung glaubwürdiger Urkunden und Nachrichten zur Geschichte des Herzogtums Pommern heraus, wovon der erste Band 1747 in Greifswald, der zweite 1756 in Rostock erschien.[5])

Das ist nun aber auch die letzte Spur, die von der Pommerschen Gesellschaft nachzuweisen ist. Ein langes Leben ist ihr also nicht beschieden gewesen, doch ist ihr Wirken nicht vergeblich geblieben; erkennen wir doch ihren Geist wieder in den beiden großen Werken, die in dem nächsten und übernächsten Jahrzehnt die Erforschung der Pommerschen Geschichte so mächtig gefördert haben: in Dähnerts Sammlung Pommerscher Landesurkunden und der Schwedisch-Pommerschen Staatskunde von Gadebusch.

Für die Wiederaufnahme einer Tätigkeit, wie sie einst von der Deutschen Gesellschaft und in den mit ihr zusammenhängenden

---

Irrtum. Vgl Pomm. Nachr. von gel. Sachen Bd. III, S. 595, IV S. 83, 235, 481, 600.

[4]) Vgl. Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald I S. 286, auch Wehrmann, Geschichte von Pommern, Einleitung zum I. Bande.

[5]) Vgl. Kosegarten a. a. O. S. 287 u. die dort angeführte Litteratur.

literariſch-kritiſchen Unternehmungen ausgeübt wurde, hat ſich leider in Greifswald noch nicht wieder die Möglichkeit geboten, und unter den heutigen Verhältniſſen iſt wohl kaum Ausſicht vorhanden, daß ſich in abſehbarer Zeit daran etwas ändern wird. Der societas collectorum historiae et iuris patrii ſind indes zur Genugtuung aller Freunde heimiſcher Geſchichtsforſchung glücklichere Nachfolgerinnen entſtanden in der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde zu Stettin und dem Rügiſch-Pommerſchen Geſchichtsverein zu Greifswald und Stralſund.

Geſchichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1905 und 1906.

Von

Dr. Arthur Biber.

Ableſungen, Die, der meteorologiſchen Station Greifswald vom 1. Januar bis 31. Dezember 1904 nebſt Jahresüberſicht über das Jahr 1904. Greifswald (1904): F. W. Kunike (51 S.) 8°. ([Anhang zu:] Mitteilungen aus dem naturwiſſenſchaftlichen Verein für Neuvorpommern u. Rügen in Greifswald. Jg. 36: 1904. Berlin: Weidmann 1905.)

— daſſelbe für das Jahr 1905. Ebenda. (Anhang zu Jg. 37: 1905. Berlin: Weidmann 1906.)

Adam, Karl, ſiehe Völtzkow.

Adreßbuch für Barth a. d. Oſtſee 1905. Barth: Anthony's Erben (1905). 8°

— daſſelbe 1906.

Adreßbuch der Stadt Demmin. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Demmin: W. Geſellius 1906. 8°.

Adreß-Buch für Stargard i. Pomm. mit dem Plan von Stargard in Pommern. Unter Benutzung amtlicher Quellen zuſammengeſtellt von [Otto] Zuck, Polizei-Inſpektor. Stargard: L. C. Wendt (Inh. H. Heilandt).

Jg. 37: 1905 [1904]. Jg. 38: 1906 [1905]. Jg. 39: 1907 [1906]. 8°.

Adreßbuch für die Stadt Stolp. Nach amtlichen Quellen bearbeitet vom Polizei-Sekretär Jul. Hellwig. Stolp: F. W. Feige.

1905. 1906. 1907. 8°.

Adreßbuch der Stadt Swinemünde. Zuſammengeſt. vom Polizeiaſſiſtenten Guſtav Heinrich. Swinemünde: W. Fritzſche.

1905. 1907. 8°.

Adreßbuch und Geſchäfts-Handbuch für Stadt und Kreis Anklam, ſowie für die Ortſchaften des Kreiſes Greifswald, welche bis zu 15 km von Anklam entfernt liegen. Zuſammengeſtellt durch [Karl] Allodi, Polizei-Inſpektor. Anklam: R. Poetticke Nachf.

Jahr 1905 [1904]. Jahr 1906 [1905]. Jahr 1907 [1906]. 8°.

Adreß- und Geſchäfts-Handbuch für Stettin. Redigiert von Paul Riekammer. Stettin: P. Riekammer.

Jg. 49: 1905, 1905. Jg. 50: 1906, 1906.

Adreß- und Geſchäfts-Handbuch, Neues, der Stadt Greifswald nebſt einem Stadtplan. Greifswald: J. Abel.

Für das Jahr 1905 [1904]. Für das Jahr 1906 [1905]. Für das Jahr 1907 [1906]. 8°.

Adventures, the, of Elisabeth in Rügen, ſiehe Arnim, Mary Annette.

Agricola's Wanderbücher. Bd. 1. Die Inſel Rügen und ihre Bäder. Praktiſcher Führer für Touriſten und Badegäſte. Mit 1 Spezialkarte. Chemnitz: W. Gronau (1906). (IV, 82 S.). 8°.

Albedyll, Georg v.: Geſchichte des Küraſſier-Regiments Königin (Pommerſches) Nr. 2. Mit farbigen Uniformbildern, zahlr. Bildern, Abb., Geländeſkizzen, Plänen und Überſichtskarten. Teil 1. 2. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1896—1904. 2 Bde. 4°.

1. Schulenburg-, Bayreuth-, Anspach-Bayreuth-Dragoner. 1717 bis 1806. 1896.
2. Königin-Dragoner. Königin-Küraſſiere. 1806—1903. 1904.

Albrecht, Karl, ſiehe Griebens Reiſeführer.

Allodi, Karl, ſiehe Adreßbuch und Geſchäfts-Handbuch für Stadt und Kreis Anklam.

Altenburg, Otto: Buchheide-Sagen und Spukgeſchichten. Geſammelt und frei nacherzählt von Hans Lawrenz. Heft I u. II. [Beſprechung.] (Monatsblätter.*) Jg. 20: 1906, S. 12—13, 93—94.)

Altertumsfunde bei Trittelwitz. (Demminer Tageblatt. Jg. 75: 1906, Nr. 143. 22. Juni 1906.)

Die Funde, meiſt a. d. Mitte d. 18. Jahrh., bewahrt Lehrer Waterſtradt in Trittelwitz auf.

Ammann, Auguſt, F.: Geſchichte der Familie Ammann von Zürich [nebſt] Kunſtbeil. u. Stammtaf. Zürich 1904: F. Amberger. 1 Bd. 4°, 1 Bd. quer 2°.

Siehe Heinemann, Otto: Ammann.

Andenken, Zum, eines braven Seemannes, des verſtorbenen Schiffskapitäns Friedrich Detlof Strammwitz zu Barth, † 11. November 1906. (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 147: 1906. Nr. 276. 25. November.) Gezeichnet iſt der Aufſatz: H. W.

Arndt, Ernſt Moritz, ſiehe unter Haſenclever, Kregenow, Ungedrucktes und Wendel, Karl.

[**Arnim**, Mary Annette, Gräfin]: The Adventures of Elisabeth in Rügen. By the author of „Elisabeth and her German garden". With a map. Leipzig: B. Tauchnitz 1906 (279 S.) 8° = Collection of British authors Nr. 3881.

*) Monatsblätter. Hrsg. v. d. Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde.

Asmis, W.: Innere Kolonisation in Pommern. (Das Land. Jg. 13: 1905, S. 142.) Auch: (Landwirtschaftliche Wochenschrift für Pommern. Jg. 8: 1905, S. 43.)

Aubert, Andreas: Caspar Friedrich. [Mit Bildern.] (Kunst und Künstler. Jg. 3: 1905, S. 197—204, 253—260.)

Aubert, Andreas: Aus Caspar Friedrichs Nachlaß. [Mit Bildern.] (Kunst und Künstler. Jg. 4: 1906, S. 295—307.)

Baedeker, Karl: Nordost-Deutschland (von der Elbe und der Westgrenze Sachsens an) nebst Dänemark. Handbuch für Reisende. 28. Aufl. Mit 39 Karten und 64 Plänen. Leipzig: K. Baedeker 1905. (XXX, 464 S.) 8°.

Bahlow, F.: Pauls vom Rode Berufung nach Goslar und Rückkehr nach Stettin. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905. S. 98—110.)

Bahnhofsgebäude, Vom alten zum neuen, in Stralsund. [Mit Bildern.] Beilage zum Stralsunder Anzeiger. Mitte März 1905. 4 S. 2°.

Bahrfeldt, Emil: Hat der Große Kurfürst in Stettin Münzen prägen lassen? (Monatsblätter.) Jg. 19: 1905, S. 177—181.) Auch: (Berliner Münzblätter. N. F. Jg. 26: 1905/06, S. 199—201.)

Bahrfeldt, Emil: Der Stadt Stettin beabsichtigte Münzprägung im Jahre 1680. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 1—3.) Auch: (Berliner Münzblätter. N. F. Jg. 27: 1906/07, S. 223—224.)

Baublow, H.: Pommern in Amerika. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 12. Nr. 128. 1. Juni 1905.)

August Willich aus Rügen, † 22. Januar 1878.

B[aublow], H.: Annemariek Schulten. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 12, Nr. 141. 18. Juni 1905.)

Bau- und Kunstdenkmäler, Die, der Provinz Pommern. Hrsg. von der Gesellschaft f. pommersche Geschichte und Altertumskunde. Teil 2: Lemcke, Hugo: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Stettin. Heft 7. Der Kreis Pyritz. Stettin: (L. Saunier) 1906. (S. 317—540 mit Abb.). 8°.

Bauernhaus, Das, im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Hrsg. vom Verbande Deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine. Mit historisch-geographischer Einleitung von Prof. Dr. Dietrich Schaefer. Text mit 548 Abbild. nebst Atlas mit 120 Foliotafeln. Dresden: G. Kühtmann 1906. 2 Bände. 2°.

Daein: Pommern, bearbeitet von Bernhard Schmid S. 136—139.

Becheet, Franz: Der Schilkensee (Roßnow). [Gedicht.] (Kösliner Zeitung. Jg. 81: 1905, Nr. 225. 24. September.)

Becheet, Franz: Der Wokninsee. [Gedicht.] Kösliner Zeitung. Jg. 81: 1905, Nr. 231. 1. Oktober.)

Beintker, E.: Aus Anklams vergangenen Tagen. Anklam [1906]: R. Poettcke Nachf. (207 S.) 8°. Aus: Anklamer Zeitung. Beilage 1903—1906.

Beiträge zur Landeskunde von Pommern. Im Auftr. d. Geogr. Gesellschaft zu Greifswald hrsg. von Rudolf Credner, siehe Festschrift zur Feier d. 450jähr. Jubiläums der Univ. Greifswald.

Bellmer, Adolf: Unterſuchungen an Seen und Söllen Neuvorpommerns und Rügens. [Mit 1 Karte.] Greifswald 1906: J. Abel. (39 S.) 8°. Greifswalder philoſophiſche Diſſertation. Auch: (Jahresbericht der Geographiſchen Geſellſchaft zu Greifswald. 10: 1905/06, S. 463—501).

Bendubn: Neue Stettiner Straßenbrücken. [Mit Abbild.] (Deutſche Bauzeitung. Jg. 40: 1906, S. 119—121, 132—136, 147—152, 155—156, 175—177, 183—184.)

Benoit, W. u. E.: Geſchichte der Familie Herrlinger v. 1695—1905. Karlsruhe 1905.

B[entlag]e, G.: Ein Feſttag in der Buchheide. [Enthüllung d. Denkmals für Prof. Karl Fr. Meyer. Mit Abb. d. Denkmals.] (Stettiner Abendpoſt. Jg. 3, Nr. 270. 12. September 1905.)

Bericht über die wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe der geologiſchen Aufnahmen in den Jahren 1901 und 1902. (Jahrbuch der Kgl. Preuß. geolog. Landesanſtalt und Bergakademie f. d. Jahr 1902. Bd. 23: 1905. Provinz Pommern S. 682—691.)

Bericht über die Tätigkeit der Geſellſchaft (Geographiſche Geſellſchaft zu Greifswald 1882—1907) in den erſten 25 Jahren ihres Beſtehens, erſtattet vom Vorſtand. Greifswald, im Februar 1907: J. Abel. (36 S.) 8°.

Bernátsky, J.: Über die Vegetation des Flugſandes an der Oſtſee. (Mathematiſche und naturwiſſenſchaftliche Berichte aus Ungarn, Bd. 20: 1902, S. 332—336.) Auszug aus „Növénytani Közlemények“ (Botaniſche Mitteilungen) I. Budapeſt 1902, S. 139—147.)

Beobachtungen bei Swinemünde.

B[ernheim], E.: Geſchichte von Pommern von Martin Wehrmann, Bd. 2. [Beſprechung]. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 338—339.)

Beſtehen, Zum, 50jährigen, des königlichen Bugenhagen-Gymnaſiums zu Treptow a. R. (Treptower Zeitung. Jg. 37: 1906, Nr. 149. 27. September.)

Beteiligung, Greifswalds, am Hanſabund. (Greifswalder Tageblatt. Jg. 96: 1906, Nr. 205. 2. September.) Gezeichnet: G.

Bethge, Hans: An Rügens Küſte. (National-Zeitung. Sonntagsbeilage 1905, Nr. 32. 6. Auguſt.)

B[eversdorff], H.: Urſprung des von der Stadt Schlawe entrichteten Bozelgeldes. (Bozeln iſt das heutige Kegeln.) [Gedicht.] (Köslíner Zeitung. Jg. 81: 1905, Nr. 213. 10. September.)

Beversdorff, [Hermann]: Wie die Maränen in den Madü-See gekommen ſind. Aus Pommerns Sagenſchatz. [Gedicht.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 10—11.)

Biber, Arthur: Geſchichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1904. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 340—366.)

Bienenſtein, Karl: Hans Benzmann. [Mit Porträt.] (Nord und Süd. Bd. 113: 1905, S. 48—54.)

Bieſendahl, Karl: Der Ferge von Julin. Erzählung. (Unterhaltungsblatt d. Stettiner Neueſten Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 259—265. 28. Oktober bis 3. November.)

Blech, George: Aus Greifswalds vergangenen Tagen. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 145. 24. Juni.)

Brief Zelters an Goethe datiert Greifswald, Rügen, Berlin, den 18. Auguſt bis 16. September 1820.

Böhrig, Karl: Der Alte auf Mönchgut. Eine Erinnerung an Rügen. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 34. 4. Februar.)

Müller Koos.

Bolte, Georg: Das Geſchlecht derer von Schwerin. (Monats-Blätter des Touriſtenklubs für die Mark Brandenburg. Jg. 15: 1906, S. 139—143. 160—165, 175—179.

Borchert, Hermann: Innere Koloniſation. (Deutſche Monatsſchrift für das geſamte Leben der Gegenwart. 1905, S. 852—866.) Auch: (Landwirtſchaftliche Wochenſchrift für Pommern. Jg. 8: 1905, S. 155—157, 170—173.)

Berührt beſonders pommerſche Verhältniſſe.

Borchling, Konrad, ſiehe Reuter, Werke hrsg. v. Seelmann.

Brandes, Ernſt, ſiehe Reuter, Werke hrsg. v. Seelmann.

Bratring: Die brandenburgiſch-preußiſchen Prägungen in Pommern ſeit dem weſtfäliſchen Frieden. [Vortragsreferat.] (Berliner Münzblätter. N. F. Jg. 27: 1906, S. 330—331.)

Briesen, H. D. v.: Das Geſchlecht derer v. Briesen. (Wellers Archiv für Stamm- und Wappenkunde. Jg. 1906, S. 6—8.). [Nach Zitat.]

Brümmer, Franz: O. Berdrow. (Biographiſches Jahrbuch. Bd. 8: 1903, S. 186.)

Brümmer, Franz: Fedor von Köppen. (Biographiſches Jahrbuch. Bd. 9: 1904, S. 310—311.)

Brüning, Adolf, ſiehe Leſſing, Julius.

Brünneck, Wilhelm von: Die Verbindung des Kirchenpatronats mit dem Archidiakonat im Norddeutſchen, inſonderheit Mecklenburgiſch-Pommerſchen Kirchenrecht des Mittelalters. (Feſtgabe d. juriſt. Fakultät d. vereinigten Friedrichs-Univerſität Halle-Wittenberg für Hermann Fitting. Halle 1903, S. 1—55.)

Brunn, Friedrich: Die Lübeckiſchen Pfundzollbücher von 1492—1496. (Hanſiſche Geſchichtsblätter. Jg. 1904/05, S. 109—131.)

„Auch für Pommern beachtenswert".

Bublitz [Ulrich Hermann Otto]: Chronik der Kirche zu Borntuchen von ihrer Entſtehung bis zum heutigen Tage, geſchrieben von Paſtor Bublitz zu Garrin m. e. Vorwort d. Paſtor [Max Karl Auguſt] Hahn in Borntuchen u. 4 Kunſttafeln im Text. Hrsg. 1905 im Auftr. d. Gemeinde-Kirchenrats. (Bütow) 1905: Bütower Anzeiger. (49 S.) 8°. [Umſchlagt.]

Buch, Dietrich Sigismund v.: Das Tagebuch (1674—1683). Herausg. von Ferdinand Hirſch. Bd. 1. 2. Leipzig: Dunker & Humblot 1904—1905. 2 Bde. 8°. (Veröffentlichungen des Vereins für Geſchichte der Mark Brandenburg.)

Wichtig für die Kenntnis v. Feldzuge des Kurfürſten Friedrich Wilhelm in Pommern 1675—1679.

Buchholz, G. u. Müller, Wilhelm: Entgegnung auf die „Beiträge zur Flora von Pommern" unter beſonderer Berückſichtigung des in 2. Auflage erſchienenen Buches „Flora von Pommern von Oberlehrer W. Müller-Stettin 1904" von Fritz Roemer, Polzin in Pommern. (Allgemeine Botaniſche Zeitſchrift für Syſtematik, Floriſtik, Pflanzengeographie ꝛc. Bd. 11: Jg. 1905, S. 12—15.)

Carpin: Gryps. (Das Blaubuch. Jg. 1: 1906, S. 1088—1090.)

Carus, C. G., ſiehe unter Stengel, Walter.

Clemen, Otto: Bugenhagenſche Trauformulare. (Archiv für Reformationsgeſchichte. Jg. 3: 1905/06. S. 84—88.)

Cleve, Rittergutsbeſitzer in Leckow: Ein Beiſpiel aus der Praxis der Landarbeiter in Pommern. (Das Land. Jg. 15: 1906/07, S. 3—5.)

Clobes, Wilhelm: Die älteſten Bäder Pommerns. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 130. 4. Juni.)

Clobes, Wilhelm: Aus Pommerns Bädern. Als die Oſtſeebäder entſtanden ... (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 101. 30. April.)

C[lobes, Wilhelm]: Zwei pommerſche Dichter. Heimatkunſt. [Theo Malade. Hans Hoffmann.] (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 27. 1. Februar.)

Clobes: W.: Eulenſpiegel in Pommern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 31. 5. Februar.)

C[lobes], W.: In der Greifengruft. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 201. 25. Juli.)

Clobes, W.: Pommern zur Zeit Schillers. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 107. 7. Mai.)

Clobes, W.: Im Reiche der Fiſche. Volkskundliche Plauderei. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 61. 12. März.)

Clobes, W.: Aus Stettins Theatergeſchichte. Studien zwiſchen den Couliſſen. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 113. 14. Mai.)

Clobes, W.: Die Unterirdiſchen. Studie aus Pommerns Sagenhort. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 91. 16. April.)

Cohen, E.: Verzeichnis der Meteorite in der Greifswalder Sammlung am 1. Mai 1904. (Mitteilungen d. Naturwiſſenſchaftlichen Vereins f. Neuvorpommern und Rügen in Greifswald. Jg. 36: 1904, S. 1—34.)

Credner, Rudolf, ſiehe Beiträge zur Landeskunde von Pommern.

Curſchmann, Fritz: Die Stiftungsurkunde der Univerſität Greifswald. [Mit Fakſimile.] (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 1—25.)

Daenell, Ernſt Robert: Die Blütezeit der deutſchen Hanſe. Hanſiſche Geſchichte von der 2. Hälfte des 14. bis zum letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Gekr. Preisſchrift. Bd. 1. 2. Berlin: G. Reimer. 1905—06. 2 Bde. 8°.

Daniels, Emil: Die Behandlung der franzöſiſchen Kriegsgefangenen von 1870. (Preußiſche Jahrbücher. Bd. 120: 1905, S. 34—78.)

Auf Grund von: Habert de Gineſtet: Erlebniſſe eines Franzoſen als Kriegsgefangener in Deutſchland 1870/71.

Deecke, W.: Einige neue Aufſchlüſſe im Flözgebirge Vorpommerns und allgemeine Charakteriſierung der pommerſchen Kreideformation. (Zeitſchrift d. Deutſchen geologiſchen Geſellſchaft. Bd. 57: 1905. Briefl. Mitteilungen S. 11—26.)

Deecke, W.: Kleine Beobachtungen in dem Gebiete des Darß. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 177—179.)

Deecke, W.: Einige Beobachtuugen am Sandſtrande. Mit 6 Textfiguren. (Zentralblatt f. Mineralogie, Geologie und Paläontologie. Jg. 1906. S. 721—727.)

Am Darß.

Deecke, W.: Betrachtungen zum Problem des Inlandeiſes in Norddeutſchland und ſpeziell in Pommern. (Zeitſchrift d. Deutſchen geologiſchen Geſellſchaft. Bd. 58: 1906. Briefl. Mitteilungen S. 3—18.)

Deecke, W.: Die Beziehungen der vorpommerſchen Städte zur Topographie und Geologie ihrer Umgebung. [Auszug. Mit 6 Kartenſkizzen.] (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 143—161).

Vollſtändig im 9. Jahresbericht d. Geogr. Geſellſch. Greifswald 1905, S. 170—201.

Deecke, W.: Emil Cohen †. (Zentralblatt für Mineralogie. 1905, S. 513—530.)

Deecke, W.: Entſtehung der pommerſchen Küſtenländer im Zuſammenhang mit der poſtglazialen Senkung. (Jahresbericht der Polytechniſchen Geſellſchaft in Stettin f. d. 44. Vereinsjahr. 1905, S. 46—48.)

Deecke, W.: Zur Eolithenfrage auf Rügen und Bornholm. (Korreſpondenz-Blatt der Deutſchen Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte. Jg. 36: 1905, S. 26—30.)

Deecke, W.: Konglomeratgneis als Diluvialgeſchiebe. Mit 1 Textfigur. (Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie. Jg. 1906, S. 625—631.)

Fund bei Griſtow.

Deecke, W.: Neue Materialien zur Geologie von Pommern. 2. Teil. Bohrungen im Diluvium Vorpommerns. 1. Abſchnitt. (Mitteilungen aus dem Naturwiſſenſchaftlichen Verein für Neuvorpommern und Rügen in Greifswald. Jg. 37: 1905, S. 44—88.)

Deecke, W.: Notizen über Brandgruben in Neuvorpommern. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 161—164.)

Deecke, W.: Das Roheiſen von Kölpin (Kreis Kolberg-Körlin). (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 87—92.)

Deecke, W.: Die ſüdbaltiſchen Sedimente in ihrem genetiſchen Zuſammenhang mit dem ſkandinaviſchen Schilde. (Zentralblatt für Mineralogie. 1905, S. 97—109.)

Deecke, W.: Der Strelaſund und Rügen. Eine tektoniſche Studie. [Mit 2 Figuren.] (Sitzungsberichte d. Kgl. Preuß. Akademie d. Wiſſenſchaften. Jg. 1906, S. 618—627.)

Digitized by Google

Deecke, W: Die alten vorpommerſchen Verkehrswege in ihrer Abhängigkeit vom Terrain. Mit 2 Tafeln. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 167—190.)

Deecke, W.: Ein Verſuch, die Bänke der Oſtſee vor der pommerſchen Küſte geologiſch zu erklären. Mit 1 Tafel. (Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie. Jg. 1905. Beilage Bd. 20, S. 445—465.)

Deecke, W.: Vineta. Mit 2 Tafeln und 1 Kartenſkizze im Text. (Beiträge zur Landeskunde von Pommern. 1906, S. 43—60.)

Deecke, W.: Das älteſte Wieck. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 47. 25. Februar.)

Deecke, W.: Das älteſte Wieck. (Korreſpondenzblatt der Deutſchen Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte. Jg. 37: 1906, Nr. 7. S. 66—68.)

Dewitz, genannt v. Krebs, Werner von: Stadt und Land Daber. Nach Aufzeichnungen d. Superintendenten L[udwig] Wegner zu Daber bearb. Breitenfelde in Pomm.: Selbſtverl. 1905. (80 S.) 8°

Dinſe, P.: Die Studienfahrt des Inſtituts für Meereskunde nach Stettin, Swinemünde, Rügen und Bornholm. (Zeitſchrift d. Geſellſchaft f. Erdkunde zu Berlin. 1905, S. 427—432.)

Dittmar, Karl: Über den Liederdichter Johann Möller, den Gründer der Gottſingenden Geſellſchaft zu Greifenberg i. P. Greifswald 1904: F. W. Kunicke. (91 S.) 8°.

Greifswalder philoſophiſche Diſſertation.

Dohrn, H.: Orthopterologiſches aus dem Stettiner Muſeum. (Stettiner Entomologiſche Zeitung. Jg. 66: 1905, S. 237—246. Jg. 67: 1906, S. 344—358.)

Dreifaltigkeitskirche, Die katholiſche, in Stralſund. [Mit 3 Skizzen.] (Stralſunder Anzeiger. Jg. 16: 1905, Nr. 261. 5. November.)

Drewitz, Theodor: Vor 50 Jahren. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 133. 10. Juni.)

Drolshagen, Carl: Gemarkungen und Grundkarten. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 125—141.)

Dünenflora, Die, der Oſtſee. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 174. 27. Juli.) Gez. U. D.

Dumrath, Friedrich Auguſt: Etwas von der Familie Dumrath. Geſammelt von Friedrich Auguſt Hermann Dumrath. Als Mſ. gedruckt. Stettin 1905: Herrcke & Lebeling. (116 S.) 8°.

Ebbeckes neue Verkehrskarten. [Aus: Dr. W. Koch u. C. Opitz, Eiſenbahn- und Verkehrs-Atlas.] Nr. 4. Provinz Pommern. Rev. u. ergänzt von den königl. Eiſenbahndirektionen Stettin u. Danzig. 1:600000. 11. Aufl. Liſſa: F. Ebbecke 1905. (40,5 × 62 cm.)

Ehrenforth, ſiehe Allgemeiner Wohnungsanzeiger für Kolberg.

Eichhorn, A.: 1856. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 33. 9. Februar.)

Einfluß der inneren Koloniſation auf Bevölkerungszahl und Vermehrung des Viehbeſtandes in Pommern. (Jahrbuch f. Bodenreform. 1906, Heft 3.) [Nach Zitat.]

Einweihung der pſychiatriſchen Klinik der Univerſität Greifswald. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 11. 14. Januar.)

Elbert, Johannes: Die Entwicklung des Bodenreliefs von Vorpommern und Rügen, ſowie den angrenzenden Gebieten der Uckermark und Mecklenburgs während der letzten diluvialen Vereiſung. Mit 1 geologiſch-morphologiſchen Karte, mehreren kleinen Karten, 20 Tafeln und einer Anzahl Textabbildungen Zweiter Teil. (Beiträge z. Landeskunde v. Pommern 1906, S. 61—221.)

Elbert, Joh.: Die Landverluſte an den Küſten Rügens und Hiddenſees, ihre Urſachen und ihre Verhinderung. Vortrag, gehalten der Königlichen Regierung zu Stralſund am 5. Oktober 1903. Mit einer Karte. (Beiträge zur Landeskunde von Pommern 1906, S. 1—27.)

Elbert, Joh.: Über die Standfeſtigkeit des Leuchtturmes auf Hiddenſee. Mit 3 Profiltafeln und einer Kartenſkizze. (Beiträge zur Landeskunde von Pommern 1906, S. 28—42.)

E[lsner], O[ſkar]: Pommern in Berlin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 49, 55. 26. Februar u. 5. März.)

Enderlein, Günther: 5 neue Arten der Braconidengattung Braunſia aus dem Stettiner Muſeum. (Stettiner Entomologiſche Zeitung. Jg. 67: 1906, S. 257—265.)

Engel, Georg: Hann Klüth, der Philoſoph. Roman. Wohlf. Ausg. Berlin: Vita (1906). (493 S.) 8°.

Dieſe Ausgabe enthält das Widmungsgedicht: Meiner Vaterſtadt Greifswald.

Enthüllung, Die, des Prof. Meyer-Denkmals auf dem Heiligen Berge in der Buchheide. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung 1905, Nr. 426. 11. September.)

Bringt Meyers Leben nach der Rede des Juſtizrats Grützmacher.

Enthüllung, Zur, des Kaiſer-Wilhelm-Denkmals [in Greifswald.] (Greifswalder Zeitung. Jg. 43: 1905, Nr. 165. 16. Juli.)

Enthüllungsfeier, Die, des Kaiſer-Wilhelm-Denkmals. (Greifswalder Zeitung. Jg. 43: 1905, Nr. 166. 18. Juli.)

Erbkämmerämte, Vom, im Herzogtum Stettin. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 161—164.)

Beglaubigte Abſchrift einer Urkunde v. 25. November 1457. (Kgl. Staatsarchiv Stettin v. Bohlen, Mſkr. 111.)

Erinnerungen, Greifswalder. (Voſſiſche Zeitung 1906, Nr. 341. 24. Juli.)

Erinnerungen einer Greifswalderin an das 400jährige Stiftungsfeſt der Univerſität i. S. 1856. (Greifswalder Ztg. Jg. 44: 1906, Nr. 139. 17. Juni.)

In derſelben Nr. eine Berichtigung. Siehe auch: Nachträgliches zu den Erinnerungen an die vierhundertjährige Stiftungsfeier der hieſigen Univerſität. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 141. 20. Juni.)

Eſſing, ſiehe Michaelis.

Ettenburg, Alexander: Die Insel Hiddensee bei Rügen, genannt, ‚Dat söte Länneken', das ‚Ostseebad der Zukunft'. Ein ‚Informations-Büchlein' ... vom Einsiedler auf Hiddensee. 1. Tauf. Wolgast und Zinnowitz: F. Cleppien 1905 (65 S.) 8°.

— dasselbe: 5. Tauf. 1905.

Fabricius, F.: Stadtbuch u. Stadtmauer. (Stralsundische Zeitung. 1906, Nr. 44, 49. 4. u. 9. November.)

Fernau, Peter: Greifswald und seine Universität. Hierzu 12 photogr. Spezialaufnahmen von A. Hertwig u. 2 Porträtaufnahmen. (Die Woche. Jg. 8, Nr. 32. 11. Aug. 1906. S. 1390—1395.)

Festschrift der medizinischen Fakultät in Greifswald zur Feier des 450jährigen Jubiläums der Universität am 3. u. 4. August 1906 = Deutsche medizinische Wochenschrift. Jg. 32: 1906, Nr. 31. 2. August.

Festschrift zur Feier des 450jährigen Jubiläums der Universität Greifswald gewidmet von der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald. Greifswald 1906: J. Abel. (461 S.) 8° = Beiträge zur Landeskunde von Pommern. Im Auftrage der Geogr. Gesellsch. zu Greifswald hrsg. v. Rudolf Credner. Mit 5 Karten u. 9 Tafeln als Beilagen, 13 Fig. u. 9 Kartenskizzen im Text.

Deckt sich inhaltlich bis S. 461 mit dem 10. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft zu Greifswald.

Feuder, Joseph: Die Entwicklung Greifswalds und seiner Hochschule. Zum 450jähr. Jubelfest der Universität. Mit 14 Illustr. nach Original-Aufnahmen. (Reclam's Universum. Jg. 22, Heft 45. 9. August 1906. S. 1064—1071.)

Fischer, Heinrich, siehe Rechts u. links der Eisenbahn!

Fischer, C. U.: Zwei ältere Bauten in Stettin. (Bericht über den Vortrag in der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde am 17. Dezember 1904.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 9—11.)

Das ehemalige Loitzenhaus im sogenannten Schweizerhof und das Eckhaus Louisenstraße 13.

Fischer-Markgraff, E.: Das Pantoffeln. Eine altpommersche Dorfgeschichte. (Stettiner Abendpost. Jg. 3: 1905, Nr. 132. 30. März.)

Flickel, P.: Septembermorgen im Buchenwald auf Rügen, siehe Schleich, E.

Flucht, Die, der Königin Luise von Stettin nach Küstrin. Eine Jahrhunderterinnerung. (Stralsundische Zeitung. Jg. 147: 1906, Nr. 244 18. Oktober.) Gez. G. W.

Nach Joh. Friedr. von Essen.

Fränkel, Ludwig: Leopold Jacoby. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 50, S. 616—621.)

Fränkel, Ludwig: Joh. Ludw. Gustav von Loeper. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 50, S. 70—76.)

Francke, Walther: Der älteste Grabstein im Greifswalder Universitätsgebäude. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 176. 31. Juli.)

Fraude, Hermann: Grund- und Plankton-Algen der Oſtſee. Mit einer Kartenſkizze. (Beiträge z. Landeskunde v. Pommern. 1906, S. 223—350.)

Freund jr.: Milchfürſorge in Stettin. (Geſundheit. Leipzig. 1905, S. 340.) [Nach Zitat.]

Freytag, Hermann: Preußiſche Jeruſalemspilger vom 14. bis 16. Jahrhundert. (Archiv f. Kulturgeſchichte. Bd. 3: 1905, S. 129—154.)

Erwähnt auch den Zug des Herzogs Bogislav X. Vgl. Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 186.

Friedel, E.: Seltene Croy-Medaille. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 186.)

Zeitgenöſſiſcher „Nachguß in Kupfer von dem Prunkſtück, welches der Univerſität Greifswald gehört und an der Amtskette des Rektors hängt."

Friedel, E.: W. Deecke: Die Oderbank, N von Swinemünde. Mit 1 Tafel. Im IX. Jahresber. der Geogr. Geſ. in Greifswald 1905, S. 201—213. [Anzeige.] (Brandenburgia. Bd. 14: 1905/06, S. 428—430.)

Friedel, E.: Zur Eolithenfrage auf Rügen und Bornholm. Von W. Deecke. (Separatabdruck des naturw. Vereins für Neu-Vorpommern und Rügen zu Greifswald. 36. Jahrgang.) [Anzeige.] (Brandenburgia. Bd. 14: 1905/06, S. 16—17.)

Friedel, Ernſt: Das Königsgrab von Stubbenkammer auf Rügen. (Berliner Lokal-Anzeiger. 1905, Nr. 378. 4. Auguſt.)

Friedemann, Rudolf: An der See. Bilder aus dem Fiſcherleben an der Oſtſee. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 76. 18. März.)

Friedensburg, W.: Das Jubiläum der Univerſität Greifswald. (Voſſiſche Zeitung. Sonntagsbeilage. 1906, Nr. 30 u. 31. 29. Juli u. 5. Auguſt.)

Fritſch, W. A.: Aus Amerika. Alte und neue Heimat. Stargard i. Pomm.: W. Prange [1905]. (82 S.) 8°.

Erinnerungen an die pommerſche Heimat.

Fritſch, W. A.: Carl Münter, der Dichter von: „Nu ſünd wi in Amerika". (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 324. 13. Juli.)

Fritze, G. A.: Ein Einfall der Franzoſen in Hinterpommern im Jahre 1870. Nach Erinnerungen einer Mitkämpferin aufgezeichnet. (Unterhaltungsblatt. Tägliche Beilage der Ztg. f. Hinterpommern. Jg. 82: 1906, Nr. 84. 10. April.)

Schildert, wie der blinde Lärm vom Einfall in Schmolſin aufgenommen wurde.

Frommhold, Georg: Eine Aufzeichnung Rügiſchen Landrechts von Lorenz Kleiſt. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 255—262.)

Führer durch die Oſtſeebäder Berg- u. Oſt-Dievenow u. Solbad Cammin i. Pomm. mit 3 Pl. u. Kart. Cammin i. P.: Formazin & Knauff [1905]. (64 S.) 8°.

Fund, Der, eines Prunkſarges auf dem alten Kirchhof zu Benz auf Uſedom. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 54. 6. März.)

G[adow], G[eorg]: Eine pommersche Gymnasialstadt vor vierzig Jahren. (Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. 1905, Nr. 166—176.)

Gaebel, G.: Pommersches Urkundenbuch. Bd. IV, 1301—1310. Bd. V, 1311 bis 1320. [Besprechung.] (Mitteilungen aus der historischen Literatur, hrsg. v. d. Hist. Gesellschaft in Berlin. Jg. 34: 1906, S. 171—173.)

Gaedertz, Karl Theodor: Im Reiche Reuters. Neues von und über Fritz Reuter in Wort und Bild. Leipzig: G. Wigand 1905 (V, 132 S., 14 Bilder, Taf. u. Fakſ.) 8°.

Enthält Beschreibung der Gedächtnisfeier und Ausstellung zum 30. Todestage Reuters in der Universitätsaula zu Greifswald. S. 41 bis 54: Fritz Reuter in Pommern. S. 55—84: „Dörchläuchting" in Greifswald.

Gaedertz, Karl Theodor: Fritz Reuters sämtliche Werke — siehe Reuter, F.

Gaedertz, Karl Theodor: Ungedrucktes aus Reuters Nachlaß — siehe Reuter kalender.

Gaedertz, Karl Theodor: Was ich am Wege fand. Blätter und Bilder aus Litteratur, Kunst und Leben. Mit Nachbildung zahlreicher Originalzeichnungen, Gemälde, Handschriften usw. Neue Folge. Leipzig: G. Wigand 1905 (X, 340 S., 43 Bilder, Taf. u. Fakſ.) 8°.

Unterrichtet über Esaias Tegnérs Beziehungen zu Pommern.

Galen, Philipp: Gesammelte Schriften. Neue Ausgabe. Serie 1, Bd. 3. 4. Der Strandvogt von Jasmund. Geschichtliches Lebensbild aus der Okkupationszeit der Insel Rügen durch die Franzosen von 1807—1813. 4. Aufl. 4 Tle. Leipzig: Deutsche Verlagsaktiengesellschaft 1905. 2 Bde. 8°.

Gantzer, P.: Schwedisch-Pommerns Beitrag zum Türkenkriege vom Jahre 1663. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 74—77.)

Gantzer, P.: Pommern und die Rheinische Allianz vom Jahre 1658. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 56—57.)

Gantzer, P.: Die Reihenfolge der schwedisch-pommerschen Städte auf den Landtagen. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 167—169.)

Gantzer [P.]: Aus den Verhandlungen des Wolgaster Landtages im Jahre 1663. [Bericht über Vortrag.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 58—60.

Gantzer, P.: Ein Vorschlag der schwedischen Regierung zur Hebung der Universität Greifswald vom Jahre 1651. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 117—123.)

Gebeschus, J.: Der Croy-Teppich von 1554, ein historischer Gobelin. Zur 450jährigen Jubelfeier der Universität Greifswald. (Demminer Tageblatt. Jg. 75: 1906, Nr. 139. 17. Juni.)

Geburtstag, Sein siebzigster. Gymnasialdirektor Professor Dr. Hugo Lemcke in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 281. 19. November.)

Geißler, Clemens: Die pädagogischen Anschauungen E. M. Arndts im Zusammenhange mit seiner Zeit. (Pädagogisches Archiv. Jg. 47: 1905, S. 641—662, 705—719.)

Geſchichte der Bergwerksgeſellſchaft Georg v. Gieſche's Erben. Feſtſchrift z. 200jähr. Jubiläum d. Geſellſchaft am 22. November 1904. [1—4.] Breslau 1904: (R. Niſchkowsky). 4 Bde. 4°. [1] = Wutke, Konrad: Die Allgemeine Geſchichte d. Geſellſchaft bis z. J. 1851.

Behandelt nach v. P[etersdorff] in: Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 95—96 „die Ausfuhr ſchleſiſchen Galmeis über Stettin nach Schweden z. B. Friedr. Wilh. I. u. Friedr. d. Gr. u. die Kämpfe, die insbeſondere die Stettiner Exportfirma Maſche wegen des Zolls auf das genannte Mineral mit der Stettiner Kriegs- u. Domänenkammer zu beſtehen hatte."

Geſchichte, Aus der, der Univerſität Greifswald. Feſtſchrift zum 450jähr. Jubiläum der Univerſität Greifswald, dargebracht von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte u. Altertumskunde. Stettin 1906: Herrcke & Lebeling. (103 S.) 4°.

Girgenſohn, Joſeph: Nachrichten über Andreas und Jacob Knöpken. (Sitzungsberichte d. Geſellſchaft f. Geſchichte u. Altertumskunde d. Oſtſeeprovinzen Rußlands. 1903, S. 91—92.)

Vgl. dazu: Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 30.

Görcke, Helene: Ernſt Scherenberg, ein Sohn der pommerſchen Küſte. Zu ſeinem erſten Todestag. (Geſt. 18. September 1905.) (Oſtſee-Zeitung und Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 437. 18. September.)

Gold, Alfred: Das Denkmal für Virchow. (Die Nation. Jg. 23: 1905/06, S. 505—506.)

Gollnow, Ernſt: Die Gründung der Stadt Gollnow. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 147. 25. Juni.)

Golmen, Otto v., ſiehe Richter, J. W. Otto.

Goltz (Hauptmann und Kompagniechef im Colbergſchen Grenadier-Regiment Graf Gneiſenau [2. Pommerſches] Nr. 9): In Berlin 1848. [Gedicht.] (Mitteilungen des Vereins für die Geſchichte Berlins. Jg. 23: 1906, S. 49.)

Am 31. März 1848 rückte das Colbergſche Reg. in Berlin ein.

Goslich, K.: Geſchichte der Stettiner Portland-Cement-Fabrik 1855—1905. Zum 50jähr. Jubiläum den Freunden und Gönnern der Fabrik gewidmet. Stettin: H. Suſenbeth. (50 S. u. 1 Blatt.) 4°.

Goslich, M.: Die Behandlung franzöſiſcher Kriegsgefangener in Stettin. (Oſtſee-Zeitung und Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 166. 7. April.)

Nach Habert de Gineſtet: Souvenirs d'un prisonnier de guerre en Allemagne. Überſ. v. O. Köhler.

Granier, Herman: Nachtrag zu dem „Rühmlichen Verhalten der Dorfgemeinde Koepitz in Hinterpommern im Kriege 1806". (Forſchungen zur brandenburg. u. preuß. Geſchichte. Bd. 18: 1905, S. 575.)

Zu Forſchungen Bd. 13: 1900, S. 540 f.

Grawitz, Paul: Geſchichte der mediziniſchen Fakultät Greifswald 1806—1906. Feſtſchrift z. 450jähr. Jubelfeier d. Univ. Greifswald. Im Auftr. d. med.

Fak. bearb. von Dr. Paul Grawitz. Mit 29 Abb. Greifswald: J. Abel. 1906. (82 S.) 4°.

Grawitz, P.: Geſchichtlicher Überblick über die mediziniſche Fakultät. Mit 4 Porträts. (Feſtſchrift d. Mediz. Fak. in Greifswald z. Feier d. 450jähr. Jubiläums d. Univerſität am 3. u. 4. Auguſt 1906 = Deutſche mediziniſche Wochenſchrift. Jg. 32: 1906, S. 1226—1231.)

Greifswald. (Die deutſche Hochſchule. Zeitſchrift d. Verbandes Deutſcher Hochſchulen. Jg. 1: 1906, S. 57—58.) Gez. Dr. B.

Griebens Reiſeführer. 55. Die Oſtſeebäder. Praktiſcher Wegweiſer. Neu bearb. 12. Aufl. m. 12 Karten. Berlin: A. Goldſchmidt 1906. (IV, 150 S.) 65. Die Inſel Rügen. Praktiſcher Führer nach und auf der Inſel. 18. Aufl. Neu bearb. v. Prof. Karl Albrecht. Mit 6 Karten. Ebenda. 1906. (IV, 108 S.) 88. Nord-Deutſchland. 14. Aufl., neu bearb. von B. Schlegel. Mit 15 Karten. Ebenda: 1906. (VII, 241 S.) 95. Heringsdorf und Ahlbeck—Stettin. Praktiſches Reiſehandbuch. 14., neu bearb. Aufl. Mit 2 Karten. Ebenda. 1906. (45 S.) 8°.

Grotefend, H.: Über Stammtafeln. (Mit einem Beiſpiel: Familie Wachenhuſen.) (Jahrbücher d. Vereins f. meckl. Geſchichte u. Altertumskunde. Jg. 70: 1905, S. 1—48.)

Die Familie hat Beziehungen zu Stettin, Gützkow, Stralſund.

Grube, Max W.: Eine pommerſche Ahnentafel im Nationalmuſeum in München. (Der Deutſche Herold. Jg. 37: 1906, S. 158—160.)

Familie v. Hohenhauſen. Siehe u. Mülverſtedt.

Güter, Die Gräflich v. Schwerinſchen, Löwitz, Schwerinsburg u. Mariawerth. (Deutſche landwirtſchaftliche Preſſe. 1906, Nr. 47.) [Nach Zitat.]

Haas, A.: Der Bernſtein in der pommerſchen Volksmedizin. (Stralſundiſche Zeitung. Sonntagsbeilage. 1905, Nr. 15. 9. April.)

Haas, A.: Bernſteingräberei in Pommern. (Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 52. 31. Januar.)

Haas, A.: Ein untergegangener rügenſcher Burgwall. (Stralſundiſche Zeitung. Sonnlagsbeilage. 1905, Nr. 46. 12. November.)

Haas, A.: Stettins Gaſthäuſer vor 100 Jahren. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12, Nr. 112. 13. Mai 1905.)

Haas, A.: Hofnarren am pommerſchen Hofe. (Archiv für Kulturgeſchichte. Bd. 3: 1905, S. 32—50.)

Haas, A.: Kulturgeſchichtliches über den Bernſtein, mit beſonderer Berückſichtigung der Provinz Pommern. Vortrag in d. Geſellſchaft f. Pomm. Geſch. u. Altertumskunde am 21. Oktober 1905. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 169—170.)

Haas, A.: Der Name der Stadt Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12, Nr. 267. 5. November 1905.)

Haas, A.: Stettiner Redensarten. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12, Nr. 281 u. 287. 19. u. 26. November 1905.)

Bis an den grünen Graben. — Rin in'n Dunſch. — Wer lügt, der kommt nach Damm. — Rut ut Pölitz; bei Markt is ut!

Haas, A.: Alt-Stettiner Reminiscenzen. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12, Nr. 105. 5. Mai 1905.)

Haas, A.: Sagen und Erzählungen aus Stettin. (Oſtſee-Zeitung und Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 473. 8. Oktober.)

Haas, A.: Volkskundliches von der Halbinſel Mönchgut. (Stettin) 1905: (H. Saran.) (S. 3—15.) Programm des Schiller-Realgymnaſiums, Oſtern 1905. 4°.

— dasſelbe: Stettin (1905): H. Saran. (15 S.) 4°.

Vgl. Anzeige von Wehrmann: Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 94.

Haas, A.: Pommerſche Volkstrachten. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12, Nr. 239 u. 246. 8 u. 15. Oktober 1905.)

Haas, A.: Wie ſich Binz entwickelte. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12, Nr. 119. 21. Mai 1905.)

Habert de Gineſtet [Camille]: Erlebniſſe eines Franzoſen als Kriegsgefangener in Deutſchland 1870/71 [Souvenirs d'un prisonnier de guerre en Allemagne 1870—71]. Aus d. Franz. ins Deutſche übertragen von Otto Köhler. 3. Aufl. Naumburg a. S.: A. Köhler. 1904. (227 S.) 8°.

Speziell Erlebniſſe in Pommern.

Hahn, Max Karl Auguſt, ſiehe Bublitz, Ulrich Hermann Otto.

Handels-Marine, Die, der Provinzen Pommern, Oſt- und Weſtpreußen im Anfange des Jahres 1905. Zuſammengeſtellt von den Experten der Stettiner Seeverſicherungs-Geſellſchaften Th. Markwart und A. L. Köpke. Jg. 49. Stettin: F. Heſſenland. 1905. (54 S.) 8°.

— dasſelbe: Anfang des Jahres 1906. Jg. 50. Stettin: F. Heſſenland. 1906. (54 S.) 8°.

Hanſabrücke, Die, zu Stettin. Mit Abb. u. 1 Tafel. (Zeitſchrift des Vereines Deutſcher Ingenieure. Berlin. Jg. 49: 1905, S. 677—690.)

Hartmann, Erich: Stettin, die Geburtsſtadt zweier ruſſiſcher Kaiſerinnen (Katharina II. und Maria Feodorowna.) Mit Bildern. (Von Land zu Land. 1905, Heft 71.) [Nach Zitat.]

Hartmeyer, Hans: Der Weinhandel im Gebiete der Hanſe im Mittelalter. Jena: G. Fiſcher. 1905. (119 S.) 8° = Abhandlungen, volkswirtſchaftliche und wirtſchaftsgeſchichtliche hrsg. v. Stieda. N. F. Heft 3.

Siehe unter Stein, Walter.

Haſenclever, Adolf: Drei ungedruckte Briefe von E. M. Arndt aus den Jahren 1850 u. 1860. (Allgemeine Zeitung. Beilage. Jg. 1905, Nr. 64, S. 505—506.)

Haſenclever, Adolf: Ungedruckte Briefe v. E. M. Arndt aus d. Jahren 1814—1851 an den Kaufmann u. Fabrikanten Joſua Haſenclever in Remſcheid-Ehring-

hausen. (Allgemeine Zeitung. Beilage. Jg. 1905, Nr. 175, 176, S. 209—212, 220—222.)

Haffert, Kurt: Karl Ludwig Jühlke. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 50, S. 715—717.)

Haus- u. Familienkalender, Hinterpommerscher. Stolp i. Pomm. 1906.

Heilbut, Emil: Ein Frauenbildnis Caspar David Friedrichs. [Mit Bild.] (Kunst und Künstler. Jg. 4: 1906, S. 64.)

Heimatskalender für den Kreis Anklam. Zusammengest. u. hrsg. v. Professor Max Sander. Jg. 1: 1906. [Illustriert.] Anklam: Selbstverlag. (1906.) 8°.

Enthält kleine Beiträge zur Geschichte von Kreis und Stadt Anklam von Bartelt, Beintker, Max Sander, Pastor Vogel-Medow, M. Wehrmann.

H[eerdegen], C.: Pommersche Landschaft. Eine Wanderschaft im Winter. (Stettiner Abendpost. Jg. 3: 1905, Nr. 71. 18. Januar.)

Heinemann, Otto: Adelheid von Holstein, Gemahlin des Grafen Dietrich VI. von Honstein. (Zeitschrift d. Harz-Vereins f. Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 38: 1905, S. 294—299.)

Gedenkt der Verlobung Bogislaws V. von Pommern mit Heilwig von Holstein.

Heinemann, Otto: [August F. Ammann, Th. v. Liebenau u. August Waldburger: Geschichte der Familie Ammann von Zürich. Zürich 1904.] [Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 171—172.)

1696—1729 war Johann Heinrich Ammann Geistlicher in Pommern. Siehe unter Waldburger.

H[einemann], O.: Bemerkungen zu der Besprechung des Pommerschen Urkundenbuches. Bd. V, Abt. 2 (oben S. 142ff.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905. S. 157—158.)

Heinemann, Otto: Andreas Hiltebrands Genealogia illustrissimorum Pomeraniae ducum (1622). (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 110—116.)

Heinemann, Otto: Geschichte des Geschlechts von der Lancken. Im Auftr. d. Familienverbandes bearb. Bd. 1: Urkundenbuch. Abt. 1: 1285—1524. Stettin: P. Niekammer 1906. (144 S.) 4°.

Heinemann, Otto: Die Himmelstädter Klosterordnung von 1513. (Archiv f. Reformationsgeschichte. Jg. 3: 1905/06, S. 191—198.)

Himmelstadt war eine Gründung von Kolbatz.

Heinemann, Otto: Gustav Adolf Kratz. (Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 51, S. 360—362.)

Heinemann, Otto: Noch eine Urkunde über die Weihung von Altären in pommerschen Kirchen. (Monatsblätter. Jg. 19, 1905, S. 19—20.)

Aus dem Kgl. Staatsarchiv Stettin v. 1374 Juni 21.

Heinemann, Otto: Pommersches Urkundenbuch siehe dort.

Heinemann, Otto: Studentische Verbindungen in Greifswald bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. (Baltische Studien. N. F. Bd. 10: 1906, S. 67—117.)

Auch: (Aus der Geſchichte der Univerſität Greifswald. Feſtſchrift zum 450jähr. Jubiläum der Univ. Greifsw. dargebr. von d. Geſellſchaft f. Pomm. Geſch. u. Altertumskunde. S. 37—87.)

H[einemann], O.: Eine weitere Weihurkunde. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 9.)

Weihurkunde für die Kirche in Pentz v. 18. Februar 1328.

Heinemann, Otto: Welcher Herzog Barnim von Pommern ſtudierte 1387 in Prag? (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 118—119.)

Heinrich, Guſtav, ſiehe Adreßbuch der Stadt Swinemünde.

Helbing: Stettiner Stadtgymnaſien ſeit 400 Jahren. [Mit Abbild.] (Das Schulhaus. Jg. 7: 1905, S. 451—461.)

Heling, Reinhard: Pommerns Verhältnis zum Schmalkaldiſchen Bunde. 1. Teil. (Baltiſche Studien. N. F. Bd. 10: 1906, S. 1—32.) Auch als Königsberger philoſophiſche Diſſertation. Stettin 1906: Herrcke & Lebeling. (36 S.) 8°.

Hellpach, Willy: Greifswald. (Zur Jubiläumsfeier der Univerſität.) [Gedicht.] (Jugend. 1906, Nr. 31.) Auch: (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 207. 31. Juli.)

Hellwig, Julius, ſiehe Adreßbuch f. d. Stadt Stolp.

Hennig, R.: Sturmfluten der Oſtſee. (Das Wetter. Meteorologiſche Zeitſchrift f. Gebildete aller Stände. Jg. 22: 1905, S. 34—36.)

Hennig, Richard: Die Vineta-Sage und ihre Entſtehung. (Daheim. Jg. 42, 2, Nr. 44, S. 11—12.)

Hering, Ed.: Neue exotiſche Kleinfalter des Stettiner Muſeums und Bemerkungen zu älteren Arten. (Stettiner Entomologiſche Zeitung. Jg. 67: 1906, S. 51—160.)

Heringsdorf u. Ahlbeck-Stettin, ſiehe Griebens Reiſeführer Nr. 95.

Heß: Eugen Ferdinand von Homeyer. (Allgemeine Deutſche Biographie. Bd. 50, S. 461.)

Hintze, F.: Beiträge zur Moosflora Pommerns. (Allgemeine Botaniſche Zeitſchrift f. Syſtematik, Floriſtik, Pflanzengeographie ꝛc. Jg. 11: 1905, S. 151—154.)

Hintze, F., ſiehe auch Roemer, Fritz u. Hintze F.

Hirſch, Ferdinand: Das Tagebuch des Dietr. Sigism. v. Buch, ſiehe Buch, Dietr. Sigism. v.

Hoffmann, Hans: Wider den Kurfürſten. Roman. 2. veränd. Aufl. Bd. 1—3. Berlin: Gebr. Paetel. 1906. 3 Bde. 8°.

Behandelt die Belagerung Stettins durch d. Gr. Kurfürſten 1677.

Hoffmann, Hans: Geſchichten aus Hinterpommern. 4 Novellen. 3. Aufl. Berlin: Gebr. Paetel. (285 S.) 8°.

Hoffmann, Hans: Oſtſeemärchen. Mit Bilderſchmuck von Kunz Meyer. 2. Aufl. Stuttgart und Berlin: J. G. Cotta Nachf. 1906. (263 S.) 8°.

Hoffmann, Paul Bruno: Der Golm. Nach einer Oſtſeeſage. Ein Gedicht. Dresden: E. Pierſon. 1905. (IV, 72 S.) 8°.

Hoffmeiſter, Ed.: Die Rugardſage. Epos in 10 Geſängen. Stettin: A. Schuſter. 1905. (71 S.) 8°.

Hofordnungen, Deutſche, d. 16. u. 17. Jahrhunderts. Mit Unterſtützung der k. Preuß. Akad. d. Wiſſ. hrsg. v. Dr. Arthur Kern. = Denkmäler d. deutſchen Kulturgeſchichte, hrsg. von Profeſſor Dr. Georg Steinhauſen. Abt. 2, Bd. 1.

Bd. 1. Brandenburg, Preußen, Pommern, Mecklenburg. Berlin: Weidmann. 1905. 8°.

[**Hollnagel**]: Das 450jährige Jubiläum der Kgl. Univerſität Greifswald. (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 147: 1906, Nr. 179, 180, 181, 182. 3. 4. 5. und 7. Auguſt.)

Holtfreter, Paul: Zum 31. Mai 1906. [Gedicht.] (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 147: 1906, Nr. 125. 31. Mai.)

Holzfuß, E.: Botaniſche Neuheiten [aus Pommern.] (Allgemeine Botaniſche Zeitſchrift f. Syſtematik, Floriſtik u. Pflanzengeographie ꝛc. Jg. 12: 1906, S. 12).

Jaroby, Daniel: Johann Georg Müchler. (Allgemeine Deutſche Biographie. Bd. 52, S. 488—491.)

Jahresbericht, Achtundſechzigſter, der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde. April 1905 bis April 1906. (Baltiſche Studien, N. F. Bd. 10: 1906, S. 189—193.)

Jahresbericht, Zwölfter, über die Tätigkeit der Kommiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Denkmäler in Pommern für die Zeit vom 1. Oktober 1905 bis Ende September 1906. (Baltiſche Studien. N. F. Bd. 10: 1906, S. I—XI.)

Jordan, Hermann: Profeſſor Otto Zöckler. Ein Apologus der Wahrheit des Chriſtentums. (Die Reformation. Bd. 5: 1906, S. 322—325.)

Jubelfeier, Die Greifswalder. (Greifswalder Tageblatt. Jg. 96: 1906, Nr. 180—182. 4. 5. und 7. Auguſt.)

Jubelfeier, Die 450jährige, der Univerſität Greifswald. (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 179—182. 3. 4. 5. und 7. Auguſt.) Die illuſtr. Feſtnr. 179 enthält das Gedicht v. Malade, geſchichtl. Abriß, Feſtprogramm. Einteilung der Plätze in der Nikolaikirche, Plan der Stadt.

Kaeſtner, Paul: Eine Sammlung niederdeutſcher Literatur (bei der Univ.-Bibl. zu Greifswald). (Schleswig-Holſtein. Zeitſchrift f. Kunſt und Literatur. 1. 1906/07. S. 327—329.)

Kaiſer, Th.: Auf Rügen. (Deutſche Alpenzeitung. Jg. 5, S. 228—231.) [Nach Zitat.]

Kalender für Schaltjahr 1904. Gratisbeilage zur Kreis-Zeitung für den Kreis Regenwalde in Labes i. Pomm. Labes: A. Straube & Sohn. 8°

— für das Jahr 1905.

— für das Jahr 1906.

Enthalten kleine Aufſätze zur pommerſchen Volkskunde und Geſchichte.

Kanngießer, W.: Bürger-Bataillon und Bürgerwehr in Kolberg. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 49—56. 66—74. 82—87.)

Kapelle, Die, auf dem Gollenberge. [Mit Skizze.] (Kösliner Zeitung. Jg. 81: 1905, Nr. 229. 29. September.)

Siehe auch u. Schulz, P.

Karte der Oſtſeeküſte der Inſeln Uſedom u. Wollin in 4 Blättern. Bearb. in der kartograph. Abteilung der Kgl. preuß. Landesaufnahme. 1:35000. 1. u. 2. Blatt. Berlin: (R. Eiſenſchmidt) (1905.) (Je 59 × 59 cm.)

1. Zinnowitz.
2. Swinemünde.

Kaſten, Hermann: Pommerſche Dichtung der Gegenwart. Feſtgabe zur 33. Pommerſchen Provinzial-Lehrerverſammlung. Im Auftrage der Literariſchen Kommiſſion des Kösliner Lehrervereins hrsg. Mit Bild, Buchſchmuck u. Muſikbeilagen. Köslin: Kösliner Lehrerverein. 1906. (VIII, 319 S. u. 16 S. Noten.) 8°.

Kawerau, Guſtav: Eine unveröffentlicht gebliebene Schrift Bugenhagens. (Theologiſche Studien und Kritiken. Jg. 79: 1906, S. 614—627.)

Keilhack, Ludwig: Zur Cladocerenfauna des Madüſees in Pommern. Mit 19 Figuren im Text. (Archiv f. Naturgeſchichte. Jg. 71, 1, S. 138—162.)

Kern, Arthur, ſiehe Deutſche Hofordnungen d. 16. u. 17. Jahrh.

Klaje, Hermann: Der Feldzug der Kaiſerlichen unter Souches nach Pommern im Jahre 1659. Mit einer Kopie der Karte von Schävius. Gotha: F. A. Perthes. 1906. (X, 183 S.) 8°.

Klaus (Forſthaus Zichlitz b. Bergen): Eingewandertes Schwarzwild auf der Inſel Rügen. (Deutſche Jägerzeitung. Bd. 44: 1904/05, S. 743.)

Klinik, Die neue chirurgiſche, der Univerſität Greifswald. [Mit Abbild.] (Zentralblatt d. Bauverwaltung. Jg. 25: 1905, S. 480—482.)

Knaack, Georg: Friedrich Franz Karl Ernſt Suſemihl. (Biographiſches Jahrbuch. Bd. 7: 1902, S. 390—392.)

Knaut, A.: Gas- und Waſſerverſorgung Stettins. (Schillings Journal f. Gasbeleuchtung und verw. Beleuchtungsarten, ſowie f. Waſſerverſorgung. Jg. 49: 1906. 489—494.) [Nach Zitat.]

Koch, Karl: Vineta, die von den Meereswellen verſchlungene Wendenſtadt in Proſa u. Poeſie. Illuſtriert v. Willy Stöwer. Hrsg. v. Karl Koch. Stettin: A. Schuſter. 1905. (37 S.) 8°.

Koch-Heſſe, Alexander: Zur vierhundertfünfzigjähr. Jubelfeier d. Univerſität Greifswald. [Mit 3 Bildern.] (Illuſtrierte Zeitung. Leipzig. Nr. 3292. 2. Auguſt 1906. S. 180—181.)

Köhler (Stadtbaurat in Halberſtadt): Die Katharinen-Kloſterkirche in Stettin. (Die Denkmalpflege. Jg. 7: 1905, S. 34—36.)

Köhler, Otto, siehe Habert de Gineſtet.

[**Köller**, Ernſt, M. v.], Zur Geſchichte des Geſchlechts von Öſterling. Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 184—185.)

Köpke, A. L., siehe Handels-Marine.

Konewka, Paul: Falſtaff u. ſeine Geſellen. Schattenbilder. Neu hrsg. vom Kunſtwart. München: G. D. W. Callwey (1905). (21 Blatt m. 5 S. Text) 8°.

Konewka, Paul: Sommernachtstraum. Schattenbilder. Neu hrsg. vom Kunſtwart. München: G. D. W. Callwey (1905). (24 Blatt m. 5 S. Text.) 8°.

Konzert-Verein, Der, Stralſund. Rückblick auf die erſten fünfundzwanzig Jahre ſeiner Wirkſamkeit von 1881—1906. (Stralſundiſche Zeitung. Sonntagsbeilage. 1906, Nr. 40, 41. 7. u. 14. Oktober.)

Koppmann, Karl: Das zweite Stralſundiſche Stadtbuch (1310—1342). Hrsg. vom Rügiſch-Pommerſchen Geſchichtsverein zu Greifswald und Stralſund. [Beſprechung.] (Hanſiſche Geſchichtsblätter. Bd. 11, 1: 1903, S. 155—168.)

Koſegarten, J. G. L.: Aus J. G. L. Koſegartens Familienbriefwechſel 1810 bis 1818. 6 Briefe aus Greifswald, Paris und Jena an ſeine Schweſter, ſeinen Vater, ſeine Mutter und ſeine nachmalige erſte Frau mitgeteilt von E[dmund] Stengel. (Greifswald 1906: F. W. Kunike) (16 S.) 8°.

Aus: Greifswalder Tageblatt 1906, Nr. 178—182. 2.—7. Auguſt.

Koske, F.: Ornithologiſcher Jahresbericht über Pommern für 1904. (Zeitſchrift für Ornithologie und praktiſche Geflügelzucht. Jg. 29: 1905, S. 40—45, 55—58, 69—72, 90—95, 112—117, 132—136, 148—152, 160—164, 189—192.)

Koske, F.: Ornithologiſcher Jahresbericht über Pommern für 1905. (Zeitſchrift für Ornithologie und praktiſche Geflügelzucht. Jg. 30: 1906, Beilage Nr. 4, S. 1—8, 77—78, 97—102, 110—118, 128—134, 177—184, 201—208.)

Koſſinna, G.: Über verzierte Eiſenlanzenſpitzen als Kennzeichen der Oſtgermanen. (Zeitſchrift für Ethnologie. Jg. 37: 1905, S. 369—407.)

Krabbo, Hermann: Die Beſetzung der Deutſchen Bistümer unter der Regierung Kaiſer Friedrich II. (1212—1250). T. 1. 2. Berlin: E. Ebering 1901 bis 1906. 2 Bde. 8°.

[Von T. 1 erſchien e. T. als Inaug.-Diſſ. Berlin 1901.]

2 [u. d. T.:] Die oſtdeutſchen Bistümer, beſonders ihre Beſetzung, unter Kaiſer Friedrich II. = Studien, Hiſtoriſche. H. 25. 53.

In T. 2 S. 30—40 Bistum Kammin.

[**Krauſe**, Oskar:] Aus der Geſchichte Greifswalds in d. Jahren 1711 und 1712. Vortrag, gehalten im Rügiſch-Pommerſchen Geſchichtsvereine am 21. November 1901. (Für Stadt und Land. Unterhaltungs-Beilage zur Greifswalder Zeitung. Jg. 5: 1905, Nr. 22, 23. 30. Mai u. 6. Juni.)

Krebs, Wilhelm: Erdbeben im deutſchen Oſtſeegebiet u. ihre Beziehungen zu den Witterungsverhältniſſen. (Globus. Bd. 87: 1905, S. 405—409.)

Kregenow, Kurt: Ein Brief Ernſt Moritz Arndts. (Akademiſche Turnbundsblätter. Jg. 19: 1906, S. 94—95.)

Faksimile. Original im Beſitz Kregenows. Gerichtet an Prof. Dr. Angerſtein, ſtädt. Oberturnwart in Berlin 1858.

Kreiskalender für den Kreis Uſedom-Wollin. [1] 1906. Swinemünde: W. Fritzſche [1905] 8°. [Umſchlagtit.:] Illuſtrierter Kreiskalender f. d. Kreis Uſedom-Wollin.

— daſſ. [2] 1907. Ebenda [1906] 8°.

Enthält Auszüge aus Haas: Sagen und Erzählungen aus Uſedom u. Wollin u. einige kleine Beiträge zur Lokalgeſchichte.

Kreiskalender, Lauenburger Illuſtrierter, für das Jahr 1906. Lauenburg i. P.: H. Badengoth [1905.] 8°.

Krüger, Georg: Die Paſtoren im Lande Stargard ſeit der Reformation. (Jahrbücher u. Jahresberichte des Vereins f. mecklenburgiſche Geſchichte und Altertumskunde. Jg. 69: 1904, S. 1—270.)

„Enthält auch in Pommern bekannte Geiſtliche."

Krüger, H.: Ein pommerſcher Dorfſchulze. Skizze. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905. Nr. 58. 9. März.)

Martin Witte.

Krüger, H.: „Faſtlabend" in Pommern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 54. 24. Februar.)

Krüger, H : Der Hexenmeiſter. Pommerſche Skizze nach dem Leben. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 19. 22. Januar.)

Krüger, Heinrich: Eine alte pommerſche Kirche. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 67. 19. März.)

Eventhin, Kr. Rügenwalde.

Krüger, Heinrich: Bei den Oſtſeefiſchern. Plauderei. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 125. 28. Mai.)

Damkerort.

Krüger, Heinrich: In den „Spitzbubenfichten". (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 75. 29. März.)

Labuhnsberg.

Krüger, Heinrich: Paſtor Zeidler. Aus alten Kirchenakten im Eventin-Rügenwalder Amt. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 95. 21. April.)

Kühl, G.: Virchow-Denkmal. (Kunſtchronik. Leipzig. N. F. 17, Nr. 26.) [Nach Zitat.]

Kuhlow, Bruno: Das Buddenhaus, die ehem. Domkurie, in Kammin i. P. (Die Denkmalpflege. Jg. 7: 1905, S. 72.)

Kujot, S.: Hat Bütow urſprünglich zur Diözeſe Kammin gehört? (Altpreußiſche Monatsſchrift. Bd. 42: 1905, S. 147—148.)

Kummrow, Johannes: Vergilbte Blätter! Aus der Kirchen- u. Pfarrchronik einer mit d. Meere ringenden Gemeinde. Zuſammengetragen von Johannes

Kummrow, Paſtor, Hoff a. d. Oſtſee. Greifenberg i. Pomm.: C. Toepler in Komm. 1905. (60 S.) 8°.

Kunze, K.: Öffentliche Bibliotheken der Gegenwart und die Stettiner Stadtbibliothek. [Referat über einen Vortrag in der Polytechn. Geſellſch.] (Jahres-Bericht der Polytechniſchen Geſellſchaft zu Stettin für das 45. Vereinsjahr 1906, S. 34—39.)

Kunze, K.: Die Stettiner Stadtbibliothek. (Zentralblatt für Bibliotheksweſen. Jg. 23: 1906, S. 1—7.)

Lambrecht, R.: Wegweiſer durch die Seebäder der Nord- u. Oſtſee, ſiehe Webers illuſtr. Wegweiſer.

Landois, Hermann: Leonard Landois †. Nachruf von ſeinem Bruder. Mit einem Bildnis des Verſtorbenen. (Jahresbericht d. Weſtfäliſchen Provinzial-Vereins f. Wiſſenſchaft u. Kunſt. 31. Bericht, 1902/03, S. 149—159, P.)

Lange, Edmund: Der Konflikt der „Allgemeinheit" und der Landsmannſchaft Pomerania in Greifswald im Sommerhalbjahr 1821. (Baltiſche Studien N. F. Bd. 10: 1906, S. 119—133), daſſ. in: (Aus d. Geſchichte d. Univerſ. Greifsw. Feſtſch. z. 450j. Jub. d. U. Gr., darg. v. d. Geſell. f. Pomm. G. u. Altert. S. 89—103.)

Lange, Edmund: Die Greifswalder Sammlung Vitae Pomeranorum. (1898.) Ergänzungen. (II.) [Aus: „Baltiſche Studien"] (S. 55—136.) Stettin 1905. (Greifswald, J. Abel.) 8°.

Langguth, Adolf: Heinrich Rubenow, der Stifter der Univerſität Greifswald. Zu ihrem 450jähr. Jubiläum. [Mit Abb. des Gemäldes in der Nikolaikirche.] (Der Tag. 1906, Nr. 387. 2. Auguſt.)

Langguth, Adolf: Die alte Univerſität Greifswald. Zu ihrem 450jährigen Jubiläum. (National-Zeitung. Jg. 59: 1906, Nr. 461, 463. 3. u. 4. Auguſt.)

Lawrenz, Hans: Buchheide-Sagen und Spuk-Geſchichten. Geſammelt, ergänzt und frei nacherzählt. Heft I. II. Stettin: R. Graßmann 1905—06. 2 Bde. 8°.

Lee, Heinrich: Deutſche Städtebilder aus dem Anfange des 20. Jahrhunderts. Berlin: K. Duncker [1906] (VI, 495 S.) 8°.

Stettin S. 416—423.

Lehmann, F. W. [Paul]: Die Geſetzmäßigkeit der Alluvialbildungen an den deutſchen Oſtſee-Küſten. (Verhandlungen des 15. Deutſchen Geographentages zu Danzig. Am 13., 14. und 15. Juni 1905. S. 151—158.)

Lehmann, F. W. Paul: Wanderungen und Studien in Deutſchlands größtem binnenländiſchen Dünengebiet. Mit 7 Kärtchen und 4 Figuren im Text. Vortrag, gehalten in der Sitzung der Geogr. Geſellſchaft zu Greifswald am 16. Dezember 1905. (Beiträge z. Landeskunde v. Pommern 1906, S. 351—380.

Lehmann-Schiller, Paul = Lehmann, F. W. Paul: Aus großer Zeit. Bilder aus dem Kriegsleben eines pommerſchen Jägers. Neudamm: J. Neumann 1903. (252 S.) 8°.

S. 248: Pommern-Cantus. Mit Muſik von C. A. Lorenz.

Das **Lehrer-Examen.** Pommersches Kulturbild aus dem Jahre 1729. Von einem pommerschen Lehrer. (Ostsee-Zeitung und Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 516. 2. November.)

Lemcke, (Oberbürgermeister): Die Provinz Sachsen in Sastrows Lebenserinnerungen. (Montagsblatt d. Magdeburgischen Zeitung. 1906, Nr. 37/38.) [Nach Zitat.]

Lemcke, Hugo, siehe Bau- u. Kunstdenkmäler.

Lemcke, [Hugo]: Das angebliche Bild der Sidonia von Borcke. (Vorgetragen in der Versammlung der Gesellschaft f. Pomm. Geschichte u. Altertumskunde am 17. Dezember 1904.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 11.)

Lemcke, [Hugo]: Kunstdenkmäler des 18. Jahrhunderts in Stettin und ihre Schicksale. [Vortrag.] (Ostsee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 83. 19. Februar.)

Lemcke, [Hugo]: Vom Bischof Otto von Bamberg. [Nach e. Vortrag.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 93.)

Lentz, Eduard, siehe Rechts u. links der Eisenbahn.

Leonhardt, Otto: An der Odermündung. (Unterhaltungsblatt. Tägliche Beilage d. Zeitung f. Hinterpommern. Jg. 81: 1905, Nr. 198. 24. August.) Auch: (Stralsundische Zeitung. 1905, Nr. 35. 27. August.)

Lessing, Julius u. Brüning, Adolf: Kgl. Kunstgewerbe-Museum. Der Pommersche Kunstschrank. Berlin: E. Wasmuth in Komm. 1905 (86 S. 54 Taf.) 2°. (Veröffentlichung der Orlop-Stiftung.)

Lettow, Hermann v.: Neue Beiträge zur Geschichte des Geschlechts von Lettow-Vorbeck. Als Ms. Stolp 1905: W. Delmanzo. 8°.

Lier, H. A.: August Ferdinand Meyer. (Pseudonym: Friedrich Brunold.) (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 52, S. 333.)

Lochmann, siehe Seminar, das erste Pommerns.

L[oebe, Viktor:] Die Universität Greifswald. (Rügensches Kreis- u. Anzeigeblatt. Jg. 45. 1906, Nr. 166, 167. 18. u. 19. Juli.)

Lorentz, Fr.: Slovinzische Grammatik. Hrsg. v. d. Kaiserl. Akademie d. Wiss. Petersburg. 1903. [Nach Zitat.]

Lorentz, Fr.: Slovinzische Texte. Hrsg. v. d. Kaiserl. Akademie der Wiss. Petersburg 1905. [Nach Zitat.]

Vgl. Anzeige von Legowski: Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 78—79.)

Lorenz, C. A.: Musik zum Pommern-Kantus, siehe Lehmann-Schiller, Paul.

Lorenzen: Louis v. Blumenthal. (Biographisches Jahrbuch. Bd. 8: 1903, S. 256.)

Lorenzen: Adolf v. Linstow. (Biographisches Jahrbuch. Bd. 7: 1902, S. 252.)

Lorenzen: Rudolf von Manteuffel. (Biographisches Jahrbuch. Bd. 8: 1903, S. 237—238.)

Lorenzen: William von Voigts-Rhetz. (Biographisches Jahrbuch. Bd. 7: 1902, S. 102—103.)

Lühder, R.: Die Handschriften der Bibliothek des geistlichen Ministeriums zu

Greifswald in Fortsetzung von Dr. Th. Pyls „Rubenow-Bibliothek" 1865. (Pommersche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 263—336).

Malade, Theo: Der Alma mater Gryphiswaldensis zur 450jährigen Jubelfeier. [Gedicht.] (Treptower Wochenblatt, Jg. 58: 1906, Nr. 92. 7. August.) Auch: (Greifswalder Zeitung. Jg. 44: 1906, Nr. 179. 3. August.)

Malade, Theo: Geschichten von der Scholle. 2. verm. Aufl. Berlin: Gebr. Paetel. 1905. (221 S.) 8°.

Malereien, Die romanischen, in der Marienkirche in Bergen auf Rügen. [Mit Abbild.] Die Denkmalpflege. Jg. 7: 1905, S. 19—21.) Gez. —s—.

Siehe auch u. Savels.

Markwart, Th., siehe Handels-Marine.

Maske, R.: Ein Bauvertrag aus Polzin vom Jahre 1547. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 168.)

Die älteste Urkunde des Pfarrarchivs in Polzin. Vertrag über den Bau eines Glockenturms.

Maske, R.: Der Grenzzug zwischen dem Lande Belgard und dem bischöflichen Gebiet Arnhausen vom Jahre 1321. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 24—27.)

Maß, Konrad: Der Pfarrer von Herrensee. Roman. (Ostsee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 409—465. 1. September bis 4. Oktober.)

Spielt in Pommern.

Matthias, [Karl]: Aufdeckung eines Urnenfriedhofes in der Nähe von Adl. Suckow bei Schlawe. (Mit Abbildungen.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 164—168.)

Abb. 3b gehört zu Jg. 20, S. 23.

Matthias, [Karl]: Ein merkwürdiges Steinhügelgrab. [Mit 2 Abb.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 23—24.)

Bei Bütow.

Maurer, Eduard: Die schöne Käte von Stralsund. Novelle. (Greifswalder Tageblatt. Jg. 96: 1906, Nr. 1—9.)

Spielt 1715. Abgedruckt aus einem Almanach aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Maybauer, Herbert: Schill. Zum 31. Mai in Erinnerung an Schills Grab. [Gedicht.] (Stralsundische Zeitung. Jg. 147: 1906, Nr. 125. 31. Mai.)

Meinardus, Otto: Eigenhändige Briefe des Großen Kurfürsten an Johann Moritz von Nassau. (Forschungen zur brandenburg. u. preußischen Geschichte. Bd. 19: 1906, S. 115—155.)

2 Briefe v. 17./27. Oktober 1675 u. 22. Jan./1. Febr. 1678 nehmen auf Ereignisse im pommerschen Kriege Bezug.

Meinhold, Paul: Kriegstagebuch des Leutnants Ludwig Schulz aus den Jahren 1813, 14 und 15. (Baltische Studien. N. F. Bd. 10: 1906, S. 135—187.)

Melander, K. R.: Zur Greifswalder Univerſitätsgeſchichte. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 89—109.)

Über Vorſchläge zur Verlegung der Greifswalder Univerſität 1680. 81.

Merkbuch, Forſtbotaniſches. Bd. 2. Provinz Pommern hrsg. von Johannes Winkelmann. Berlin: Gebr. Borntträger 1905. (113 S.) 8°.

Vgl. Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 173.

Metzke, Julius, ſiehe Troſchel, Erich.

Meyers Reiſebücher. Oſtſeebäder und Städte der Oſtſeeküſte. 3. Aufl. Mit 17 Karten, 21 Plänen und 1 Flaggentaf. Leipzig: Bibliogr. Inſtitut. 1906. (XII, 332 S.) 8°.

Meyer, Karl Fr.: Die Buchheide bei Stettin. Nach den Meßtiſchblättern der königl. Landesaufnahme gezeichnet. Nebſt e. praktiſchen Führer. Hrsg. unter Mitwirkung des Buchheide-Vereins in Stettin. 11. Aufl. 1905/06. (Maßſt. 1:33, 333.) Stettin: H. Saran. (1905). (1 Kartenblatt 57×44 cm mit Legende, 20 S.) [Kol.]

Meyer, Karl Fr.: Karte d. Umgegend Stettins v. J. 1693. Mit Begleitwort. [Vergrößerung der Karte in Meyers „Stettin zur Schwedenzeit".] 1904. [Nach Zitat.]

Michaelis, Ad[olf]: Heinrich Guſtav Dieudonné Heydemann. (Allgemeine Deutſche Biographie. Bd. 50, S. 305—309.)

Michaëlis, Karl: Seefahrten eines alten Stralſunders. Nach ſeinen hinterlaſſenen Aufzeichnungen mitgeteilt. (Stralſunder Tageblatt. Jg. 9: 1906, Nr. 223—233. 23. September bis 5. Oktober.)

Lotſenkommandeur Chriſtoph Eiſſing in Stralſund, geb. 1789. Das hinterlaſſene Manuſkr. „Erinnerungen eines Seemanns" reicht bis 1835.

Mitteilungen über die Geſchichte der Familien Roſenow. Bd. 1 (Nr. 1—22) hrsg. in den Jahren 1896—1904 von Ludwig Roſenow. Königsberg i. P. 1896—1904: R. Gruel. 4°.

Möller, J.: Fang eines Schwertfiſches an der Pommerſchen Küſte. (Mitteilungen des deutſchen Seefiſchereivereins. Bd. 22: 1906, S. 397.)

Bei Leba.

Moltke und ſeine Pommern. Der „große Schweiger" als Regimentschef. (Stettiner Abendpoſt. Jg. 3: 1905, Nr. 293, 8. Oktober.)

Moſſe, Rudolf, ſiehe Reichs-Adreßbuch, Deutſches.

Mucke, E. (Freiberg i. S.): Die Namen der Ortſchaften des Kreiſes Anklam und ihre Bedeutung. (Heimatskalender f. d. Kreis Anklam 1907. S. 91—99.)

Müller, Erich: Auch ein Soldatenſtreich. Eine Entführung in Alt-Pommern. (Stettiner Abendpoſt. Jg. 4: 1906, Nr. 76, 26. Januar.)

Entführung der Maria Flint 1765.

Müller, Franz: Generalleutnant Friedrich Philipp von Cardell. Ein Demminer Bürgermeiſterſohn. Aus der Zeit der Schmach und der Wiedergeburt des

Vaterlandes = Zweiter Anhang der Beiträge zur Kulturgeſchichte der Stadt Demmin. Demmin: W. Geſellius 1906. (46 S.) 8°.

Zuerſt in Demminer Tageblatt Jg. 75: 1906, Nr. 229, 230, 235, 237, 241. Hier berichtigt und erweitert.

[**Müller**, Franz]: Demmin auf der Ruhmestafel preußiſcher Regimenter. (Demminer Tageblatt. Jg. 75: 1906, Nr. 146. 26. Juni.)

Müller, Georg: Das Oſtſee-Schulſanatorium „Kinderheil" zu Kolberg. (Mediziniſche Klinik. Jg. 2: 1906, S. 361—363.)

Müller, Guſtav: Karte der Oſtſeebäder Ückeritz, Banſin, Heringsdorf, Ahlbeck, Swinemünde und Misdroy mit Umgebungen (mit 4 Spezial-Plänen (Heringsdorf, Ahlbeck, Swinemünde, Misdroy)). Nach amtlichen Quellen und eigenen Erkundungen bearb. von Guſt. Müller, Kartograph. (Maßſt. 1 : 75000. 6. Aufl. Swinemünde: W. Fritzſche [1906]; Lith. L. Kraatz, Berlin.) (1 Kartenbl. 46 × 46 cm.) 8° [kol.]

Müller, Guſtav: Karte des Kreiſes Uſedom-Wollin im Maßſt. 1 : 75000. Nach amtl. Quellen und eigenen Erkundungen bearb. v. Guſtav Müller, Kartogr. (Inſel Uſedom mit d. Oſtſeebädern Swinemünde ... Inſel Wollin mit d. Oſtſeebädern Oſternothhafen ...) Swinemünde: W. Fritzſche [1906]; (Lith. A. Kraatz, Berlin.) (1 Kartenbl. 94 × 54 cm.) 8°. [Umſchlagtit.] [kol.]

Müller, Guſtav: Reiſe-Karte für die Inſel Rügen im Maßſt. 1 : 125000 ... (nach d. neueſten amtl. Aufnahmen u. eigenen Erkundigungen) bearb. von Guſt. Müller, Kartogr. 5. (rev.) Aufl. Stettin; A. Schuſter [1905]; (Photolith. B. Giſevius, Berlin.) (1 Kartenbl. 39 × 43 cm) 8° [kol.]

Müller, Guſtav: Touriſtenkarte für das Oſtſeegebiet Rügen-Swinemünde-Stettin. Maßſt. 1 : 300000 (5farb. Druck. Nebſt Überſichtskarte Berlin-Kopenhagen u. e. kol. Flaggenkarte.) Bearb. v. Guſt. Müller, Kartogr. (3. Aufl.) Stettin: A. Schuſter (1904); (Lith. B. Giſevius, Berlin). (1 Kartenbl. 44 × 50 cm) 8°.

Müller, Guſtav: Wander-Karte für Jasmund auf Rügen (Crampaß-Saßnitz, Stubbenkammer, Lohme) in vierfachem Farbendr. Maßſt. 1 : 25000. Nach amtl. Quellen u. eigenen Erkundungen bearb. von Guſt. Müller, Kartogr. Stettin: A. Schuſter [1905]; (Lith. B. Giſevius, Berlin). (1 Kartenbl. 48 × 51 cm) 8°.

Müller, Rudolf: Die erſten Beziehungen zwiſchen E. M. Arndt und ſeinen Verlegern Reimer und Weber. (Börſenblatt für d. deutſchen Buchhandel. Jg. 73: 1906, S. 2129—2130.)

Müller, Wilhelm u. **Buchholz**, G.: An Herrn F. Römer in Polzin. (Allgemeine Botaniſche Zeitſchrift f. Syſtematik, Floriſtik, Pflanzengeographie ꝛc. Bd. 11: 1905, S. 90—91.)

Müller, Wilhelm, ſiehe auch u. Buchholz, G. u. Müller, W.

Mülverſtedt, [G. A.] v.: Einige Bemerkungen zu der pommerſchen Ahnentafel des Peter Reinhard v. Hohenhauſen (Der Deutſche Herold. Jg. 37: 1906, S. 188—191.)

Mülverſtedt, [G. A.] v.: Ein kleines intereſſantes Kapitel aus der Genealogie derer v. Borcke. (Der Deutſche Herold. Jg. 37: 1906, S. 103—116. Ergänzungen: S. 124—125.)

Müſebeck, Ernſt: Ernſt Moritz Arndt und das Elſaß. 1. 2. Aus: Straßburger Poſt 1904, Nr. 1020, 1046.

Müſebeck, Ernſt: Ernſt Moritz Arndt und das kirchlich-religiöſe Leben ſeiner Zeit. Tübingen: J. C. B. Mohr 1905. (VIII, 100 S.) 8°.

Müſebeck, Ernſt: Der junge Arndt als Menſchenbildner. (Die chriſtliche Welt. Jg. 19: 1905. Sp. 938—942, 968—971, 986—990.)

Nehring, L.: Kurzgefaßte Landeskunde der Provinz Pommern. Ein Merk- und Wiederholungsbuch für die Hand der Volksſchüler. Mit Karte. Stettin: J. Burmeiſter, 1906. (8 S.) 8°.

Nereſe-Wietholz, Hermann: Der Stammbaum im Kirchturm. Die Geſchichte eines pommerſchen Adelsgeſchlechtes. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 85. 9. April.)

v. Damitz, Groß-Möllen, Bez. Köslin.

Nettelbeck, Joachim: Eine Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt aufgezeichnet. Gekürzte Faſſung von Otto Zimmermann. Leipzig: O. Spamer (1906). (311 S. m. Bildnis u. 1 Plan.) 8°.

Neuburger, Max: Hugo v. Ziemßen. (Biographiſches Jahrbuch Bd. 7: 1902, S. 43—48.)

Neumann, Johannes: Landwirtſchaftskammer f. d. Provinz Pommern. Die Verhältniſſe der Landwirtſchaft in Pommern. Stettin 1906: Pommerſche Reichspoſt. (90 S.) 8°.

Niekammer, Paul, ſiehe Adreß- u. Geſchäfts-Handbuch von Stettin.

Nießen, P[aul] van: Feudalismus und Abſolutismus im 16. Jahrhundert. (Märkiſche Blätter. Unterhaltungsbeilage zur Frankfurter Oder-Zeitung. Jg. 4, Nr. 166 u. 167.) [Nach Zitat.]

„Streit des Markgrafen Johann v. Küſtrin mit Matzke von Borcke, in dem der Markgraf 1550 von der Stadt Falkenberg Beſitz ergriff."

Nießen, Paul van: Geſchichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entſtehung und Beſiedlung. (Von den älteſten Zeiten bis z. Ausſterben der Askanier.) Mit Karten, Pl., Anſichten. Landsberg a. W.: F. Schaeffer & Co. in Komm. 1905. (IV, 611 S.) 8°.

= Geſchichte der Neumark in Einzeldarſtellungen. [2.]

N[ießen] P.] van: Hans Witte, Die Abſtammung der Mecklenburger. Deutſche Erde 1905, S. 1—8. [Beſprechung] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 141—142.)

Nizze, Hedwig: Dr. Johann Ernſt Nizze, Prof. u. Dir. am Gymn. zu Stralſund. Ein Lebensbild e. Lützower Jägers nach alten Papieren von ſ. älteſten Tochter Hedwig Nizze. (Hrsg.: Ida Nizze.) Stralſund: W. Zemſch, 1907. (265 S.) 8°.

Norden, Hans: Auf der Dewitzburg. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 119. 21. Mai.)

Norden, Hans: Pommerſche Familienſagen. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 219, 223, 239. 17., 18 Sept. u. 8. Oktober.)

1. Schlangenteufel. 2. Manteuffel. 3. Lepel.

Norden, Hans: Auf Pommerns Gletſcherſpuren. Streiferein durch die Moränenlandſchaft. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 171. 23. Juli.)

Norden, Hans: Mutter Hidde. Eine pommerſche Familienſage. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 274. 12. November.)

Norden, Hans: Pommerſche Pferdezucht. Ein Beſuch des Königlichen Landgeſtüts in Labes. [Mit 2 Abb.] (Stettiner Abendpoſt. Jg. 4, Nr. 39. 10. Dezember 1905.)

Norden, Hans: Putbus. Pommerſche Sage. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 297. 6. Dezember.)

Norden, Hans: Skizzen aus dem pommerſchen Landleben. (Stettiner Abendpoſt. Jg. 3, Nr. 198, 211, 281, 299. 20. Juni, 5. Juli, 24. September, 15. Oktober 1905. Jg. 4, Nr. 8. 3. Nooember 1905.)

1. Schützenfeſt. 2. Hochzeit. 3. Die Heilmittel des Volkes. 4. „Eichenbarz" u. „Birkenbarz". 5. Freiſchulz Erdmann's Schwiegertöchter.

Norden, Hans: Eine vergeſſene pommerſche Stadt. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 130. 4. Juni.)

Das frühere Wolfsberg, heute Dorf Stramehl.

[**Norden**, Hans]: Pommerſche Stadt- u. Dorfbilder. (Stettiner Abendpoſt. Jg. 3, Nr. 275, 281, 287, 293, Jg. 4, Nr. 4, 10, 16, 22, 27, 45. 17. u. 24. Sept., 1., 8., 29. Oktober, 5., 12., 19., 26. November, 17. Dezember 1905.)

1. Züllchow. 2 Zachan. 3. Pommerensdorf. 4. Pölitz. 5. Gartz. 6. Gützkow. 7. Loeckuitz. 8. Loabs. 9. Maſſow. [10.] Das alte Uſedom.

Oettli, Samuel: Das 450jährige Jubiläum der Univerſität Greifswald am 3. u. 4. Auguſt 1906 . . . . bearb. v. D. Samuel Oettli. Greifswald: J. Abel. 1906. (115 S.) 8°.

Ohle: Die Ketzer und Märtyrer der Uckermark. (Mitteilungen des Uckermärkiſchen Muſeums- und Geſchichtsvereins zu Prenzlau. Jg. 3: 1905, S. 24—27.)

Behandelt beſonders auf Grund des von Wattenbach hrsg. Stettiner Inquiſitions-Protokolls von 1393 die religiöſe Bewegung der Waldenſer im Zuſammenhang mit Bettelorden.

O[ldenberg, Karl] Rodbertus-Jagetzow. (Greifswalder Zeitung. Jg. 43: 1905, Nr. 188. 12. Auguſt.)

Ordnung der Stadtdiener Stettins vom 6. April 1569. (Kgl. Staatsarchiv Stettin: Tit. XI Gener. Nr. 2.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 2—5.)

Osborn, Max: Runge und Friedrich. (Die Nation. Jg. 23: 1905/06, S. 395—397.)

Ostendorf: Zwei Frauenklosterkirchen. (Die Denkmalpflege. Jg. 7: 1905, S. 122—123.)

Zur Stettiner Katharinenkirche.

Ostseebäder, Die, siehe Griebens Reiseführer Nr. 55.

Pagel: Leonhard Landois. (Biographisches Jahrbuch. Bd. 7: 1902, S. 86—87.)

Parlow, Hans: Die hohe See. Ein Stettiner Schiffsroman. (Unterhaltungsbeilage der Stettiner Neuesten Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 219—258. 17. September bis 27. Oktober.)

Perlbach, Max: Pommersches Urkundenbuch. Bd. 5, Abt. 2. [Besprechung.] (Göttingische Gelehrte Anzeigen. Jg. 188: 1906, S. 501—508.)

Petersdorff, Herman v.: Die ersten Aufführungen Schillerscher Stücke in Pommern. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 65—74.)

Petersdorff, Herman v.: Hans Hugo von Kleist-Retzow. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 51, S. 191—202.)

Petersdorff, [Herman] v.: K. H. L. von Ingersleben, ein Oberpräsident von Pommern. (Bericht über den Vortrag in d. Versammlung d. Gesellschaft für Pomm. Geschichte u. Altertumskunde am 18. Febr. 1905.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 44—47.)

Petersdorff, H. v.: Ein Programm Bismarcks zur Gründung einer konservativen Zeitung. (Forschungen zur brandenb. und preußischen Geschichte. Bd. 17: 1904, S. 580—586.)

Besonders beteiligt der Vizepräsident des Obertribunals Adolf von Kleist auf Woldisch-Tychow († 1866).

Petersdorff, H. v.: F. B. Schönberg von Brenckenhoff, Ein Wohltäter Pommerns. Vortrag. Ausführlich: (Ostsee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 41. 25. Januar.) Verkürzt: (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 27—28.)

P[etersdorff, H.] v.: Leonhard, Graf v. Schwerin, Zweiter Nachtrag zur Geschichte des Geschlechts von Schwerin. [Kritische Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 11—13.)

Petrich, Herm.: Vater Blume od. Was ein pommerscher Dorflehrer f. Gottes Reich u. Missionswerk getan hat. Der ganzen lieben Missionsgemeinde u. der Goßnerschen insonderheit erzählt. Friedenau: Goßnersche Mission. 1904. (23 S.) 8°.

Petrich, Hermann: Karl Reinhold Graf von Kraffow. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 51, S. 359—360.)

Petrich, Hermann: Hermann Krummacher. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 51, S. 408—409.)

Petrich, Hermann: Karl Heinrich Joachim Reinhold. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 52, S. 303—305.)

Pharus Städte-Atlas. Mit Auffindungsvermerken f. alle Straßen, Plätze, öffentl. Gebäude, Denkmäler u. alle amtl. Stellen, mit illustr. Führern,

Besuchs- und Entfernungstafeln ꝛc. Verkehrsausgabe 1905/06. Berlin: Pharus-Verlag. (191 S.) (40,5 × 28,5 cm.)

Enthält Pharus-Plan von Stettin.

Philippi, E.: Über die Dislokationen der Kreide und des Diluviums auf Rügen. (Zeitschrift der Deutschen geolog. Gesellschaft. Bd. 58: 1905. Protokolle S. 119—120.)

Philippi, E.: Störungen der Kreide und des Diluviums auf Jasmund und Arkona. Mit Abbild. (Zeitschrift für Gletscherkunde, für Eiszeitforschung u. Geschichte des Klimas. Bd. 1: 1906, S. 81—112, 199—224.)

Pietsch, Ludwig: Paul Konewka. Persönliche Erinnerungen. [Mit Illustr.] (Daheim. Jg. 42: 1906, Nr. 34, S. 14—18.)

Plothow, Anna: Wanderung durch Rügen. (Berliner Tageblatt. Jg. 35: 1906, Nr. 427. 23. August.)

Pommern anno dazumal. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 17, 24. 18. u. 25. Januar.) Gez. No.

Pommern, Aus, vor 100 Jahren. (Ostsee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 425. 10. September.) Gez. M. W.

Auf Grund von: J. P. Graffenauer: Meine Berufsreise durch Deutschland, Preußen u. d. Herzogtum Warschau in d. Jahren 1805, 1806, 1807 u. 1808. Chemnitz 1811.

Poten, B. v.: Albert von Memerty. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 52, S. 315—316.)

Poten, B. v.: Ernst Hans Karl Gneomar von Natzmer. (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 52, S. 591—592.)

Preller, Toni: Der Vilm, die Maler-Insel. Studien v. Friedrich Preller d. J. (Dresden-Blasewitz: F. E. Boden. 1905.) (12 Bl.) 8°.

Priesdorff, [Wilhelm Werner Kurt] v.: Offizier-Stammliste des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhem IV. (1. Pomm.) Nr. 2. Auf Befehl d. Regts.-Kommandeurs, Oberst Bock v. Wülfingen, zusammengest. Mit 5 Bildern. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 1906. (XI, 745 S.) 4°.

Prunksarg, Ein, auf einem pommerschen Dorfkirchhofe. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 64. 6. März.)

In Benza.

Pyl, Th. †: Die Entwicklung der dramatischen Kunst und des Theaters in Greifswald. (Pommersche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 15—47.)

Pyl, [Th.]: Johann Carl Paul Wilhelm Hagemeister. (Biographisches Jahrbuch. Bd. 8: 1903, S. 190—191.)

Pyl, [Th.]: Gustav Kirchhoff. (Biographisches Jahrbuch. Bd. 9: 1904, S. 78.)

Pyl, Th. †: Die Pflege der heimatlichen Geschichte und Altertumskunde in Pommern seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts. (Pommersche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 111—168.)

Pyritz. (Ostsee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 244. 27. Mai.)

Radloff, K.: Einiges über die Vogelwelt der beiden Oſtſeebäder Carlshagen und Heiligenhafen. (Natur und Haus. Bd. 14: 1905/06, S. 313—315.)

Rahn: Zur Geſchichte des Kreiſes Regenwalde während des 7jähr. Krieges. (Kalender f. d. Jahr 1905. Gratisbeilage zur Kreis-Zeitung f. d. Kreis Regenwalde in Labes i. Pomm.)

Raſſow, Joh.: E. Moritz Arndts Gedanken über eine Erhebung aller Völker gegen die franzöſiſch-ruſſiſche Weltherrſchaft in den Jahren 1807—1809. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 191—253.)

Rechts und links der Eiſenbahn! Neue Führer auf den Hauptbahnen im Deutſchen Reiche. Hrsg. v. Prof. Paul Langhans. (Mit je 2 farb. Karten.) Gotha: J. Perthes. (1905.) 8°.

Nr. 35, 36. Berlin—Stettin—Oſtſeebäder (Heringsdorf, Misdroy Kolberg, Saßnitz u. a.) u. zurück. Von Oberlehrer Heinr. Fiſcher. (Je 30 S.)

Nr. 53, 54. Berlin—Stralſund—Rügen[Nordbahn]—Trelleborg [Schweden] mit Anſchluß v. Ducherow u. zurück. Von Dr. Eduard Lentz. (30 u. 29 S.)

Reichs-Adreßbuch, Deutſches, für Induſtrie, Gewerbe u. Handel. Unter Benutzung amtl. Quellen hrsg. v. Rud. Moſſe. Berlin: Verlag d. deutſchen Reichsadreßbuchs. 1906. 2 Bde.

— dasſelbe. Sonderbd. 2: Provinzen Pommern, Poſen, Oſtpreußen, Weſtpreußen, Schleſien. Ebenda 1906.

Reifferſcheid, Al[exander]: Edmund Franz Andreas Hoefer. (Allgemeine Deutſche Biographie. Bd. 50, S. 387—392.)

Reifferſcheid, Al[exander]: Karl Guſtav Albert Hoefer. (Allgemeine Deutſche Biographie. Bd. 50, S. 385—387.)

Reuter, Chriſtian: Lübeck und Stralſund bis zum Roſtocker Landfrieden 1283. (Hanſiſche Geſchichtsblätter. Hrsg. vom Verein f. hanſiſche Geſchichte. Jg. 1904/05, S. 3—32.)

Reuter, F.: Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Vollſtändige, kritiſch durchgeſehene und erläuterte Ausgabe mit Biographie und Einleitungen von Prof. Dr. Karl Theodor Gaedertz. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig: P. Reclam. [1905.] (CCXXXII, 3151 S., 26 Taf. u. Fakſ.) 8°.

„Enthält in der Biographie und den Einleitungen viel Neues in Bezug auf den Dichter, ſein Leben und Schaffen in Pommern, und in den Anmerkungen zahlreiche intereſſante Aufſchlüſſe und Daten über pommerſche Stätten, Perſönlichkeiten und Ereigniſſe. Außer den bisher allgemein bekannten Werken bietet dieſe Ausgabe manche andere wichtige Beiträge zur Landeskunde Pommerns, u. a. die beſten Humoresken aus dem Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Pommern, die in Pommern ſpielenden Luſtſpiele „Onkel Jakob und Onkel Jochen" und „Die drei Langhänſe", kleinere Schriften, z. B. über die Greifswalder Dichterin Alwine Wuthenow (Annmarie

Schult), Wie der Graf Max Schwerin ſchwer in die Kammer kam oder Wahlreiſe von Treptow und Anklam nach Ückermünde uſw." [Mitteilung des Herausgebers.]

Reuter-Kalender auf das Jahr 1907. Im Herbſte 1906 hrsg. v. K. Th. Gaedertz. Leipzig: Dieterich (Th. Weicher). (118 S.) 8°.

Darin: Ungedrucktes aus Reuters Nachlaß. S. 91—103 Fußreiſe des Gymnaſiaſten Fritz Reuter nach Rügen.

Reuter, [Fritz]: Werke. Hrsg. von Wilhelm Seelmann. Krit. durchgeſeh. u. erläuterte Ausgabe. Bd. 1—7. Leipzig und Wien: Bibliogr. Inſtitut. [1905—1906.] 8°.

(Meyers Klaſſiker-Ausgaben.) Bd. 6: Bearbeitet von Conrad Borchling und Ernſt Brandes.

Richter, J. W. Otto (Otto v. Golmen): Deutſche Seebücherei. Erzählungen aus dem Leben des deutſchen Volkes zur See (mit je einem farb. Vollbild u. Buchſchmuck v. R. Starcke). Altenburg: St. Geibel. 1905. 8°.

Bd. 5. Stralſund zur Zeit der Seeräuber. Eine hanſ. Bürgermeiſtergeſchichte aus der Wende des 14. u. 15. Jahrh. für Jugend u. Volk. (III, 120 S.)

Bd. 6. Ein deutſcher Seemann aus der Zeit Friedrichs des Großen. Eine Erzählung nach den Mitteilungen Joachim Nettelbecks. (III, 175 S.)

Roemer, Fritz u. Hintze, F.: Erwiderung auf die „Berichtigung von Prof. Winkelmann zu Beiträge zur Flora von Pommern von Fritz Römer" (Jahrg. 1904, Nr. XI) und auf die „Entgegnung von G. Buchholz und Wilh. Müller zu den Beiträgen" (Jahrg 1905, H. I). (Allgemeine Botaniſche Zeitſchrift für Syſtematik, Floriſtik, Pflanzengeographie ꝛc. Bd. 11: 1905, S. 68—70.)

Römer, Fritz: Einige ſeltene Pflanzen aus Hinterpommern. (Verhandlungen des botaniſchen Vereins der Provinz Brandenburg. Jg. 48: 1906, S. 223—224.)

Roon, Albrecht: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarſchalls Kriegsminiſters (Albrecht) Grafen v. Roon. Sammlung von Briefen, Schriftſtücken u. Erinnerungen. (Hrsg. von Waldemar Graf v. Roon.) 5. Aufl. Bd. 1—3. Berlin: E. Trewendt. 1905. 3 Bde. 8°.

Bd. 1 mit Bildnis u. 1 Fakſim.
„ 2 mit 1 Bildnis.
„ 3 mit d. Bilde des Roondenkmals.

Roſenow, Ludwig, ſiehe Mitteilungen aus der Geſchichte der Familien Roſenow.

Rühl, Franz: Oscar Guſtav Hirſchfeld. (Allgemeine Deutſche Biographie. Bd. 50, S. 367—372.)

Kunze, Max: Hellmuth von Ziemietzky. Königlich Preußiſcher General der Infanterie. Ein Helden- und Soldatenbild. Berlin: E. S. Mittler & Sohn. 1904. (36 S.) 8°.

„Dem ruhmreichen Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommerſches) Nr. 2 zur Feier der 225. Wiederkehr ſeines Stiftungsfeſtes 20. Februar 1904."

Samter, M.: Der Madüſee. (1 Taf., 3 Karten u. 10 photogr. Aufnahmen im Text.) (Archiv für Naturgeſchichte. Jg. 71, 1, S. 297—330.)

Samter, M. u. Weltner, W.: Beiträge zur Fauna des Madüſees in Pommern. (Archiv für Naturgeſchichte. Bd. 71, 1, S. 135—137.)

Sander, Max, ſiehe Heimatskalender für d. Kreis Anklam.

Saß, Joh.: Aſta Sophie Charlotte Heiberg, geb. Gräfin Baudiſſin, die Mutter des Dichters Hetmann Heiberg, geb. 7. Mai 1817 in Greifswald. (Biographiſches Jahrbuch. Bd. 9: 1904, S. 100.)

Sauerlandt, M.: C. D. Friedrich. (Muſeum. Stuttgart. Jg. 10, S. 13—16.) [Nach Zitat.]

Savels, C. Aug.: Malereien in der Marienkirche in Bergen. (Die Denkmalpflege. Jg. 7: 1905, S. 39.)

Sayn-Wittgenſtein, Chl. zu: Putbus. Schloß auf Rügen. (Vom Fels zum Meer. Jg. 25: 1905, S. 1420—1424.) [Nach Zitat.]

[**Schaumburg**, Paul]:*) Von Stralſundiſchen Bürgern um 1300. (Stralſundiſche Zeitung. Sonntags-Beilage. 1906, Nr. 46. 18. November.)

[**Schaumburg**, Paul]: Aus Stralſunds älteſtem Stadtbuche. (Stralſundiſche Zeitung. Jg. 147: 1906, Nr. 172. 26. Juli.)

Betrifft Johann Broline.

[**Schaumburg**, Paul]: Aus Stralſunds zweitem Stadtbuch. (Stralſundiſche Zeitung. Sonntags-Beilage. 1906, Nr. 31. 5. Auguſt.)

Betrifft Ditrich Papenhagen.

[**Schaumburg**, Paul]: Stralſund und Wittenberg in Nikolaus Gentzkows Tagebuch. (Stralſundiſche Zeitung. Sonntags-Beilage. 1906, Nr. 42. 21. Oktober.)

[**Schaumburg**, Paul]: Aus Stralſunds vergangenen Tagen. (Stralſundiſche Zeitung. Sonntagsbeilage. 1906, Nr. 35. 2. September.)

Scheck: Die Regulierung der unteren Oder und die Anſchlußſtrecke des ſog. Großſchiffahrtsweges bis Stettin. (Zeitſchrift für Binnenſchiffahrt. Jg. 12: 1905, S. 122—123.)

Schimmelmann, Ernſt Graf: In Heringsdorf. (Niederſachſen. Jg. 11: 1905/06. S. 425—426.)

Schlegel, B.: Nord-Deutſchland, ſiehe Griebens Reiſeführer Nr. 88.

Schleich, E.: Chiemſeelandſchaft. — Septembermorgen im Buchenwald auf Rügen von P. Flickel. (Erläuterungen zu dieſen Bildern.) — Eduard Schleich. —

*) Gezeichnet ſind die Aufſätze Schaumburgs: P. B.

Paul Flickel. (Biographiſcher Text.) Leipzig: F. E. Wachsmuth (1906). (32 S. m. 2 Abb.)

Schmid, Bernhard: Pommerſches Bauernhaus, ſiehe Das Bauernhaus im Deutſchen Reiche.

Schmidt (Superintendent in Sinzlow): Colbaz. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 112—118.)

Schmidt, Edmund: Beitrag zur Kenntnis der Membraciden. Neue Genera und Species in der Sammlung des Stettiner Muſeums. (Stettiner Entomologiſche Zeitung. Jg. 67: 1906, S. 359—373.)

Schmidt, Erich: Geſchichte des Deutſchtums im Lande Poſen unter polniſcher Herrſchaft. Mit 25 Abb. und 2 Karten. Bromberg: Mittler 1904. (XII, 442 S.) 8°.

Auch für Pommern von Intereſſe. Vgl. Anzeige von M. W[ehrmann]: Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 28.)

Schmidt, Martin: Über Oberen Jura in Pommern. Beiträge zur Stratigraphie und Paläontologie. Mit 10 Taf., 1 Überſichtskarte und 6 Abb. Hrsg. von der Kgl. Preuß. Geol. Landesanſtalt und Bergakad. Berlin: Kgl. Geol. Landesanſtalt u. Bergakad. 1905. (222 S.) 4°.

= Abhandlungen der Kgl. Preuß. Geol. Landesanſtalt. N. F. H. 41.

Schmiedel, O.: Statiſche Berechnung der Querhalle der Perronüberdachung auf Bahnhof Stralſund. (Der praktiſche Maſchinen-Konſtrukteur. Leipzig. 1906, S. 42—43. 54—56. 59—62.) [Nach Zitat.]

Schmidt, F.: Durchführung e. Geſundheits-Kontrolle zur planmäßigen Tilgung der Rindertuberkuloſe in Pommern i. J. 1903. (Milchzeitung. Leipzig. Jg. 34, S. 121.) [Nach Zitat.]

Schön, Theodor: Ein Beitrag zur Geſchichte der Familie v. Wedel. (Der Deutſche Herold. Jg. 37: 1906, S. 106—107.)

Schreiben im Stadtarchiv Reutlingen v. 19. XII. 1576 betreff. Joannes Ernestus a Wedel.

Schulidyll, Ein pommerſches, in älterer Zeit. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 292. 24. Juni.)

Rektor der Stadtſchule in Barth. Junghenn 1742ff.

Schultze, A.: Die Apollonienkapelle in Stralſund. (Die Denkmalpflege. Jg. 8: 1906, S. 96.)

Inſtandſetzung der Kapelle.

Schultze, [Adolf]: Die Verbeſſerung des Stralſunder Waſſerwerkes [mit Abb.] (Techniſches Gemeindeblatt. Jg. 9: 1906/07. S. 149—151.)

Schultze, Victor: Geſchichts- und Kunſtdenkmäler der Univerſität Greifswald. Zur 450jähr. Jubelfeier im Auftr. von Rektor und Senat. Hrsg. von D. Viktor Schultze. Greifswald: J. Abel 1906. (67 S.) (4°) 2°.

Schultze, Viktor: Zur Jubelfeier der älteſten Hochſchule Preußens. [Mit 9 Abbild.] (Daheim. Jg. 42, 2: 1906. Nr. 44, S. 17—20.)

Schulz, P.: Die Kapelle auf dem Gollenberge. [Mit Skizze.] (Kösliner Ztg. Jg. 81: 1905, Nr. 235. 6. Oktober.)

Schulze, Fr.: Triangulation des Stadtkreises Stettin. (Zeitschrift f. Vermessungswesen. Jg. 34: 1905, S. 105—115, 123—134, 153—161.)

Schuster, G.: Die Flucht der königlichen Kinder von Berlin nach Danzig im Oktober 1806. Eine eigenhändige Ausarbeitung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.). (Hohenzollernjahrbuch. Jg. 9: 1905, S. 44—57.)

Schuster, Wilhelm: Am Greifswalder Bodden. Enten, Gänse und Schwäne unter Sägern und Möven. (Deutsche Jägerzeitung. Bd. 44: 1904/05, S. 744.)

Schwabe: Die Oderschiffahrt. (Zeitschrift für Binnenschiffahrt. Jg. 12: 1905, S. 412—413.)

Schwerin, Leonhard Graf von: Zweiter Nachtrag zur Geschichte des Geschlechtes von Schwerin. Im Auftrage des v. Schwerinschen Familienrats hrsg. Berlin 1904: W. Gronau. (V, 76 S.) 2°.

Seelmann, W.: Zur Entstehungsgeschichte einiger Läuschen Reuters. (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jg. 32: 1906, S. 81—103.)
Auch neuvorpommersche Quellen.

Seelmann, W.: Reuter, F., Werke, siehe dort.

Seibel: Die Kapelle auf dem Gollenberge. (Kösliner Zeitung. Jg. 81: 1905, Nr. 236, 238. 7. u. 8. Oktober.)

Semerau, Alfred: 450 Jahre Universität. Zum Jubiläum der Universität Greifswald. (Berliner Tageblatt. Jg. 35: 1906, Nr. 389. 3. August.)

Seminar, Das erste, Pommerns. (Nach Aufzeichnungen des Seminar-Direktors Lochmann, weiland Sem.-Dir. in Pölitz.) (Ostsee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, N. 142. 25. März.) Gez.: K. P.

Serilsky, Karl: Stralsund. Aus dem Schwedischen von A. K. [Gedicht aus 10 vierzeil-Strophen.] (Stralsunder Tageblatt. Jg. 9: 1906, Nr. 59. 11. März.)

Sievert, G.: Mitteilungen über die Gründung und Entwicklung der Oder-Entrepriſen. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 33—42, 49—60.)

Solger, F.: Über fossile Dünenformen im norddeutschen Flachlande. (Mit 2 Tafeln.) (Verhandlungen des 15. Deutschen Geographentages zu Danzig. Am 13., 14. und 15. Juni 1905, S. 159—172.)

Sommerfeldt, Gustav: Der Frau Elisabeth von Borck Beteiligung an der Landesdefension in Preußen 1602. (Archiv für Kulturgeschichte. Bd. 4: 1906, S. 303—309.)

Spezialkarten zur Heimatskunde zu H. Lange's und C. Diercke's Schulatlanten. Zweiseitig, politisch und physisch. (Neue Ausg.) Braunschweig: H. Westermann. — Provinz Pommern. 1 : 100000. (26,5 × 43 cm.) [1906.]

Spuhrmann, R.: Epitaph des Hofrats Rabener im Kamminer Dom. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 8—9.)

Spuhrmann, R.: Ordenszeichen der Kamminer Domherren. (Monatsblätter. Jg1 .9: 1905, S. 137—141.)

Spuhrmann, R.: Ein hiſtoriſches Schmuckſtück der Camminer Schützengilde. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 164—167.)

Halskette.

Städtekulturbilder, Pommerſche. [Referate über die Vorträge Prof. Wehrmanns in den Fortbildungskurſen für Damen des Stettiner Frauenvereins.] (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 39, 45, 51, 57, 63. 15. 22. Februar. 1. 8. 15. März.)

1. Stralſund und die beiden Wulflam. 2. Greifswald und Heinrich Rubenow. 3. Stettin und Hans Loitz. 4. Stargard und Peter Gröning. 5. Kolberg und Nettelbeck.

Stein, Walther: Hartmeyer: Der Weinhandel im Gebiete der Hanſa im Mittelalter. [Kritik.] (Hanſiſche Geſchichtsblätter. Bd. 12: 1906, S. 435—447.)

Steugel, Edmund, ſiehe Koſegarten.

Steugel, Walter: Eine Ferienreiſe nach Greifswald und Rügen im Jahre 1819. Aus den Erinnerungen des Profeſſors der Medizin C. G. Carus mitgeteilt. (Greifswalder Tageblatt. Jg. 95: 1905, Nr. 95, 96, 97. 21., 23., 26. April.)

Stettin im Jahre 1694. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 119—120.) Nach handſchriftl. Reiſebeſchreibung in d. Bibliothek d. Marienſtiftgymnaſiums.

Stojentin, M[ax] v.: Geſchichte des landwirtſchaftlichen Vereins zu Regenwalde. 1831—1906. Als Handſchrift gedruckt. Stettin 1906: Pomm. Reichspoſt. (77 S.) 8°.

Strecker, [G. F. A.]: Durchzug Herzog Erichs v. Braunſchweig durch Pommern 1563. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 43.)

Vgl. Baltiſche Studien. Bd. 60, S. 165—200. Monatsblätter. 1891, S. 99 f.

Strecker, [G. F. A.]: Fürſorge für verwundete Krieger im Jahre 1596. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 60—62.)

Ausſchreiben des Biſchofs von Kammin, Herzogs Kaſimir vom 19. Januar 1596. Aus Kgl. Staatsarchiv in Stettin.

Strecker, G. F. A.: Geſchichte einer pommerſchen Küſter- und Kantorenfamilie nach dem Pfarrarchiv zu Fritzow. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 4—8, 17—23.)

Die Familie: Sarnow-Voigt-Caſten-Steffen.

Strecker, G. F. A.: Hochzeitsgebräuche in der Parochie Fritzow, Synode Cammin, um das Jahr 1750. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 98—112, 142—150.)

Strecker, G. F. A.: Die drei erſten Jahrzehnte des älteſten Kirchenbuches der Parochie Fritzow, Synode Kammin. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 129—137, 146—152.)

1620—1648.

Strecker, [G. F. A.]: Protocolla super rusticos reverendissimi Capituli Camminensis. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 84—90.)

Nach dem vom Syndikus des Kamminer Domkapitels Dr. Joachimus Erneſtus Bahl im Jahre 1679 angelegten, 384 Blätter ſtarken Folianten mit Verhandlungen über Streitigkeiten u. Klageſachen im Machtbereich des Kapitels.

Strecker, [G. F. A.]: Lorenz von Bemern. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 25—26.)

Strecker, [G. F. A.]: Lucas von Femeren zu Fritzow. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 181—182.)

Aufgebot d. Herzogs Kaſimir, Biſchofs zu Kammin, an den Lehnsmann des Kapitels, Lucas von Femern in Fritzow, zur Kriegsfolge.

Strecker, [G. F. A.]: Ehrendes Zeugnis der erſten franzöſiſchen Republik für einen preußiſchen Offizier. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 185—187.)

Karl Friedrich Albrecht von Haxthauſen, Sohn von Henriette Eliſabeth v. Carnitz.

Strodtmann, S.: Zur Biologie der Oſtſeefiſche. (Mitteilungen des Deutſchen Seefiſchereivereins Bd. 22: 1906, S. 370—395.)

St[ruck], F.: Guſtav IV. Adolf von Schweden in Pommern. (Vom 3. April bis 14. September 1806.) (Stralſundiſche Zeitung. Sonntags-Beilage 1906, Nr. 13 u. 14, 1. u. 8. April.)

Stubenrauch, A.: Pommerſche Altertumsfunde. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 76, 18. März.)

Prunkſarg.

Stubenrauch, A.: Bomben und Granaten aus dem alten Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 267, 29. September.)

Stubenrauch, A.: Steinzeitliche Brandgräber in der Buchheide. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 165, 16. Juli.)

Stubenrauch, A.: Der Brandwall von Wisbu. (Mit Grundrißſkizze.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 81—83.)

Stubenrauch, A.: Der Burgwall von Zudar. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 109, 22. April.)

Stubenrauch, A.: Die erſten Chriſten Stettins. Das neueſte Glasgemälde in der Jakobikirche. [Mit Abb.] (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 164, 15. Juli.)

Stubenrauch, A.: Die alte Dewitzburg. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 123, 6. Mai.)

Stubenrauch, A.: Ehrwürdig durch Alter aber — ausrangiert. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 182, 5. Auguſt.)

Kükenmühler Taufſtein.

Stubenrauch, A.: Ein römiſcher Fund in pommerſcher Erde. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 150, 3. Juni.)

Stubenrauch, A.: Altrömiſche Funde bei Kolberg. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 229, 28. September.)

Stubenrauch, A.: Geheimniſſe des Stettiner Börſenkellers. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 79, 21. März.)

Stubenrauch, A.: Die Glocken der Schloßkirche in Stettin. (Stettiner Neueſte Nachrichten Jg. 13: 1906, Nr. 143, 27. Mai.)

Stubenrauch, A.: Wendiſche Götzenbilder oder Grabplatten in früher Chriſtenzeit. (Mit Bild.) (Monatsblätter, Jg. 19: 1905, S. 6—8.)

Steinbild im Fundament der Petrikirche zu Wolgaſt.

Stubenrauch, A.: Das Gräberfeld von Breitenfelde. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 213, 10. September.)

Stubenrauch, A.: Eine pommerſche Gruft. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 284, 22. November.)

Mellenthin auf Uſedom.

Stubenrauch, A.: Zinnerne Halsringe der Bronzezeit. (Mit Abbildung.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 22—25.)

Gefunden in einem Torfmoor bei Belgard a. d. Perſante.

Stubenrauch, A.: Eine verloren gegangene Hausinduſtrie. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 176, 29. Juli.)

Strohflechtarbeiten.

Stubenrauch, A.: Die Hausurne von Obliwitz. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 232, 1. Oktober.)

Stubenrauch, A.: Das Heidengrab auf der Finkenwalder Höhe. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 160, 11. Juli.)

Stubenrauch, A.: Das Kirchengeſtühl der Kaufleute in Treptow a. R. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 323, 25. November.)

Stubenrauch, A.: Das Mordkreuz von Finkenwalde. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12; 1905, Nr. 79 u. 121, 2. April u. 24. Mai.)

Stubenrauch, A.: Die Öſterlinge in Groß-Küſſow und Klützow. [Mit Abb. des Wappens u. Epitaphs.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 150—159.)

Stubenrauch, A.: Unter dem Stettiner Pflaſter. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 275, 7. Oktober.)

Stubenrauch, A.: Das alte Pommernſchwert. (Stettiner Neueſte Nachrichten Jg. 13: 1906, Nr. 144, 28. Mai.)

Stubenrauch, A.: Ravenſtein. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906. Nr. 317, 18. November.)

Stubenrauch, A.: Altpommerſche Schiffe. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 103, 15. April.)

Stubenrauch, A.: Ein Urnengrab römiſcher Zeit in Lettnin, Kr. Pyritz. (Mit Abbildung von Bronzefibeln römiſcher Zeit.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 83—84.)

Stubenrauch, A.: Ein Vermächtnis für das Altertumsmuſeum. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 209, 2. Auguſt.)

Digitized by Google

Stuht, G.: Über den therapeutiſchen Wert der „Hertha-Quelle" auf der Inſel Rügen. (Mediziniſche Klinik. Jg. 1: 1905, S. 1169.)

Sylva, Carmen: Erinnerungen an Ernſt Moritz Arndt. (Mode von heute. 1906, Dezember.) [Nach Zitat.]

Taſchenbuch, Gothaiſches genealogiſches, der adeligen Häuſer. Jg. 6. Gotha: J. Perthes 1905.

Enthält nach O. H. (Monatsbl. Jg. 19: 1905, S. 63 folgende pomm. Geſchlechter, von denen die mit * bezeichneten neu aufgenommen ſind: Bandemer, Below, Blanckenburg, *Bohlen, Bonin, Borcke, *Brieſen, Brüſewitz, Buggenhagen, Dewitz, Esbeck-Platen, Flemming, Gandecker, Glaſenapp, Griesheim, Grumbkow, Heydebreck, Kameke, Koethen, Lancken, Lepel, Lettow-Vorbeck, Manteuffel, Mellenthin, Münchow, Normann, Platen (aus Rügen), *Ramin, *Schwerin, Stojentin, Strantz, Verſen, Voß, Wedel, Wobeſer, Zitzewitz.

Taſchenbuch, Gothaiſches genealogiſches, der adeligen Häuſer. Jg. 7. Gotha: J. Perthes, 1906.

Enthält nach O. H. in Monatsblätt. 20, S. 13 folgende pommerſche Geſchlechter, von denen die mit * bezeichneten neu aufgenommen ſind: Behr, Behr-Negendank, Bismarck, Blücher, Boehn, Bornſtedt, *Brieſen, Brockhuſen (Brockhauſen), Dollen, Eickſtedt, Esbeck-Platen, Hagen (a. d. H. Naulin), Hertzberg, Heyden (H.-Linden), Holtzendorf, Jasmund, Kleiſt, Köller, Lockſtedt, Lühe, Maſſow, *Natzmer, Owſtien, Petersdorff, Putkamer, Reckow, *Schmeling, Schöning, Somnitz, Sydow, Trampe, Uſedom, Wachholtz (Wacholtz), Winterfeld, Wolden, Zaſtrow.

Taurke, F.: Das Demonſtrationsgut Wolffshof der Landwirtſchaftsſchule zu Schivelbein. Eine viehloſe Wirtſchaft in Hinterpommern. (Feſtſchrift z. 70. Geburtstage von Albert Orth. Berlin: P. Parey, 1995, S. 176—192.)

Thiele, Paul: Die Flucht aus dem Greifswalder Karcer. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 210, 3. Auguſt.)

Nach handſchriftl. Autobiographie von Ehrhardt.

Thiele, Paul: Stettiner Gedenktage an Königin Luiſe. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 69, 11. März.)

Thiele, Paul: Greifswalder Studentenleben vor 70 Jahren. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 13: 1906, Nr. 212, 5. Auguſt.)

Nach handſchriftl. Autobiographie von Ehrhardt.

Thienemann, Auguſt: Planaria alpina auf Rügen und die Eiszeit. Mit 1 Tafel, 1 Überſichtskarte und 1 Karte im Text. (Beiträge zur Landeskunde von Pommern, 1906, S. 381—462.)

Thierack, H.: E. M. Arndt. (Deutſche Tageszeitung. Beilage: Zeitfragen, 1906, Nr. 23, 3. Juni.)

Trommsdorff, Paul: Verzeichnis der im Geſamtkatalog vertretenen Schriften von Ernſt Moritz Arndt (1769—1860). (Zentralblatt für Bibliotheksweſen. Jg. 21: 1904, S. 499—511.)

Trommsdorff, Paul: Ernſt Moritz Arndt in den deutſchen Bibliotheken II. (Zentralblatt für Bibliotheksweſen. Jg. 22: 1905, S. 27—40.)

Trommsdorff, Paul: Ernſt Moritz Arndt in den deutſchen Bibliotheken III. Mit Nachtrag. (Zentralblatt für Bibliotheksweſen. Jg. 23: 1906, S. 408 bis 412, 551—552.)

Troſchel, Erich: Geſchichte des Pommerſchen Pionier-Bataillons Nr. 2. Zſgeſt. von [Erich] Troſchel, Hauptm., in 2. Aufl. durchgeſehen u. bis 1904 vervollſt. durch [Julius] Metzke, Hauptm. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1904. (IV, 290 S.) 8°.

Tſchackert, Paul: Johannes Amandus, der erſte Superintendent der freien Reichsſtadt Goslar († 1530). (Zeitſchrift f. Niederſächſiſche Kirchengeſchichte. Bd. 8: 1904, S. 5—45.)

Johannes Amandus war auch in Stolp tätig.

Tümpel, K.: Die Gründung von Schloß und Stadt Neu-Stettin 1310. Mit Dr. Lubins Stadtbild (1612), zwei Plänen und e. Textſkizze. Ein Beitrag zur 600jähr. Jubelfeier. Beigabe zum Programm des Königl. Fürſtin-Hedwig-Gymnaſiums. Neuſtettin 1906: R. G. Hertzberg. 4°.

Uckeley, Alfred: Die letzten Jahre des Kloſters Eldena. [Mit Abb. d. Sakriſtei.] (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7, 1906, S. 27—87.)

Überſichtskarte von Mitteleuropa. Bearb. in der kartogr. Abteilung der kgl. preuß. Landesaufnahme 1 : 300000. 48 Blatt je 39 × 47 cm. Lith. u. Farbdr. Berlin: (R. Eiſenſchmidt).

Darunter: Kolberg 1900. Stettin 1905. Stolp 1902. Stralſund 1905.

Uecker, F.: Heimatkundliches Leſebuch f. Stettin und die Provinz Pommern. 3 Teile. 2. Aufl. T. 1—3. Stettin: A. Schuſter, 1905. 3 Bde. 8°.

1. Stettin. 2. Provinz Pommern. 3. Geſchichtliches.

Uhlig (in Koſerow): Vineta und Vinetaſage. (Kreiskalender für d. Kreis Uſedom-Wollin 1907, S. 90—93.)

Ulmann, Heinrich: Beitrag zum Wirtſchaftsleben Neuvorpommerns in den Revolutionsjahren 1848/49. Eingeleitet und mitgeteilt. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 77—90.)

Ulmann, H.: H. Klaje, Der Feldzug der Kaiſerlichen unter Souches nach Pommern i. J. 1659. [Beſprechung.] (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 7: 1906, S. 337.)

Ulrich, Marianne: Medardus. Eine Erzählung aus Pommerns vergangener Zeit. (Unterhaltungsbeilage der Stettiner Neueſten Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 64—66, 16. März—18. März.

Spielt in Wollin und behandelt den Gegenſatz zwiſchen den Ciſterzienſern und den heidniſchen Wenden.

Uniformierung des Küraſſier-Regiments Königin (Pommerſches) Nr. 2 ſeit ſeiner Errichtung 1717. Mit 13 bunten und 5 einfarb. Bildern. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1906. (18 Tafeln, 8 S.) 4°.

Ungedrucktes von Ernſt Moritz Arndt. (Hamburgiſcher Korreſpondent. Beilage 1905, Nr. 8.) [Nach Zitat.]

Univerſitäts-Jubiläum, Zum. 1—5. (Greifswalder Tageblatt. Jg. 96: 1906, Nr. 139, 157, 163, 169, 175. 17. Juni—29. Juli.)

Rückblicke auf die Feier des 400-, 350- u. 300jähr. Jubiläums auf Grund der gedruckten Berichte darüber.

Urkundenbuch, Pommerſches. Hrsg. v. Kgl. Staatsarchiv zu Stettin. Bd. 5, Abt. 2. 1317—1320. Bearbeitet v. Otto Heinemann. Stettin: P. Niekammer. (VI u. S. 289—721.) 1905. 4°.

— daſſelbe. Bd. 6, Abt. 1. 1321—1324. Bearbeitet von Otto Heinemann. Stettin: P. Niekammer. 1906. (248 S.) 4°.

Bietzke, G.: Paſtor Liſtich. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 120—123.)

Boeltzkow, Alfred u. **Adam**, Karl: Die Familien Boelſchow oder Boeltzkow mit Einſchluß der von Voltzkow auf Völtzkow. Ein Beitrag zur pommerſchen Kulturgeſchichte und Genealogie. Auf Grund amtlicher Quellen beſchrieben. (Baltiſche Studien. N. F. Bd. 10: 1906. Anhang. (IV, 102 S.)

Bolckmann's illuſtrierte Führer f. Land- und Seereiſen. Roſtock: J. C. E. Bolckmann. 8°.

Bd. 2. Bolckmann, Erwin: Rügen. Illuſtrierter Führer. 3. weſentlich verm. u. verb. Aufl. Mit 1 großen Hauptkarte der Inſel, 7 Sonderkarten u. 30 Abbildungen. (VIII, 92 S.) 1906/07.

Bd. 3. Bolckmann, Erwin: Rügen, Bornholm und die Seebäder Vorpommerns. 3. verm. u. verb. Aufl. Mit 1 großen Hauptkarte v. Rügen, 9 Sonderkarten u. 38 Abb. (VIII, 116 S.) 1906/07.

Waldburger, Auguſt: Leben Joh. Heinr. Ammanns, ſiehe Ammann: Geſchichte der Familie Ammann von Zürich, S. 242—260, 386—390.) [Nach Zitat.]

Walter [E.]: Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1905, (Baltiſche Studien. N. F. Bd. 10: 1906, S. 194—197. Beilage zum 68. Jahresbericht.)

Waſſerverhältniſſe, Die, Pommerns. (Der Kulturtechniker. Jg. 8: 1905, S. 208—211.) Gez.: Gbs.

Waterſtradt, Hermann: Die Märztage des Jahres 1848 in Stettin. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 134, 136. 20. u. 21. März.)

Webers illuſtrierte Wegweiſer durch Kurorte und Sommerfriſchen. Bd. 3. Webers illuſtr. Wegweiſer durch die Seebäder der Nord- u. Oſtſee v. R. Lambrecht. Baden-Baden: P. Weber. 1905. (III, 109 S.) 8°.

Weber, Willy: Die verwechſelte Braut. Papa Wrangel und die Stettiner. (Stettiner Abendpoſt. Jg. 3: 1905, Nr. 301. 18. Oktober.)

Wegner, Ludwig, ſiehe Dewitz, Werner v.

Wehr, J.: E. M. Arndt über England und die Engländer. (Hamburgiſcher Korreſpondent. Beilage 1906, Nr. 5.) [Nach Zitat.]

Wehrmann, Martin: Die Begründung des evangeliſchen Schulweſens in Pommern bis 1563. Berlin: A. Hofmann & Ko. 1905. (72 S.) 8°. = Beiträge zur Geſchichte der Erziehung nnd des Unterrichts in Pommern. [1.] = Mitteilungen d. deutſchen Geſellſchaft f. deutſche Erziehungs- und Schulgeſchichte. Beiheft 7.

W[ehrmann], M.: E. Beintker. Aus Anklams vergangenen Tagen. [Beſprechung.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 173—174.)

Wehrmann, M.: Der Beſuch des preußiſchen Königspaares in Stettin im März 1806. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 115. 117, 118, 121. 9., 10., 11. u. 13. März.)

Wehrmann, [M.]: Herzog Bogislav X. in Rom. Vortrag in d. Verſammlung d. Geſellſchaft f. pommerſche Geſch. u. Altertumskunde am 18. März 1905. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 62—63.) Vollſtändig: (Oſtſee-Zeitnng u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 133. 19. März.)

W[ehrmann], M.: H. v. Dieſt, Zur Geſchichte und Urzeit des Landes Daber. Stettin. 1904. [Kritiſche Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 27—28.)

W[ehrmann], M.: C. Dittmar, Über den Liederdichter Johann Möller. [Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 124—125.)

Wehrmann, Martin: Geſchichte von Pommern. Bd. 2. Bis zur Gegenwart. Gotha: F. A. Perthes. 1906. (323 S.) 8°. = Deutſche Landesgeſchichten. Werk 5. = Allgemeine Staatengeſchichten. Abt. 3, Werk 5.

[**Wehrmann**, M.]: Greifswald und Heinrich Rubenow. [Auszug.] (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 591. 17. Dezember.)

W[ehrmann], M.: A. Haas, Volkskundliches von der Halbinſel Mönchgut. [Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 94.)

W[ehrmann], M.: A. Kern, Deutſche Hofordnungen des 16. u. 17. Jahrhunders. Bd. 1. [Beſprechung.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 123—126.)

W[ehrmann], M.: R. Jonas, Ein Blick auf die Entwickelung Köslins. [Kritiſche Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 29.)

W[ehrmann], M[artin]: Von Thomas Kantzow. (Vgl. Staatsarchiv Stettin: Wolgaſter Archiv, Tit. 39, Nr. 9.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 18—19.)

Notiz über Kantzow aus d. Jahre 1539.

W[ehrmann], M.: Von der Kapitulation der Stadt Stettin am 29. Oktober 1806. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 129—142.)

Wehrmann, M.: Die Kapitulation Stettins am 29. Oktober 1806. [Vortrag.] (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906. 21. Oktober.)

W[ehrmann], M.: Die Kinder des Königs Friedrich Wilhelm III. auf der Flucht durch Pommern im Oktober 1806. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 33—46.)

Auszug aus G. Schuſter im Hohenzollernjahrbuch. Jg. 5. Mit Anmerkungen verſehen.

W[ehrmann], M.: H. Klaje, Der Feldzug der Kaiſerlichen unter Souches nach Pommern im Jahre 1659. [Beſprechung.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 60—62.)

W[ehrmann], M.: Paul van Nießen, Geſchichte der Neumark im Zeitalter ihrer Entſtehung und Beſiedlung. [Beſprechung.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 29—31.)

Wehrmann, M.: Aus den Stettiner Oktobertagen des Jahres 1806. (Oſtſee-Zeitung und Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 470, 472, 482, 494. 7., 9., 14. u. 21. Oktober.)

Wehrmann, [M.]: Pommern im Anfang des 16. Jahrhunderts. (Vortrag in d. G. f. P. G. u. A. vom 20. Mai 1905.) (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 90—93.)

Wehrmann, M.: Karl Theodor Pyl. [Mit Pyls Porträt.] (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 1—13.)

Wehrmann, M.: Zur Reformationsgeſchichte Stralſunds. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 49—76.)

W[ehrmann], M.: Schillers Räuber in Stralſund. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 74—77.)

In den Jahren 1783—1799.

W[ehrmann], M.: Schiller und G. L. Koſegarten. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 77—79.)

W[ehrmann], M.: E. Schmidt, Geſchichte des Deutſchtums im Lande Poſen unter polniſcher Herrſchaft. [Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 28.)

W[ehrmann], M.: Von der Schule in Bahn. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 20—22.)

Wehrmann, M.: Die Söhne des Herzogs Philipp I. von Pommern auf der Univerſität zu Greifswald. (Baltiſche Studien. N. F. Bd. 10: 1906, S. 33—66.) Daſſ. in: (Aus d. Geſchichte d. U. Gr. Feſtſchrift z. 450j. Jub. d. U. Gr., dargeb. v. d. Geſellſch. f. Pomm. Geſch. u. Altertumsk. S. 3—36.)

W[ehrmann], M.: Aus einem Stammbuche der Jahre 1803—1812. (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 180—184.)

W[ehrmann], M.: Vom Kloſter Stolp a. P. in der Reformationszeit. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 152—156.)

W[ehrmann], M.: K. Tümpel, Die Gründung von Schloß und Stadt Neu-Stettin 1310. [Beſprechung.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 94—95.)

Wehrmann, M.: Zum Greifswalder Univerſitätsjubiläum. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 354, 355. 1. Auguſt.)

W[ehrmann], M.: Pommerſches Urkundenbuch. Bd. 5, 2. [Kritiſche Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 142—144.)

W[ehrmann], M.: Pommerſches Urkundenbuch. Bd. 6, 1. [Kritiſche Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 20: 1906, S. 170—173.)

Digitized by Google

Wehrmann, M.: Vom Vorabend des Schmalkaldiſchen Krieges. Berlin C. A. Schwetſchke & Sohn. 1905. 8°. Aus: (Archiv f. Reformationsgeſchichte. Jg. 2: 1905, S. 190—200.)

Zwei Berichte d. pommerſchen Geſandten Moritz von Damitz im Juli 1546 aus Wittenberg und Arnſtadt an Herzog Philipp I.

W[ehrmann], M.: P. Wehrmann, Kloſter Kolbatz und die Germaniſierung Pommerns. Teil 1. [Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 123—124.)

W[ehrmann], M.: Guſtav Weicker, Schule u. Leben. Reden u. Anſprachen. [Anzeige.] (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 170—171.)

W[ehrmann], M.: Eine neue Weihurkunde. (Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 183—184.)

Urkunde aus der Kirche zu Batzwitz (Kreis Greifenberg i. Pomm.) v. 1440. Sept. 12.

Wehrmann, M., ſiehe auch u. Städtekulturbilder u. Heimatskalender für d. Kreis Anklam.

Wehrmann, P[eter]: Kloſter Kolbatz und die Germaniſierung Pommerns. Teil 1. Pyritz 1905: Backe. (25 S.) 4°. Beilage zum Programm des Kgl. Bismarck-Gymnaſiums zu Pyritz.

Weicker, Guſtav: Schule und Leben. Reden und Anſprachen. Aus dem Nachlaß hrsg. Mit Bildniß u. Lebensabriß. Halle: Waiſenhaus. 1905. (171 S.) 8°.

Weicker, M.: Bewegte Zeiten. Ein Erinnerungsblatt zum 60jähr. Jubiläum der Parochie Cammin in Pommern. (58 S.) Elberfeld: Luther. Bücherverein. 1897. 8°. = Altes u. Neues aus d. luther. Kirche. Bd. 6.

Welk, E.: Die Erntezeit in Pommern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12. 1905, Nr. 159. 9. Juli.)

Welk, E.: Der Johannistag in Pommern. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 147. 25. Juni.)

Weltner, W.: Notiz zu: L. Keilhack, Zur Cladocerenfauna des Madüſees in Pommern. (Archiv für Naturgeſchichte. Jg. 71, 1, S. 331—333.)

Weltner, W.: Über den Tiefenſchlamm, das Seeerz u. über Kalkſteinaushöhlungen im Madüſee. (1 Tafel, 1 Textfigur.) (Archiv für Naturgeſchichte. Bd. 71, 1, S. 277—296.)

Wendel, Carl: Ein Gedicht E. M. Arndts auf Guſtav IV. Adolf mitgeteilt und eingeleitet. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 91—103.)

Wendtlandt, Robert: Rügen. Mit 7 Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Hofphotograph Alex. Matthaey in Stettin. (Über Land und Meer. Jg. 48: 1906. Bd. 96. Nr. 51, S. 1219—1221.)

Wendler, Otto: Maria Flint. Ein Stralſunder Roman aus d. 18. Jahrhundert. Stettin: A. Schuſter. 1906. (226 S.) 8°.

Wendler, Otto: En nedderdütſche Predigt ut 't 16. Johrhunnert. Vörpommerſch Platt. (De Eekbom. Jg. 23: 1905, S. 153—155.)

Wendler, Otto: Rügen, die Perle der Oſtſee. Wanderungen durch die Natur u. Geſchichte der Inſel. Stettin: A. Schuſter. 1906. (126 S.) 8°.

Digitized by Google

Werminghoff, Albert: Die Bedeutung der Grundkarten für die hiſtoriſche Forſchung. (Pommerſche Jahrbücher. Jg. 6: 1905, S. 105—123.)

Weſter, Fritz: Auf nach Greifswald! (Akademiſche Monatsblätter. Organ d. Verbandes d. katholiſchen Studentenvereine. Jg. 17: 1904/05, S. 133—136.)

Wiggert, Ernſt u. Burgemeiſter, L[udwig]: Die Holzkirchen u. Holztürme der preußiſchen Oſtprovinzen Schleſien, Poſen, Oſtpreußen, Weſtpreußen, Brandenburg und Pommern. Aufgen. u. gezeichnet v. E. Wiggert † u. Dr. L. Burgemeiſter. Text von Dr. L. Burgemeiſter. Mit 40 Taf. u. 117 Abb. Berlin: J. Springer. 1905. (80 S., 40 Taf.) 4°.

Wilhelm, Max: Beiträge zu einer Chronik der Stadt Jarmen. Zuſammengeſtellt aus verſchiedenen älteren Chroniken und Akten. Jarmen 1902. Jarmen (1903): P. Dietrich.

Vgl. die kurze kritiſche Anzeige: Monatsblätter. Jg. 19: 1905, S. 13.

Wilke, Karl: Das ehemalige Prämonſtratenſerkloſter Gottesſtadt in Oderberg-Mark und die Dotation des Biſchofs Konrad II. von Kammin im Lande Liepe A. D. 1233. (Monats-Blätter des Touriſtenklub für die Mark Brandenburg. Jg. 13: 1904, S. 1—4, 13—15.)

Willhain, J.: Stettiner Bauwerke. (Der Preußenhof. — Die Hakenterraſſe.) (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 187. 20. April.)

Willhain, Julius: Oſtſeefahrten. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 296, 308, 329. 27. Juni. 4. u. 16. Juli.)

Auf der Oder. — Aus Heringsdorf. — Rügen.

Willhain, Julius: Heringsdorfer Stranddiſteln. Ein Epilog. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1905, Nr. 401. 27. Auguſt.)

Winkelmann, Johannes, ſiehe Merkbuch, Forſtbotaniſches.

Winkelmann, J.: Die Verbreitung der Eibe (Taxus baccata) in Pommern. Mit 3 Tafeln. (Mitteilungen d. Naturwiſſenſchaftlichen Vereins f. Neuvorpommern u. Rügen. Jg. 37: 1905, S. 12—35.)

Winterfeld-Warnow, Emmy von: Im Zauber des Jordanſees. (Stettiner Neueſte Nachrichten. Jg. 12: 1905, Nr. 107. 7. Mai.)

Wittenberg, Louis: 80 Jahre Badeleben am Oſtſeeſtrand. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 309. 5. Juli.)

Wörl's, Leo: Reiſehandbücher. Neuſtettin und Umgegend. 2. Aufl. Leipzig: Wörl. 1905. (46 S.) 8°.

Wohnungs-Anzeiger, Allgemeiner, nebſt Adreß- u. Geſchäfts-Handbuch für Kolberg. Im Bureau der Polizei-Verwaltung ausgearbeitet durch den Polizei-Kommiſſarius Ehrenforth. Kolberg: Selbſtverlag. 8°.

Jg. 46: 1905 [1904]. Jg. 47: 1906 [1905]. Jg. 48: 1907 [1906].

Wohnungs-Anzeiger, Allgemeiner, nebſt Adreß- und Geſchäfts-Handbuch für Köslin. Nach amtlichen Quellen zſgſt. Köslin: A. Hoffmann. 8°.

Jg. 25: 1905 [1904]. Jg. 26: 1906 [1905]. Jg. 27: 1907 [1906].

Digitized by Google

Wohnungs-Anzeiger (Adreß-Buch) für den Stadtkreis Stralſund. Stralſund. Kgl. Regierungs-Buchdruckerei. 8°.
42. Aufl.: 1905 [1904]. 43. Aufl.: 1906 [1905]. 44. Aufl.: 1907 [1906].

Wolff: Profeſſor O. Zöckler †. (Evangeliſche Kirchenzeitung. 1906, Nr. 8.) [Nach Zitat.]

Wunſchmann, E.: Theodor Marſſon. (Allgemeine Deutſche Biographie. Bd. 52, S. 218—219.)

Wutke, Konrad, ſiehe Geſchichte der Bergwerksgeſellſchaft Georg v. Gieſche's Erben.

Zaretzky, Otto: Heinrich Auguſt Theodor Kruſe. (Biographiſches Jahrbuch. Bd. 7: 1902, S. 163—166.)

Zeeck, Hans: Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge. Ein Beitrag zur Geſchichte der Romantik. (Oſtſee-Zeitung u. Neue Stettiner Zeitung. 1906, Nr. 130. 18. März.)

Z[eeck], H.: Die neueren Gemälde im Neuvorpommerſchen Provinzial-Muſeum. (Stralſunder Tageblatt. Jg. 8: 1905, Nr. 143. 21. Juni.)

Z[eeck], H.: Zur Gründung des Kunſt-Vereins. (Stralſunder Tageblatt. Jg. 9: 1906, Nr. 137, 151. 15. Juni u. 1. Juli.)

Z[eeck, H.]: Karl Lappe. Zur Erinnerung an einen vergeſſenen pommerſchen Dichter. (Stralſunder Anzeiger. Jg. 16: 1905, Nr. 195. 20. Auguſt.)

Z[eeck], H.: Karl Lappe. [Mit Bild.] (Stralſunder Anzeiger. Jg. 16: 1905, Nr. 255. 29. Oktober.)

Zeuge, Ein, aus Stralſunds älteſten Zeiten. [Mit Abbild.] (Stralſunder Anzeiger. Jg. 17: 1906, Nr. 294. 16. Dezember.)
Bordenturm und Bordenhof.

Zimmermann, Otto, ſiehe Rettelbeck.

Zinnowitz, das Seebad, eine Perle der Oſtſee. Führer durch Zinnowitz, Carlshagen, Koſerow, Zempin u. Umgebung. Mit Illuſtr., 1 Plan u. 3 Karten. 2. Aufl. Wolgaſt und Zinnowitz: F. Cleppien. 1905. (VI, 96 S.) 8°.

Zuck, Otto, ſiehe Adreß-Buch f. Stargard i. Pomm.

Satzungen

des

Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins

zu

Greifswald und **Stralsund**

vom 28. Okt. 1899.

---

§ 1.

Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein bezweckt, die Geschichte und Altertumskunde Pommerns, insbesondere Neuvorpommerns und Rügens, zu erforschen und die Teilnahme daran zu fördern und zu verbreiten.

§ 2.

Mitglied des Vereins kann jeder Freund der Geschichte und Altertumskunde gegen Zahlung eines Jahresbeitrages von drei Mark werden.

Patron des Vereins, mit allen Rechten eines Mitgliedes, wird Jeder, der einen Jahresbeitrag von wenigstens 20 Mark oder einen einmaligen Beitrag in der Höhe von 100 Mark zahlt.

Die Aufnahme erfolgt nach Anmeldung beim Vereinsvorstande durch Beschluß desselben, der Austritt durch eine vor dem 1. Januar dem Vereinsvorstande übergebene Austrittserklärung, die jedoch erst an dem darauf folgenden 1. April (dem Beginn des Geschäftsjahres) in Kraft tritt.

Ehrenmitglieder werden vom Vorstande ernannt und sind von der Beitragszahlung befreit.

§ 3.

Der Vorstand besteht aus einem Vorsitzenden, einem Schriftführer, einem Schatzmeister und deren Stellvertretern, von denen drei in Greifswald, drei in Stralsund wohnhaft sein müssen, sowie einem Beisitzer. Die Wahl des Vorstandes erfolgt durch Beschluß der Hauptversammlung auf je 3 Jahre. Falls innerhalb dieses Zeitraumes ein Mitglied des Vorstandes ausscheidet, wird es für den Rest der Wahlperiode durch Zuwahl seitens des Vorstandes ersetzt.

Der Vorstand hat außer der allgemeinen Leitung die Zwecke des Vereins nach jeder Richtung zu fördern, insbesondere die Hauptversammlungen und die sonstigen Versammlungen der Mitglieder vorzubereiten, wissenschaftliche Vorträge und Ausflüge zu veranstalten und für die Herausgabe einer Zeitschrift sowie anderer Veröffentlichungen Sorge zu tragen.

§ 4.

Die Versammlung aller Mitglieder (Hauptversammlung) muß jährlich mindestens zweimal, und zwar in der Regel einmal nach Greifswald und einmal nach Stralsund berufen werden. Die Einberufung erfolgt durch eine Bekanntmachung des Vorstandes in der Greifswalder Zeitung, dem Greifswalder Tageblatt, der Stralsundischen Zeitung und dem Stralsunder Anzeiger.

In einer dieser Hauptversammlungen erstattet der Vorstand den jährlichen Rechenschaftsbericht. Die Versammlungsbeschlüsse werden vom Vorstande zu Protokoll genommen.

Zu wissenschaftlichen Zwecken werden außerdem an beiden Orten Versammlungen der dortigen Mitglieder veranstaltet.

§ 5.

In Betreff der Änderung der Satzungen, der Auflösung des Vereins und anderer nicht ausdrücklich getroffener Bestimmungen gelten die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juli 1907.

Ehrenmitglieder:

Dr. med. **Friedrich Crull**, Wismar.
Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.

Patrone:

Die Stadt **Greifswald**.
Die Stadt **Stralsund**.
Der **Provinzialverband von Pommern** in Stettin.
Freiherr **von Maltzahn-Gültz**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident der Provinz Pommern, Exzellenz, Stettin.
Kammerherr **von Riepenhausen**, Rittergutsbesitzer, M. d. A., Crangen.
Graf **Douglas**, M. d. A., Ralswieck auf Rügen.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:
Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Bernheim**.
Privatdozent Dr. **Curschmann**, Schriftführer.

In Stralsund:
Bürgermeister **Lütke**.
Architekt **Dalmer**, Schatzmeister.
Frhr. **von Maltzahn**, Rittmeister a. D.

Mitglieder in Greifswald:

Abel, Julius, Buchdruckereibesitzer.
Dr. **Ahlwardt**, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Albonico, Ratsherr.
Dr. **Anselmino**, Privatdozent, Assistent am chemischen Institut.
Dr. **Auwers**, Professor.
Bärwolff, Ernst, Kaufmann.
Dr. **Bahls, Hermann**, Zahnarzt.
Bahls, Hugo, Amtsgerichtssekretär.
Bartels, August, Kaufmann.
Bartens, Gustav, Weinhändler.
Beckmann, Viktor, Kaufmann.

Dr. **Bernheim**, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Dr. **Benmer**, Professor, Med.-Rat.
Biel, Otto, Kaufmann.
D. Dr. **Bierling**, Professor, Geh. Justizrat.
Dr. **Bleibtreu**, Professor.
Bohn, Kanzleirat.
Braß, Kreis-Tierarzt.
Brnncken, Rudolf, Buchhändler.
Cleppien, Ernst, Kaufmann.
Dr. **Credner**, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Dr. **Cnrschmann**, Privatdozent.
Drewitz, Rentier.
Drolshagen, Carl, Kgl. Oberlandmesser.
Droysen, Richard, Rechtsanwalt und Notar, Justizrat.
Eiter, Superintendent.
Prof. Dr. **Francke**, Gymnasialoberlehrer.
Frantz, Rich., Rechtsanwalt.
Freude, Friedr., Lehrer.
Dr. **Friedrich**, Professor.
Dr. **Frommhold**, Professor.
Prof. Dr. **Gaebertz**, Oberbibliothekar a. D.
Gande, Wilh., Kaufmann, Altermann.
Gentzen, Helmuth, Lehrer.
Dr. **Gesterding**, Polizeidirektor, Universitäts-Richter, Geh. Reg.-Rat.
Graul, Rektor und Ortsschulinspektor.
Dr. **Grawitz**, Professor, Geh. Med.-Rat.
Haeckermann, Rechtsanwalt und Notar, Justizrat.
D. Dr. **Haußleiter**, Professor, Konsistorialrat.
Dr. **Helfritz**, Syndikus.
Dr. **Heydemann**, Arzt.
Heyn, J., Pastor.
Hinrichs, Ernst, Brauereibesitzer.
Dr. **Hosius**, Professor.
Hübschmann, Erster Staatsanwalt.
Prof. Dr. **Irmer**, Kurator der Universität.
Dr. **Jung, Erich**, Professor.
von Kathen, Rentner.
Dr. **Kindt**, Arzt.
Lic. **Kögel**, Privatdozent, Professor.
Dr. **Konrath**, Professor.
Kühn, Brandinspektor.
Kuhlo, Postdirektor.
Dr. **Kuhnert**, Oberbibliothekar.

Kujath, Buchhändler.
Kunzmann, Gymnaſialoberlehrer.
Dr. **Lange**, Bibliothekar.
Langguth, Ad., Kaufmann.
Loebel, Steuerinſpektor.
Dr. **Loeffler**, Profeſſor, Geh. Med.-Rat.
Loeper, Alb., Rentner.
Lühder, Paſtor.
Märtens, Friedr., Kaufmann.
Malchin, Rob., Malermeiſter.
Dr. **Martin**, Profeſſor, Geh. Med.-Rat.
Dr. **Mie**, Profeſſor.
Dr. **Milkau**, Bibliotheks-Direktor.
Millahn, kgl. Landmeſſer.
Dr. **Minkowski**, Profeſſor.
Dr. **Müller, Hugo**, Profeſſor, Ratsherr.
Müller, Karl, Buchhändler.
Dr. **Oldenberg**, Profeſſor.
Ollmann, Paul, Rechtsanwalt, Juſtizrat.
Paeſch, Otto, Kaufmann.
Dr. **Peiper**, Profeſſor.
Dr. **Pernice**, Profeſſor.
Dr. **Poggendorf**, Arzt.
Dr. **Proſch**, Rentner.
Quandt, Max, Uhrmacher und Aichmeiſter.
Dr. **Raſſow**, Gymnaſialoberlehrer, Profeſſor.
Dr. **Reifferſcheid**, Profeſſor, Geh. Reg.-Rat.
Dr. **Runge**, Oberbibliothekar.
Rnthenberg, Karl, Weinhändler.
Dr. **Sartorius**, Profeſſor.
Schäfer, Kreisbaumeiſter.
Schlüter, Bürgermeiſter.
Dr. **Schmidt, Max**, Gymnaſialoberlehrer, Profeſſor.
Dr. **Scholtz**, Profeſſor.
Dr. **Schreber**, Privatdozent, Profeſſor.
Schröder, Hauptmann.
Dr. **Schultze, Rich.**, Bürgermeiſter a. D., Geh. Reg.-Rat.
D. **Schultze, Viktor**, Profeſſor, Konſiſtorialrat.
Schulz, Chriſtian, Lehrer.
Dr. **Seeck**, Profeſſor, Geh. Reg.-Rat.
Stange, Theod., Hotelbeſitzer.
Dr. **Stengel**, Profeſſor.
Dr. **Stoerk**, Profeſſor, Geh. Juſtizrat.

Lic. **Uckeley**, Privatdozent.
Dr. **Ulmann**, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Voigtel, Landgerichtspräsident.
Warns, Aug., Hotelbesitzer.
Dr. **Wegener**, Gymnasialdirektor.
Weidner, Reg.-Rat.
Dr. **Weismann**, Professor, Geh. Justizrat.
Weyer, Amtsgerichtsrat a. D.
Dr. **Wiegand**, Professor.
von Winterfeld, Pastor emer.
von Winterfeld, Major a. D., Ratsherr.
Wobbe, Kaufmann.
Dr. **Wolff**, wissenschaftl. Hilfslehrer.

Mitglieder in Stralsund:

Abraham, Joh., Schiffsbauingenieur.
Dr. **Bahlsen**, Professor, Direktor des Realgymnasiums.
Dr. **Bamberg**, Sanitätsrat.
Banse, Reg.- und Schulrat.
Bartens, R., Fabrikdirektor.
Dr. **Berndt**, Arzt.
Beug, Karl, Fabrikbesitzer.
Birnbaum, Pastor.
Boldemann, Amtsgerichtsrat.
Dr. **Bruckner**, Fabrikdirektor.
Büchsel, E., Kaufmann, Gewandhaus-Altermann.
Coppius, Kanzleirat.
Dalmer, Architekt.
Danckwardt, Superintendent.
Dornheckter, O., Hofspediteur.
Dreßler, Kaiserl. Bankdirektor.
Dr. **Dumrath**, Arzt.
Eguer, O., Rentner.
Faulstich, Gymnasialoberlehrer.
Faust, Herm., Spediteur.
Fritsche, J. G., Ratsherr.
Geschke, Brandinspektor.
Grönhagen, Ingenieur.
Gronow, Erster Bürgermeister.
Hagemeister, Karl, Rechtsanwalt.
Hassenstein, Regierungsrat.
Dr. **Heinemann**, Sanitätsrat.

Herold, A., Ratsherr.
Henſer, K., Fabrikdirektor, Konſul.
Hevernick, W., Kaufmann.
von Holly, Major z. D.
Holm, Johannes, Weinhändler.
Holtfreter, Paul, Fabrikbeſitzer.
Dr. **Holtz**, Realgymnaſialoberlehrer, Profeſſor.
Holtz, P., Droguiſt.
Kaliſch, Regierungsrat.
Dr. **Kampmann**, Departements-Tierarzt.
Kirchhoff, O., Ratsherr.
Koch, Konſul.
Dr. **Kornſtädt**, Arzt.
Krey, Juſtizrat.
Lancken, Fr., Rentner.
Dr. **Langemak**, Geh. Juſtizrat.
Dr. **Langemak**, Rechtsanwalt.
Lietz, Realgymnaſialoberlehrer, Profeſſor.
Lütke, Bürgermeiſter.
Frhr. **von Maltzahn**, Rittmeiſter a. D.
Mintzlaff, Kapitän, Schifferaltermann.
Mohr, Schiffsbaumeiſter.
Mohr jun., Architekt.
Dr. **Pfeiffer**, Rechtsanwalt.
Philipsborn, M., Geſchäftsführer.
von Platen, Rittergutsbeſitzer.
Dr. **Pütter**, Arzt.
Dr. **Reinhardt**, Sanitätsrat.
Riensberg, Amtsgerichtsrat.
Scheller, Regierungspräſident.
Schmidt, Ad., Bankdirektor.
Schultz, Ratsherr.
Seefeldt, Lehrer.
Silbersdorff, H., Hotelbeſitzer.
Struck, Ferd., Buchdruckereibeſitzer.
Dr. **Struck**, Ferd., Redakteur.
Stumpfe, Gewerberat.
Uhde, Poſtdirektor.
Voß, Herm., Weinhändler.
Dr. **Wähdel**, Gymnaſialoberlehrer a. D., Profeſſor.
Wiener, Telegraphendirektor.
Willert, Baurat.
Zeeck, Ed., Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

Appelmann, Gutsbesitzer.
Bachmann, Pastor, Lübsee bei Grieben (Mecklenburg).
Bath, Baurat, Kolberg.
Graf **von Behr, Felix**, Bandelin, Kr. Greifswald.
Graf **von Behr, Karl**, Landrat, Behrenhoff, Kr. Greifswald.
Graf **von Behr-Negendank**, Semlow.
Bernhard, Major, Bergen a. Rügen.
Dr. **Biel**, Stabsarzt, Bergen a. Rügen.
Graf **Bismarck-Bohlen**, Carlsburg b. Züssow.
Dr. **Bohn**, Arzt, Putbus.
von Borcke, Rittergutsbes., Hohensee b. Buddenhagen, Kr. Greifswald.
Braun, Landgerichtspräsident, Berlin.
Briest, Franz, Gutsbesitzer, Boltenhagen b. Grimmen.
Buder, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
Burmeister, Oberamtmann, Diedrichshagen, Kr. Greifswald.
Dr. **Deecke**, Professor, Freiburg i. B.
Dobert, G., Gerichtsassessor a. D., Gautzsch b. Leipzig.
von Dycke, Rittmeister, Losentitz b. Gartz a. Rügen.
Ebeling, Oberlehrer, Prenzlau.
Fiebelkorn, Pastor, Laucken a. N.
Dr. **Focke**, Bibliotheksdirektor, Professor, Posen.
Freybourg, Verlagsbuchhändler, Berlin.
Friedel, Ernst, Stadtrat, Geh. Reg.-Rat, Berlin.
Dr. **Friedensburg**, Archivdirektor, Stettin.
Gaebel, Gymnasialoberlehrer, Professor, Stettin.
Dr. **Gehrke, W.**, Direktor d. Städt. Gesundheitsamts, Stettin.
Giehr, Lehrer, Eldena.
Gerke, Pastor, Kenz, Kr. Franzburg.
Goeden, Landesrat, Stettin.
Gottschalk, R., Kaufmann, Poseritz a. Rügen.
Graf **von der Gröben**, Divitz bei Barth.
Die Stadt **Gützkow**.
Haas, Fürstl. Sekretär, Putbus.
Dr. **Haas**, Gymnasialoberlehrer, Professor, Stettin.
Haenisch, Pastor, Emden.
Hagemeister, Amtsrichter, Bütow.
Kommerzbibliothek in **Hamburg**.
Hasenjaeger, Oberlehrer a. d. Landwirtschaftsschule, Professor, Eldena.
D. **Haupt**, Professor, Konsistorialrat, Halle a. S.
Hecht, Ökonomierat, Schönenwalde, Kr. Grimmen.
Dr. **Heinemann**, Archivar, Stettin.
Heinemann, Baumeister, Putbus.

von Hennigs, Rittergutsbesitzer, M. d. A., Techlin b. Tribsees.
von Heydebreck, Major, Charlottenburg.
Holtz, Ökonomierat, Putbus.
Holtz, Robert, Rentner, Putbus.
Graf **von Keffenbrinck**, Rittergutsbesitzer, Griebenow b. Greifswald.
Dr. **Keussen**, Stadtarchivar, Köln.
Dr. **Klaje**, Gymnasialoberlehrer, Kolberg.
Dr. **Kröcher**, Direktor d. Wilhelmsschule, Wolgast.
Dr. **Kruse, Karl**, Geh. Reg.-Rat, Danzig.
Dr. **Kunze**, Stadtbibliothekar, Professor, Stettin.
von der Lancken-Wakenitz, Oberleutnant, Demmin.
Frhr. **von Langen**, M. d. R., Plüggentin bei Samtens a. R.
Baron **von le Fort**, Rittergutsbesitzer, Papendorf bei Lassan.
Dr. **Lemcke**, Gymnasialdirektor a. D., Geh. Reg.-Rat, Stettin.
Dr. **Loebe**, Gymnasialoberlehrer, Professor, Putbus.
Dr. **Löbker**, Krankenhausdirektor, Professor, Bochum.
Frhr. **von Maltzahn**, Landrat, Bergen a. Rügen.
Frhr. **von Maltzahn**, Landrat, Grimmen.
Frhr. **von Maltzan zu Wartenberg und Penzlin**, Erblandmarschall, Penzlin (Mecklenburg).
Manteuffel, G. R. H., Fabrikdirektor, Fulda in Hessen.
Dr. **Marcks**, Gymnasialdirektor, Professor, Putbus.
Maß, Amtsgerichtsrat, Anklam.
Maß, Konrad, Oberbürgermeister, Homburg v. d. H.
Mau, Amtsvorsteher und Domänenpächter, Kl. Schönwalde, Kr. Greifswald.
Metzing, Architekt, Berlin.
Möller, Gutspächter, Dargelin, Kr. Greifswald.
Müller, Gutspächter, Borgstedt, Kr. Grimmen.
Dr. **Müller, Frz.**, Gymnasialoberlehrer, Professor, Quedlinburg.
Paetow, Reg.-Rat, Potsdam.
Dr. **von Petersdorff**, Archivar, Stettin.
Petersdorff, Katasterkontrolleur, Bergen a. R.
Dr. **von Quistorp**, Rittergutsbesitzer, M. d. A., Krenzow, Kr. Greifswald.
Dr. **Reuter**, Gymnasialdirektor, Professor, Lübeck.
Dr. **Rewoldt**, Rechtsanwalt, Justizrat, M. d. A., Berlin.
Sarnow, Landesrat, Stettin.
Schlapp, Pastor, Brandshagen, Kr. Grimmen.
Dr. **Schlicht**, Direktor am landwirtschaftl. Untersuchungsamt, Breslau.
von Schmiterlöw, Franzburg.
Schöpplenberg, Eugen, Fabrikbesitzer, Berlin N.
Dr. **Schröder**, Professor, Geh. Hofrat, Heidelberg.
Schümann, Gutspächter, Hinrichshagen-Hof, Kr. Greifswald.
Schultze, Stadtbaurat, Pforzheim.

Dr. **Schwartz**, Gymnaſialoberlehrer, Profeſſor, Putbus.
Großherzogl. Geh. und Haupt-Archiv **Schwerin**.
Sichel, Joſef, Kaufmann, Mainz.
Simonis, Gymnaſialoberlehrer, Treptow a. R.
Sodemann, Rittergutsbeſitzer, Ummanzhof auf Ummanz, Rügen.
von Spalding, Rittergutsbeſitzer, Gr. Miltzow.
Dr. phil. **Starck**, Wiſſenſch. Hilfsarbeiter im Reichspoſtamt, Charlottenburg.
Dr. **Stein**, Profeſſor, Göttingen.
Stadtbibliothek in **Stettin**.
Stümer, Pfarrer, Letzkau (Weſtpreußen).
Tanke, C., Kaufmann, Berlin.
Dr. phil. **Techen, Friedr.**, Wismar.
Gewerbeverein in **Tribſees**.
Triller, Paſtor, Putbus.
Dr. **Voß**, Profeſſor, Aachen.
Dr. **Wehrmann**, Gymnaſialoberlehrer, Profeſſor, Stettin.
Weißenborn, Rittergutsbeſitzer, Loiſſin, Kr. Greifswald.
Dr. **von Wenckſtern**, Profeſſor, Breslau.
Dr. **Werminghoff**, Abteilungsleiter der Monumenta Germaniae historica, Privatdozent, Profeſſor, Berlin.
Wilde, Paſtor, Miſſionsinſpektor, Gr. Lichterfelde-Weſt b. Berlin
Ziemſſen, Gutspächter, Neu-Negentin, Kr. Greifswald.

Digitized by Google

Nachträgliches zu S. 100.

Nachdem der Druck meiner „Bemerkungen zu Luthers Hochzeitsbecher" bereits abgeſchloſſen war, ſtieß ich zufällig in dem bekannten Berichte der drei Prediger Jonas, Cölius und Auriſaber über Luthers Tod aus dem Jahre 1546 (abgedr. u. a. in Luthers Werken v. Walch Bd. 21 S. 274 ff) wiederholt auf den Ausdruck „löbliche Univerſität" in Anwendung auf Wittenberg. Damit iſt feſtgeſtellt, daß dieſe Bezeichnung zu Luthers Zeit gang und gäbe war, und weitere Belege dafür werden ſich ohne Zweifel leicht finden laſſen.

Victor Schultze.

3 2044 020 159 513

Google